

Alfred Hitchcock Die drei ??? Rufmord



Kosmos

Die drei ???

Rufmord

»On Air« – das rote Licht im Aufnahmestudio des Radiosenders von Rocky Beach leuchtet. Die drei ??? sind live auf Sendung. Und kein anderer als der berühmte Starmoderator Kevin Anderson führt mit witzigen Sprüchen durchs Programm. Justus, Peter und Bob berichten begeistert von ihrer Detektivarbeit – bis sich plötzlich ein anonyme Anrufer in die Sendung schaltet und mit verstellter Stimme eine tödliche Drohung ausspricht.

Ein Fall für die drei Detektive?

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Rufmord

erzählt von
André Minninger

Kosmos

Umschlagillustration von Silvia Christoph, Berlin.
Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titelsatz dieser Produktion ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© 2001, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-08524-4

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Hahn Medien GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Finidr s.r.o. Český Těšín

»Prime-Time«

»Und hier ist er wieder! On Air! Amerikas heißester Tipp der Radio-Szene: Kevin Anderson mit seiner Late-Night-Show ›Prime-Time‹!«

Die Stimme des Ansagers war mit einer rockigen Erkennungsmelodie unterlegt. Etwa zehn Millionen Amerikaner lauschten zu dieser Stunde der Sendung, die schon seit einigen Monaten an der Spitze der Beliebtheitsskala thronte. Es war genau dreiundzwanzig Uhr und zehn Minuten.

Der Moderator hockte mit einem Kopfhörer vor dem Mikrofon am Studiotisch und wartete auf den Wink des Regisseurs, der ihm den Einsatz anzeigte. Dieser saß Kevin Anderson gegenüber, allerdings im Sendestudio nebenan, das durch ein großes Sichtfenster mit dem Aufnahmeraum verbunden war.

Der letzte Takt der Erkennungsmelodie endete mit dem harten Akkord einer E-Gitarre. Dann gab der Regisseur das vereinbarte Zeichen.

»Herrrrlich, dass Sie wieder eingeschaltet haben, verehrte Zuhörer! Von wo auch immer Sie diese Sendung verfolgen, aus der Badewanne, ihrem verschwitzten Bett oder aus der Klapsmühle: Heute Abend habe ich mir drei Studiogäste eingeladen, die zu dieser späten Stunde eigentlich schon längst im Bett liegen müssten, statt sich Ihren neugierigen und hoffentlich interessanten Anrufen zu stellen. Denn auch heute bietet sich Ihnen wieder die Gelegenheit, live hier im Studio anzurufen und mit meinen Gästen zu sprechen. Das heutige Thema lautet: Geheimnisse aller Art. Und bei diesen Worten kann es sich nur um ein Trio handeln, dessen Hauptbeschäftigung es ist, mysteriösen Dingen auf den Grund zu gehen. Heute Abend live zu Gast in ›Prime-Time‹: Die drei ???! Ich begrüße hier im Studio Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews.« Wie vor der Sendung vereinbart, übergab der Moderator mit einem Finger-

zeig seinen Gästen das Wort.

»Hallo und herzlich willkommen! Ich bin Justus Jonas und ehrlich gesagt bin ich ganz schön nervös.« Der Erste Detektiv rückte seinen Kopfhörer zurecht. »Denn trotz aller Routine, die wir im Laufe der Jahre als Detektiv-Team erlangt haben, ist diese Sendung eine Premiere der besonderen Art. Nie zuvor waren wir bei einem Live-Interview im Radio zu Gast.«

»Eine einmalige Gelegenheit für euch Jungs, die Werbetrommel eures Unternehmens kräftig anzukurbeln, um neue Klienten an Land zu ziehen.« Kevin Anderson grinste breit. »Andere Firmen geben ein Vermögen dafür aus, um einen Platz in unseren heiß begehrten Werbeblöcken zu ergattern. Für nur wenige Sekunden. Und euch steht nahezu eine Stunde zur Verfügung. Zum Nulltarif!«

»Eigentlich haben wir Aufträge genug«, warf Peter, der Zweite Detektiv, ein und rückte auf ein Zeichen des Moderators ein Stück näher ans Mikrofon heran. »Und über Langeweile können wir uns nicht beklagen. Andererseits sind wir natürlich immer gespannt, welche Fälle unsere Klienten in Zukunft an uns herantragen.«

»Damit willst du unseren Hörern gewiss klar machen, dass ihr einem neuen verlockenden Auftrag gegenüber grundsätzlich nicht abgeneigt seid. Vielleicht würdet ihr einem besonders spannenden Fall sogar den Vorrang vor einem eher unspektakulären Auftrag geben?« Kevin Anderson blickte neugierig in die Runde. Der Zweite Detektiv reagierte auf die Frage mit einem Kopfschütteln, was den Moderator zu amüsieren schien. »Ihr seid hier nicht im Fernsehen, Jungs! Es gibt keine Kameraübertragung nach draußen. Die Zuhörer können euch nur hören. Deshalb reichen Gesten nicht aus. Ein Kopfschütteln ist so aussagekräftig wie das Wahlversprechen eines Politikers: gleich null! Doch vielleicht solltest du dich erst einmal vorstellen.«

Der Zweite Detektiv bekam einen roten Kopf. »Hi, ich bin

Peter Shaw. Und wie mein Freund und Kollege Justus bin auch ich noch recht unerfahren mit Live-Interviews.«

»Ich muss Ihre Frage mit einem klaren Nein beantworten«, übernahm Justus die Antwort. »Jeder Klient, dessen Fall wir aktuell bearbeiten, genießt bei uns oberste Priorität.«

»Trotzdem kommt es vor, dass wir mehrere Fälle gleichzeitig in Arbeit haben«, meldete sich Bob zu Wort. »Ich bin übrigens Bob Andrews und der Dritte im Bunde.«

»Das ist interessant.« Der Moderator blätterte suchend zwischen seinen Papieren auf dem Tisch. »Denn wie jedes professionelle Unternehmen habt auch ihr eine Visitenkarte. Und der Text darauf wirft für mich einige Fragen auf.« Mr Anderson schien die richtige Seite gefunden zu haben. An ihr war die Visitenkarte mit einer Büroklammer befestigt. Er löste sie vom Blatt und las die Worte seinen Zuhörern vor:

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Um erstmal bei dir zu bleiben, Bob: Bedeutet ›Recherchen und Archiv‹ etwa, dass Justus und Peter dir nur den Part eines Sekretärs zugeteilt haben? Für mich klingt das so, als müsstest du zu Hause den lästigen Bürokrat erledigen, während sich der Erste und Zweite Detektiv mit Feuerfeier der Action hingeben. Oder sehe ich das falsch?«

Bob blieb gelassen. »Jeder in unserem Team ist gleichberechtigt, Mr Anderson. Der Grund, weshalb ich auf der Karte nicht als Detektiv vermerkt bin, beruht auf der Tatsache, dass mein linkes Bein bei der Gründung unseres Unternehmens in einem Gipsverband steckte. Ich konnte mich nicht so schnell

einem Gipsverband steckte. Ich konnte mich nicht so schnell fortbewegen wie Peter und Justus. Und so einigten wir uns darauf, dass ich mich hauptsächlich um die Führung des Archivs kümmern sollte, während sich meine beiden Freunde an die Fersen der Verdächtigen hefteten. Letzteres endete nämlich nicht selten mit gewagten halsbrecherischen Verfolgungsjagden.«

»Aber nachdem Bob den Gips los war, galt er als volles Detektivmitglied«, versicherte Justus. »Seitdem gehen wir meist gemeinsam auf Tour.«

Kevin Anderson warf einen kritischen Blick auf die Visitenkarte. »Und was bedeuten die drei Fragezeichen? Man könnte meinen, ihr hättest Zweifel an euren eigenen Fähigkeiten.«

»Das mit den Fragezeichen war Justs Idee«, setzte Peter zur Erklärung an. Doch der Erste Detektiv unterbrach ihn.

»Das Fragezeichen gilt neben seiner Bedeutung in der Interpunktions auch im allgemeinen Sprachgebrauch als universelles Symbol für eine unbeantwortete Frage, ein ungelöstes Rätsel, ein unerforschtes Geheimnis. Deshalb haben wir es als Firmenzeichen gewählt. Wir versuchen jedes Rätsel zu lösen, welches die Klienten an uns herantragen. Den Erfolg können wir zwar nicht garantieren, aber wir können versprechen, dass wir uns größte Mühe geben.«

Kevin Anderson war platt. »Das klingt ja wirklich professionell, alle Achtung! Und ihr übernehmt wirklich jeden Fall?«

»Sofern er irgendwie nach Geheimnis riecht, ja.« Bob nahm einen Schluck aus seinem Colaglas. Langsam spürte er, wie die anfängliche Nervosität von ihm wich. Je mehr er und seine Freunde ins Plaudern gerieten, desto lockerer wurde die Atmosphäre.

»Ihr seid ja nun schon mehrere Jahre in diesem Business und habt nahezu hundert Fälle gelöst. Welches war denn bisher euer spannendster und gefährlichster Fall?«, informierte sich Kevin Anderson.

»Schwierige Frage.« Justus zog die Stirn in Falten. »Jeder unserer Fälle war interessant. Ich glaube, bei dieser Frage muss ich passen. Was sagt ihr dazu, Kollegen?«

»Geht mir ebenso, Erster«, fuhr Peter fort. »Wenn ich an einige Fälle zurückdenke, sträuben sich mir heute noch die Haare. Es ist unmöglich, einen einzelnen Fall als den spektakulärsten zu bezeichnen.«

»Was macht ihr denn zurzeit?«, bohrte Mr Anderson weiter. »Ich kann doch wohl davon ausgehen, dass ihr einen aktuellen Fall am Wickel habt.«

»Bedaure, Mr Anderson«, erklärte Justus, »aber was uns unsere Klienten anvertrauen, behalten wir grundsätzlich für uns. Verschwiegenheit ist die oberste Regel für ein erfolgreiches Detektiv-Unternehmen.«

Der Moderator spürte, dass sich die drei ??? wirklich nicht so leicht in die Karten blicken ließen. Vor der Sendung hatten sie sich gemeinsam mit ihm und dem Regisseur Niclas Hammilton schon darauf geeinigt, keine tiefer gehenden Details aus ihrem Geschäftsleben preiszugeben. In der Sendung sollten hauptsächlich mysteriöse Vorkommnisse aus alten Fällen zur Sprache kommen. Außerdem konnten Anrufer Ereignisse schildern, deren scheinbar übernatürliche Ursache in Wahrheit von Menschenhand inszeniert wurde.

Lange vor der Sendung hatte Justus mit Peter und Bob eifrig darüber diskutiert, ob sie die Einladung der Late-Night-Show ›Prime-Time‹ annehmen sollten. Der Erste Detektiv war von Anfang an skeptisch gewesen. Justus war früher ein Kinderstar der Serie ›Die kleinen Strolche‹ gewesen. Doch nachdem er immer häufiger von Zuschauern auf der Straße erkannt und angesprochen worden war, hatte er sich schnell wieder aus dem Filmgeschäft zurückgezogen. Seine Berühmtheit als ›Baby Fatso‹ fand Justus nämlich damals gar nicht angenehm.

Mittlerweile war er zu seinem Glück in dieser Rolle in Vergessenheit geraten. Und das sollte nach Meinung des Ersten

Detektivs auch so bleiben. Justus hatte es unter anderem zur Bedingung für seine Teilnahme an der Radiosendung gemacht, dass über ›Die kleinen Strolche‹ kein Wort verloren werden durfte. Er hasste es, wieder im Studio-Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit zu stehen und hatte schließlich nur nachgegeben, weil Peter und Bob von der Einladung des Senders hellauf begeistert waren und sich von dem Auftritt viel Werbung versprachen. Tagelang hatten die beiden auf ihn eingeredet und ihn schließlich überstimmt. Und nun saß er hier am Studiotisch und wurde von Unruhe geplagt. Da riss ihn das Klingeln des Telefons aus seinen Gedanken.

»Und hier kommt auch schon der erste Anrufer!« Kevin Anderson machte dem Toningenieur im Nebenstudio ein Zeichen. Dieser stellte den Anrufer durch.

»›Prime-Time‹ – hier spricht Kevin Anderson! Wen habe ich in der Leitung?«

Eine alte Klientin

»Agawam, Miss Agatha Agawam«, flötete es in die Kopfhörer der Anwesenden. »Bin ich auf Sendung?«

Justus' Gesichtsausdruck hellte sich auf. Er hatte die Stimme der Anruferin sofort erkannt. »Mensch, das gibt es doch nicht! Miss Agawam! Das ist ja eine Überraschung!«

»Ihr kennt euch?«, schaltete sich Mr Anderson dazwischen. »Das wird unsere Hörer interessieren. Von wo rufen Sie an, Miss, und woher kennen Sie meine Studiogäste?«

»Ich wohne in Los Angeles und bin den drei Detektiven für den Rest meines Lebens dankbar. Ohne ihre Hilfe damals würde ich wohl noch immer an meinem Verstand zweifeln.«

»Können Sie das genauer erklären?«, fragte der Moderator.

»Ich bin Autorin von Kindergeschichten. Genauer gesagt, von Märchen und Fabeln. Vielleicht haben Sie ja als Kind eines meiner Bücher vorgelesen bekommen. Das bekannteste hieß ›Festtag im Gnomenreich‹. Damals konnten die Kinder von diesen Geschichten nicht genug haben. Es verging kaum eine Woche, in der ich nicht all meine Gnomen, Elfen und Zwerge zum Tee einlud.«

Kevin Anderson stutzte für einen Moment. »Wie meinen Sie das?«

»Sie haben sich nicht verhört«, wandte sich Bob an den Moderator. »Als wir Miss Agawam vor einiger Zeit das erste Mal besuchten, empfing uns am Gartentor ein kleines Schild, auf dem geschrieben stand: ›A. Agawam. Bitte läuten. Gnomen, Elfen und Zwerge bitte pfeifen.‹«

»Ihr habt es nicht vergessen!«, tönte es begeistert aus dem Kopfhörer.

»Was hatte es denn mit diesen Worten auf sich?«, erkundigte sich Mr Anderson.

»Das hatten wir uns anfangs auch gefragt«, begann Justus. »Aber nachdem wir Miss Agawams Wohnung betreten hatten,

lag es schnell auf der Hand. An den Wänden hingen sehr viele Kinderfotografien. Auf den meisten stand eine Widmung. ›Herzlichst für Miss Agatha‹ oder so ähnlich. Außerdem stand gleich neben der Tür ein Regal voller Bücher, die sie selbst verfasst hatte. Mir sind ein paar Titel besonders aufgefallen, zum Beispiel die ›Sieben kleinen Kobolde‹. Daraus schloss ich, dass sie viel über solche Fantasiegeschöpfe geschrieben haben musste und dass sie wahrscheinlich ihre kleinen Leser aus der Nachbarschaft zum Spaß Gnome, Zwerge und Elfen nannte.«

»Alle Achtung«, lobte Mr Anderson. »Aber worauf lief das Ganze denn nun hinaus? Miss Agawam hatte doch einen Fall für euch, oder irre ich mich da?«

»Deshalb rufe ich doch an. Meine Geschichten wurden früher einmal sehr viel gelesen und ich verdiente eine Menge Geld damit. Das ist natürlich nun sehr lange her – viele Jahre, noch bevor die drei ??? überhaupt auf der Welt waren. Aber damals kamen oft Kinder zu mir zu Besuch und baten mich, in ihren Büchern zu unterschreiben.«

Der Moderator warf einen nervösen Blick zur Uhr. »Ich unterbreche Sie nur ungern in ihrem Redefluss, Madam, aber könnten Sie sich ein bisschen kürzer fassen? Es warten noch eine Menge anderer Leute in der Leitung, die auch gern ein paar Worte mit meinen Gästen wechseln wollen.«

»Sie haben Recht«, entschuldigte sich die alte Dame. »In der heutigen Zeit muss ja alles schnell gehen. Obwohl ich all die Jahre über Gnome geschrieben hatte, war ich doch nicht darauf gefasst, sie plötzlich leibhaftig vor mir zu sehen. Aber genau das geschah.«

»Im Telegrammstil, bitte«, drängte der Moderator die Anruferin zur Eile.

»Normalerweise habe ich einen sehr festen Schlaf. Aber irgendwann wachte ich gegen Mitternacht auf und hörte ein seltsames Geräusch. Es klang, wie wenn jemand tief im Boden mit einer Hacke im Gestein arbeitet. Ich stand auf, ging ans

Fenster, und da sah ich sie draußen im Garten. Vier winzige Gnome hüpfen da herum. Kleine Männchen in schwarzer Lederkleidung. Sie spielten vor meinem Haus Bockspringen und führten seltsame Tänze auf. Ich öffnete das Fenster und rief sie an. Und da verschwanden sie! Doch auch in den nächsten Nächten kamen sie wieder. Sie drangen sogar in meinen Keller ein. Mit Schaufel und Spitzhacke!«

»Und da war der Zeitpunkt für Sie gekommen, die Hilfe der drei Detektive in Anspruch zu nehmen«, trieb Kevin Anderson das Gespräch voran.

Miss Agawams Stimme überschlug sich vor Begeisterung. »Sie können sich gar nicht vorstellen, mit welcher Professionalität Justus, Peter und Bob diesen raffinierten Fall gelöst haben! Ohne die drei ??? säße ich vermutlich längst verkümmert in einem Altenheim. Denn dass ich durch diese Geschichte gehörig an meinem Verstand zu zweifeln begann, können Sie sich wohl vorstellen.« Die alte Dame unterbrach ihren Redefluss für einige Sekunden. »Besucht mich doch mal wieder«, schlug sie schließlich vor. »Ich backe euch dann eine Kirschtorte. Du bist doch gewiss noch immer ein Schleckermaul, Justus, richtig?«

Peter musste unwillkürlich lachen. »Wenn Sie auf Justus' Gewicht anspielen, Miss, kann ich Sie beruhigen. Da ist noch alles beim Alten! Aber verzichten Sie bitte auf das Sahnehäubchen, denn sonst platzt unser Erster noch!«

»Ich werde daran denken«, flötete die Dame, während Justus vor Ärger rot anlief. Seit er denken konnte, hatte er mit gehörigen Figurproblemen zu kämpfen. Daran schien sich nichts ändern zu lassen. Neben der Detektivarbeit war Essen für ihn eben seine große Leidenschaft.

Nachdem Miss Agawam aufgelegt hatte, wandte sich Kevin Anderson wieder an die Zuhörer.

»Wenn auch Sie mit den drei ??? ein paar persönliche Worte wechseln möchten, zögern Sie nicht und greifen Sie zum Telefonhörer. Dreimal die Acht, zweimal die Vier und dreimal die

Neun! Mit ein bisschen Glück sind Sie dann gleich mit Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews live in dieser Sendung verbunden! Gleich sind wir wieder da! Jetzt gibt es erst mal heiße Musik! Ein Disko-Knaller aus den Siebzigern, der auch heute noch in die Glieder fährt. Freuen Sie sich mit mir und meinen Gästen auf »I feel Love« von Donna Summer!«

Auf das Zeichen von Kevin Anderson fuhr der Toningenieur im Nebenraum die Bandmaschine ab. Dann nahm der Moderator seinen Kopfhörer herunter und signalisierte den drei Detektiven, es ihm gleichzutun. »Wir können jetzt frei sprechen, denn während die Musik läuft, sind die Mikrofone ausgeschaltet.« Er streckte die Beine unter dem Tisch weit von sich. »Na, noch immer Lampenfieber?«

»Nicht die Bohne«, entgegnete Peter. »Der Anruf von Miss Agawam war der Hammer! Damit habe ich nun wirklich nicht gerechnet.«

Der Erste Detektiv warf einen Blick durch die Glasscheibe in den Nebenraum. »Es rufen doch bestimmt Hunderte von Zuhörern an, Mr Anderson. Gibt es eigentlich ein bestimmtes Auswahlverfahren, wer von den Anrufern zu uns in die Sendung geschaltet wird?«

»Na klar! Dafür ist Mrs Brighton verantwortlich. Sie sitzt ein Stockwerk höher in der Funk-Kabine und wählt die interessantesten Gesprächsteilnehmer schon im Vorfeld für uns aus.«

»Und wie funktioniert das?«, wollte Bob wissen.

»Schon zwei Stunden vor der Sendung glühen die Leitungen. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, was da alles für Leute anrufen. Nur ein Bruchteil von denen meint es ernst. Die meisten sind Spaßvögel, denen der Sinn danach steht, dumme Witze oder langweilige Grüße an ihre Freunde und Verwandten zu übermitteln. Und dann gibt es auch noch eine Menge Anrufer, die meine Sendung dazu benutzen wollen, üble Parolen und Diskriminierungen zu verbreiten.«

»Volksverhetzung nennt man das«, belehrte der Erste Detek-

tiv seine beiden Freunde. »Aber wie schafft es Mrs Brighton, diese Anrufe von den ernst gemeinten zu unterscheiden und auszusieben?«

»Dank ihrer langjährigen Erfahrung«, erklärte der Moderator. »Im Vorfeld führt sie nämlich ein kurzes Gespräch mit den Anrufern. Ein Profi, und zu denen zählt Mrs Brighton auf alle Fälle, kann schon nach wenigen Sätzen erkennen, ob der Anrufer wirklich etwas zu einem bestimmten Thema zu sagen hat oder nicht. Zwar gibt es keine hundertprozentige Sicherheit, aber unsere Gloria, so heißt Mrs Brighton mit Vornamen, hat fast immer den richtigen Riecher. Das wird hoffentlich auch in Zukunft so bleiben. Toi, toi, toi.« Dabei klopfte er drei Mal auf den hölzernen Studiotisch.

Justus kaute derweil an seiner Unterlippe und sah dem Moderator direkt in die Augen. Bis zum heutigen Tag hatte er Kevin Anderson nur als Stimme aus dem Radio gekannt. Doch als er ihm nun leibhaftig gegenüberstand, war er sehr beeindruckt. Der Erste Detektiv bewunderte das professionelle Talent, mit dem der Moderator die Hörer in seinen Bann zog. Er war sehr gespannt darauf, welche Überraschungen die Sendung noch bereithielt.

Zugeschnürte Kehle

»Und jetzt bekomme ich von der Regie das Zeichen, dass der nächste Anrufer bereits in der Leitung wartet! Halli-hallo, wer ist denn da?« Mit gekonnt lässiger Stimme begrüßte Kevin Anderson den nächsten Zuhörer.

»Hier spricht Conny Mable«, drang es aus den Lautsprechern. »Ich habe schon so viel über die drei ??? gelesen und wollte gern mal wissen, ob sie mal einen Fall in Arbeit hatten, der so verzwickt war, dass sie ihn nicht lösen konnten?«

»Eine interessante Frage, Conny. Doch bevor ich sie an die drei Detektive weiterreiche, verrate mir doch mal, wie alt du bist und was du in deiner Freizeit alles für Unsinn anstellst?«

Die Anruferin kicherte verlegen. »Ich bin elf Jahre alt und gehe in die fünfte Klasse der Highschool in Beverly Hills.«

»Elf Jahre?«, vergewisserte sich der Moderator. »Und da liegst du um diese Uhrzeit noch nicht im Bett? Was sagen denn deine Eltern dazu, Conny?«

Das Mädchen senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Eigentlich sollte ich ja längst schlafen und ich liege auch schon im Bett. Aber auf meinem Nachttisch steht ein Kofferradio. Und ich höre jeden Abend Ihre Show. Leider immer nur ganz leise, da es sonst meine Eltern mitkriegen würden. Ich glaube, die fänden das gar nicht witzig.«

»Aber wie kannst du denn telefonieren, wenn du schon im Bett liegst?«, erkundigte sich Kevin Anderson neugierig.

»Ich habe ein eigenes Telefon in meinem Zimmer. Seit ich gestern in der Vorschau hörte, dass Justus, Peter und Bob in Ihrer Sendung zu Gast sein würden, bin ich vor lauter Vorfreude beinahe geplatzt! Schon seit zwei Stunden habe ich mir die Finger wund telefoniert. Und jetzt bin ich wirklich durchgekommen!«

»Nenn mir noch kurz deine Hobbys, Conny, dann verbinde ich dich live mit den drei ???«, versuchte der Moderator die

Spannung anzuheizen.

Die Anruferin überlegte kurz. »Am liebsten lese ich Detektiv- und Gruselgeschichten. Und dann gehe ich auch gern mit meiner Freundin ins Kino. Besonders mögen wir solche Filme, die für unser Alter noch nicht zugelassen sind. Horrorfilme und Krimis. Das ist cool!«

Justus, Peter und Bob konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Das hört sich gut an!« Auch Kevin Anderson musste schmunzeln. »Mal hören, was meine Studiogäste dazu zu sagen haben, Conny.« Mit einem Handzeichen übergab er das Gespräch an die drei ???.

»Hi, Conny!«, begrüßten die drei Detektive nacheinander die Anruferin.

»Hier spricht Justus Jonas!«

»Peter Shaw!«

»Und Bob Andrews!«

»Wahnsinn! Ich kann's kaum glauben! Ich habe alles über eure Fälle gelesen, was in der Zeitung darüber berichtet wurde. Dabei hat mich eins gewundert.« Hier machte Conny eine kurze Pause. »Nehmt es mir bitte nicht übel, aber so schlau wie ihr kann man doch gar nicht sein. Ich meine, ihr habt Erfolge, wie nur ein Sherlock Holmes sie haben kann. Wie macht ihr das?«

»Wo siehst du da ein Problem?«, erkundigte sich Justus überheblich. Ihm gefiel es ganz und gar nicht, wenn jemand sein Wissen und seine Kombinationsgabe anzweifelte.

»Ein Problem habe ich damit nicht«, erwiderte das Mädchen selbstbewusst. »Aber Sherlock Holmes ist eine Romanfigur. Ihr hingegen seid echt. Ich kann ja verstehen, dass es den Helden in einem ausgedachten Krimi immer gelingen muss, den Täter zu überführen. Sonst würde sich ja der Leser oder Zuschauer betrogen fühlen. Aber die Geschichten sind frei erfunden und der Autor hat genügend Möglichkeiten, Spuren auszu-

legen und Beweise einzuflechten. Im wahren Leben aber ist es anders. Wie kann es da angehen, dass ihr jeden Fall erfolgreich meistert?«

Bob sah seine Freunde irritiert an und räusperte sich. »Zuerst möchte ich dir sagen, dass es uns wahnsinnig freut, solch einen Fan wie dich in der Leitung zu haben, Conny! Und du kannst mir eines glauben: So gern ich dir eine plausible Antwort auf deine berechtigte Frage geben würde, ich kann es mir auch nicht erklären. Manchmal spielte uns der Kommissar Zufall Indizien in die Hände, und ein anderes Mal half uns eine gewaltige Portion Glück auf die Sprünge.«

»Doch das meiste haben wir der Intelligenz von Justus zu verdanken. Mit seiner Hilfe haben wir schon oft den Übeltäter in eine Falle tappen lassen, die ihn schließlich überführt hat«, stimmte Peter die Lobeshymne auf den Ersten Detektiv an.

»Und wie kommt ihr an die interessanten Fälle heran?«, fragte die Anruferin wissbegierig. »Meine Freundin und ich haben nämlich auch mal ein Detektivbüro eröffnet. Aber außer dem langweiligen Auftrag einer Katzenräerin, deren Kater verschwunden war, wollte uns niemand mit einem Fall beauftragen.«

»Langweilig ist ein Auftrag nie«, ließ Justus im belehrenden Tonfall verlauten. »Gerade die kleinen Dinge, die unbedeutend erscheinen, sind es, die auf die Spur großer Geheimnisse führen. Kürzlich erst wurde auch uns die Aufgabe zugetragen, einen entlaufenen Kater aufzuspüren. Als wir uns näher damit beschäftigten, kamen wir einer raffinierten Betrugsaffäre auf die Schliche. Das hätten wir uns anfangs auch nicht träumen lassen. Aber um deine Frage zu beantworten: Wir haben bisher wirklich jedes Rätsel gelöst. Und das Erfolgsrezept, das hinter diesem Geheimnis steckt, ist letztlich ganz einfach: niemals aufgeben, nicht lockerlassen und immer zweimal hinschauen. Denn oft liegen die Dinge anders, als sie zuerst scheinen.«

»Besser kann man es eigentlich nicht erklären«, schaltete

sich Kevin Anderson in das Gespräch und drängte somit zur Eile. »Conny, ich hoffe, dass deine Fragen hiermit geklärt sind und du auch weiterhin meine ›Prime-Time-Show‹ einschaltest. Jetzt aber wartet bereits der nächste Anrufer in der Warteschleife und wir sind alle gespannt, wer es diesmal ist!«

Ohne eine Antwort abzuwarten, wurde das Telefonat abgebrochen und der Moderator begrüßte überschwänglich seinen nächsten Zuhörer.

»Halli-hallo! Wen haben wir denn da? Hier ist Kevin Anderson aus der Late-Night-Show!«

»Mr Anderson?«, drang es aus den Lautsprechern. »Hier ist Mrs Jonas!«

Die drei Detektive sahen sich entgeistert an.

»Ich bin Justus' Tante und ehrlich gesagt gar nicht damit einverstanden, dass mein Neffe und seine beiden Freunde sich mit ihren Detektivspielen pausenlos irgendwelchen Gefahren ausliefern. Bisher ist ja alles zum Glück gut ausgegangen, aber wie leicht kann den Jungs etwas Schreckliches zustoßen! Könnten Sie nicht vielleicht mal ein Machtwort mit ihnen reden? Auf unserem Schrottplatz türmt sich die Arbeit. Es wäre doch weitaus sinnvoller, wenn mir die Lümmel hier tatkräftig zur Seite stehen würden, statt unberechenbare Verbrecher zu beschatten. Mir war ja vor dieser Sendung überhaupt nicht bewusst, welch großes Ausmaß ihr fragwürdiges Hobby inzwischen angenommen hat.«

Der Moderator grinste. »Ich fürchte, Sie predigen zu tauben Ohren, Gnädigste. Die drei Detektive scheint die geistige Herausforderung mehr zu reizen als die körperliche. Ich fürchte, Sie müssen nach einem anderen Hilfspersonal Ausschau halten. Unser Sender bietet in den frühen Morgenstunden eine regionale Jobvermittlung an. Vielleicht sollten Sie es dort mal probieren! Ich wünsche Ihnen noch eine angenehme Nachtruhe!«

Dann war die Verbindung auch schon beendet. Die drei ??? hielten sich vor Lachen die Bäuche.

»Herrlich!«, quiekte Peter. »Sie waren der Retter in der Not!«

»Wir machen jetzt eine kurze Werbeunterbrechung«, unterrichtete Kevin Anderson die Zuhörer. »Doch in wenigen Minuten sind wir wieder für Sie da und freuen uns auch auf Ihren Anruf! Also bleiben Sie dran!«

Der Toningenieur im Nebenstudio fuhr die Bandmaschine mit den Werbejingles ab, während sich der Moderator und seine Studiogäste für die kommenden Minuten von den Kopfhörern befreien durften.

Inzwischen wurde eine Fastfood-Kette, ein CD-Sampler mit den neuesten Hits des Jahres, ein Haarshampoo mit Cola-Aroma und ein alkoholisches Mix-Getränk in einer Spraydose beworben. Als der letzte Jingle über einen Haselnuss-Schokoriegel erklang, forderte Kevin Anderson die drei Detektive auf, ihre Kopfhörer wieder aufzusetzen.

»Und hier sind wir wieder mit ›Prime-Time‹ – der Late-Night-Show! Und schon haben wir den nächsten Anrufer in der Leitung! Halli-hallo! Wer ist denn da? Hier spricht Kevin Anderson!«

»Nenn mich einfach Mystery, Kevin«, flüsterte eine dunkle Männerstimme aus dem Lautsprecher. »Dreizehn, vierzehn, sieben, acht. Und wieder ist ein Joke vollbracht.«

Justus stutzte. Er bemerkte ein nervöses Zucken um Kevin Andersons Mundwinkel. Der Moderator wollte etwas erwidern, doch seiner Kehle entwich kein einziger Laut.

Vollbremsung

Der Erste Detektiv reagierte blitzschnell, um die eingetretene Stille zwischen Kevin Anderson und dem anonymen Anrufer zu überbrücken. »Halli-hallo, wer spricht denn da?«, imitierte Justus die Stimme des Moderators in gekonnter Tonlage. Doch statt einer Antwort ertönte nur ein leises Klicken. Offenbar war der Hörer am anderen Ende der Leitung aufgelegt worden.

»Ein Spaßvogel, dessen Witze das Verfallsdatum längst überschritten haben«, kommentierte Bob trocken.

Kevin Anderson strich sich nervös eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Dieser Vorfall ist der Beweis, dass wir wirklich live auf Sendung sind, verehrte Zuhörer. Ich kann nur hoffen, dass der nächste Anrufer etwas Interessanteres zu berichten hat.« Er warf einen kurzen Blick zum Regisseur hinüber. Dieser übermittelte das Zeichen, dass der nächste Gesprächsteilnehmer bereits darauf wartete, durchgestellt zu werden.

Im weiteren Verlauf der Sendung riefen noch einige Zuhörer und ehemalige Klienten der drei Detektive an. Die Late-Night-Show verging wie im Flug und ehe sie sich versahen, war das Rotlicht über der Studiotür, das während der ›Prime-Time‹ leuchtete, erloschen.

Fahrig streifte Kevin Anderson die Kopfhörer ab und begab sich zielstrebig in den Nebenraum zu Mr Hammilton, dem Regisseur. Justus blieb mit seinen Freunden am Studiotisch sitzen und ließ den Moderator dabei nicht aus den Augen. Durch das Sichtfenster konnte er beobachten, wie Anderson wild gestikulierend und lautstark auf den Regisseur einredete. Die Tür zum Nebenraum war nur angelehnt, so dass die drei Detektive jedes Wort verstehen konnten.

»Wofür wird die alte Schrulle da oben eigentlich bezahlt?«, erboste sich Mr Anderson. »Wenn sie nicht mehr in der Lage ist, ihre Arbeit vernünftig auszuführen, sollte sie sich schnellstens um einen neuen Job bemühen!«

Der Regisseur schüttelte entschieden den Kopf. »Reg dich nicht auf, Kevin! Was kann Gloria denn dafür? Ich verwette meinen Bart, dass sie mal wieder arglistig getäuscht wurde!«

»Verdammst noch mal!« Wütend schlug der Moderator mit der Faust auf das Mischpult. »Wenn das noch mal vorkommt, setze ich sie eigenhändig vor die Tür!«

Justus, Peter und Bob spitzten interessiert die Ohren.

»Bevor du hier mein Studio weiter demolierst, sollten wir doch lieber erst mal Gloria zu Wort kommen lassen.« Mr Hammilton drückte auf den Knopf der Sprechanlage. »Glory, komm doch mal runter. Wir haben hier eine kleine Auseinandersetzung.«

»Mann, Mann«, raunte Peter seinen Freunden zu. »Ich glaube, gleich gibt's hier gehörigen Ärger.«

»Still!«, zischte Justus. Deutlich waren auf dem Flur schnelle Schritte zu hören, die sich dem Studio näherten. Kurz darauf öffnete sich die Tür. Ohne die drei ??? eines Blickes zu würdigen, eilte eine rundliche Frau in den Nebenraum und ließ auch diese Tür hinter sich offen stehen.

»Was hast du dir dabei gedacht, diesen verhinderten Witzbold in meine Sendung zu schalten?« Mit anklagender Miene baute sich Kevin Anderson vor Mrs Brighton auf.

Die ältere Dame, die von den drei Detektiven auf Mitte fünfzig geschätzt wurde, wies die Schuld weit von sich. »Das kannst du mir doch nicht in die Schuhe schieben, Kevin! Im Vorgespräch outete sich dieser Typ als Hobbykriminalist, der einen schwierigen Fall in Arbeit hätte, mit dem er völlig überfordert sei. Er wollte die drei ??? um Mithilfe bitten. Ich habe nicht eine Sekunde daran gezweifelt, dass sein Anliegen ernst gemeint war.«

»Ach nein?«, hinterfragte der Moderator gereizt. »Du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen.«

»Ehrlich gesagt verstehe ich nicht ganz, weshalb du dich so aufregst, Kevin«, ging der Regisseur schlichtend dazwischen.

»Dass hin und wieder mal ein Anrufer in der Sendung quer schießt, lässt sich nun mal nicht vermeiden!«

»Aber nicht in meiner Sendung!«, schrie Mr Anderson in die Runde. »Und außerdem war es ja auch nicht das erste Mal! Wozu macht Gloria denn ihren Job?«

Erst jetzt drehte sich Mrs Brighton um und warf einen besorgten Blick durch das Sichtfenster. »Musst du mich vor deinen Gästen so runterputzen, Kevin? Du könntest dich auch mal ein bisschen beherrschen.« Mit einem verkrampten Lächeln winkte sie den drei Detektiven zu. »Ich verspreche dir, beim nächsten Mal die Anrufer noch kritischer unter die Lupe zu nehmen. Mehr kann ich schließlich auch nicht tun.«

Peter sah seine beiden Freunde entgeistert an. »Ich verstehe nicht, weshalb er sich so aufregt. So schlimm war der Anruf doch gar nicht.«

Kevin Anderson schien jedes Wort verstanden zu haben. Erregt trat er zu den drei Detektiven ins Aufnahmestudio, während Mrs Brighton an ihm vorbei zur Tür hinaushuschte.

»Schlimm war der Anruf nicht, Peter, aber durchaus störend«, setzte er zur Erklärung an. »Ich bin ein Profi und meine ›Prime-Time‹ erzielt höchste Einschaltquoten. Ich kann es mir nicht erlauben, dass mir irgendwelche Störenfriede ins Sende-Konzept pfuschen. Schließlich senden wir live und daran will ich auch in Zukunft nichts ändern. Außerdem hat Mrs Brighton mir schon des öfteren irgendwelche Idioten ins Studio geschaltet, deren einziges Ziel es war, mich in meiner Show auf primitivste Weise zu beleidigen. Ich bin zwar äußerst beliebt, doch gerade das scheinen mir einige Zuhörer nicht zu gönnen. Neid ist eben noch immer der größte Feind des Erfolges!«

»Trotzdem waren die Worte des anonymen Anrufers im Grunde genommen doch vollkommen harmlos«, hob Justus noch einmal hervor.

»Das hat doch mit der Sache als solches nichts zu tun.« Kevin Anderson trat an den Tisch heran und griff nach seinen

Papieren, die er mit einer schnellen Bewegung zusammenrollte und mit einem Gummiband umspannte. »Aber vielleicht hast du Recht«, fügte er etwas leiser hinzu. »Ich bin müde und gereizt. Die vergangenen Tage waren ziemlich stressig. Ständig mussten wir die Programmthemen umstellen, weil die Redaktionschefin kurzfristig krank wurde und ihre Stellvertreterin kein großes Organisationstalent ist. Kann sein, dass ich deshalb so empfindlich reagiere.«

»Schon in Ordnung«, lenkte Bob ein. »Die ganze Angelegenheit geht uns ja eigentlich auch nichts an. Dennoch hat mir die Sendung einen Riesenspaß gemacht!«

Peter strahlte. »Dem kann ich mich nur anschließen. Hoffentlich haben meine Eltern es nicht verpasst, die Sendung auf Kassette aufzunehmen. Die möchte ich mir am liebsten gleich anhören. Was ist mit euch, Just und Bob? Habt ihr auch Lust?«

»Keine Chance, Zweiter!« Gähnend warf der Erste Detektiv einen Blick auf die Armbanduhr. »Es ist nach Mitternacht. Morgen ist auch noch ein Tag!«

»Ich werde mich auch gleich in die Federn hauen.« Kevin Anderson rieb sich die müden Augen. »Soll ich euch ein Taxi rufen, Jungs?«

»Danke, das ist nett. Aber Peter ist mit seinem Wagen hier. Er fährt uns sicherlich noch nach Hause.«

»War das nun eine höfliche Frage oder ein schlecht getarnter Befehl, Just?«, erkundigte sich Peter spitz.

Der Erste Detektiv grinste breit. »Keins von beiden. Eher ein inniger Wunsch, den ich kaum auszusprechen wagte!«

Als Peter wenige Minuten später seinen MG vom Parkplatz des Senders lenkte, setzte ein leichter Nieselregen ein. Der Zweite Detektiv betätigte den Scheibenwischer und fuhr im Schritttempo auf die Ausfahrt zu. »Die ›Prime-Time‹ war doch ein voller Erfolg, fandet ihr nicht? Am stärksten waren die Anrufe von Agatha Agawam und Tante Mathilda!«

»Was meint ihr?«, erkundigte sich Bob. »Ob wir uns blamiert haben?«

»Wie kommst du denn darauf?«, entgegnete Peter entrüstet. Er kniff die Augen zusammen, um besser auf die Fahrbahn blicken zu können. Die Scheibenwischer seines Wagens waren nicht mehr ganz funktionstüchtig und hinterließen auf der Windschutzscheibe einen schmierigen Film.

»Nun ja, anfangs gerieten wir ja einige Male ins Stammeln. Vor allem, als Mr Anderson uns entgegen unserer Abmachung über unsere Klienten aushorchen wollte. Aber Justus hat darauf ja hervorragend reagiert.«

Der Zweite Detektiv blickte verstört nach links und dann nach rechts. »Bei dieser Sicht habe ich total die Orientierung verloren. War der Ausgang nicht auf dieser Seite?« Er fuhr den MG an einer endlos wirkenden Hibiskushecke entlang und verringerte das Tempo. »Wer soll sich denn auch in diesem Parkplatz-Labyrinth zurechtfinden? Dieses Einbahnstraßenschild habe ich doch eben schon mal gesehen! Mir scheint, ich bin im Kreis gefahren!«

»Dann bieg hier links ein und fahr das kurze Stück noch mal zurück. Du hättest die zweite Ausfahrt nehmen müssen.« Bob entnahm dem Handschuhfach einen kleinen Schwamm und wischte damit über die beschlagene Frontscheibe. »Jetzt gießt es wie aus Eimern. Zum Glück sitzen wir schön im Trockenen.« Er schaute in den Rückspiegel zu Justus. »Was ist mit dir, Erster, du sagst ja gar nichts.«

»Ich habe nachgedacht, Kollegen.« Dabei zupfte er nervös an seiner Unterlippe.

»Lass mich raten, Just«, schmunzelte Peter. »Dir geht dieser anonyme Anrufer, dieser ›Mystery‹, nicht mehr aus dem Sinn. Stimmt's oder habe ich Recht?«

Der Erste Detektiv beugte sich ein Stück nach vorn. »›Mysterys‹ Anruf fand ich eigentlich ziemlich unerheblich. Viel auffälliger war Kevin Andersons Reaktion darauf. Hat euch das

nicht verwundert?«

»Anfangs schon«, stimmte Bob zu. »Aber seine Erklärung leuchtet doch ein. Wenn man mit den Nerven runter ist, kann man schon mal die Geduld verlieren. Zumal dieser Anruf weder lustig noch einfallsreich war. Einfach nur hirnrissig und blöd!«

»Genau. Weiß der Geier, was er damit bezwecken wollte! Wenn es nach mir ginge, würde ich die Zuhörer sowieso →«

Mit einem entsetzten Aufschrei trat Peter plötzlich auf die Bremse. Dann prallte etwas mit einem heftigen Rumms gegen die Kühlerhaube.

Bob war der Erste, der sich aus der Erstarrung löste. Schreckensbleich öffnete er seinen Gurt und deutete mit zitternder Hand zur Windschutzscheibe.

»Ich glaube ... du hast jemanden angefahren!«

Ein Hochgenuss

Geistesgegenwärtig sprangen Peter und Bob aus dem Wagen. »Das ist ja Mrs Brighton! Um Himmels willen!« Der Zweite Detektiv griff nach ihrem Arm. »Sind Sie verletzt?«

»Ich ... ich bin mir nicht sicher.« Mit langsam Bewegungen rutschte Mrs Brighton von der Kühlerhaube und versuchte auf ihren Beinen zu stehen. Erleichtert atmete sie auf und strich sich die regennassen Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Ich glaube, ich bin unversehrt. Da habe ich wohl einen Schutzengel gehabt.«

»Können Sie auftreten, Madam?«, erkundigte sich Justus besorgt. Er war vom Rücksitz des Wagens geklettert und hob ihre Handtasche auf, die direkt vor seinen Füßen in einer Pfütze lag. Auch Mrs Brighton war der Schreck in die Glieder gefahren. Sie rieb ihr Bein und lächelte tapfer. »Nichts gebrochen. Einen Elefanten haut so schnell nichts um. Wie kann ich auch nur so unaufmerksam über die Fahrbahn laufen, ohne nach rechts und links zu sehen! Dieser heftige Regen ist schuld. Ich hatte meinen Schirm vergessen und wollte so schnell wie möglich die überdachte Bushaltestelle erreichen. Nun bin ich trotzdem nass bis auf die Haut. Aber immer noch besser, als verletzt ins Krankenhaus eingeliefert zu werden.« Sie tastete ihre Arme ab und trat zur Kontrolle noch einmal mit den Füßen auf. »Ich bin unversehrt. Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen!«

Justus hielt ihr die Handtasche entgegen. »Haben Sie es weit nach Hause?«

Mrs Brighton winkte dankend ab. »Ein Katzensprung. Ich wohne in Inglewood. Gleich hinter Hollywood. Der Bus fährt mich direkt vor meine Haustür.«

»Es wäre uns aber eine Ehre, Sie dorthin chauffieren zu dürfen«, entgegnete Justus höflich.

»Die Einladung nehme ich gerne an.« Mrs Brighton nannte Peter ihre Adresse und setzte sich neben ihn auf den Beifahrer-

sitz. »Dieser Regen! Ich hätte mir ja auch gleich ein Taxi rufen können, aber dafür war ich mal wieder zu geizig. Außerdem dachte ich mir, ein kleiner Fußmarsch täte mir ganz gut. Ich habe mich vorhin nämlich sehr geärgert.«

»Sie sprechen sicherlich von Mr Andersons Wutausbruch im Studio«, vergewisserte sich der Zweite Detektiv vorsichtig.

Dabei startete er den Motor und lenkte den Wagen im Schritttempo über den Parkplatz dem Ausfahrtstor entgegen.

»Ganz genau!«, wetterte Mrs Brighton los. »Wie kann es dieser eingebildete Kerl nur wagen, mich vor euch und dem Regisseur so anzufahren! Als ob es meine Schuld gewesen wäre, dass ich von diesem Anrufer reingelegt wurde!«

Justus räusperte sich. »Ihrer Ausdrucksweise nach zu urteilen, haben Sie und Kevin Anderson nicht gerade ein gutes Arbeitsverhältnis. Ist da früher schon einmal etwas vorgefallen oder weshalb können Sie sich gegenseitig nicht riechen?«

»Eigentlich liegt es mir fern, schlecht über Kollegen zu sprechen.« Mrs Brighton knipste ihre Handtasche auf und entnahm ihr einen kleinen Taschenspiegel. Damit begutachtete sie ihr Make-up, das unter den Augen vom Regen leicht verlaufen war. »Ich sitze schon seit dreißig Jahren in diesem Radiosender. Und ihr könnt mir glauben, dass ich in dieser Zeit schon mit weitaus größeren Persönlichkeiten als mit Kevin Anderson zusammengearbeitet habe. Ich spreche von talentierten Schauspielern und Moderatoren, die wirklich etwas zu sagen hatten. Nicht so ein oberflächliches Zeug, wie es Mr Anderson jede Nacht von sich gibt. Aber der Erfolg ist ihm offensichtlich zu Kopf gestiegen. Er hält sich für den größten Late-Night-Entertainer und scheint dabei seine Mitarbeiter mit Sklaven zu verwechseln. Es wird Zeit, dass die Fans genug von seinen frechen Sprüchen bekommen und die Einschaltquoten von ›Prime-Time‹ wieder in den Keller sinken. Dann wird er hoffentlich merken, dass auch er nur ein Mensch aus Fleisch und Blut ist, der nicht das Recht hat, andere wie Dreck zu behan-

deln. Kevin Anderson ist durch seinen Erfolg mit der ›Prime-Time‹ zu sehr viel Geld gekommen. Auf seinem Konto haben sich gewiss schon einige Millionen Dollar angesammelt. Seitdem hält er sich für etwas Besseres.«

»Sie sprachen eben von den Einschaltquoten«, hakte Bob interessiert nach. »Was meinten Sie damit, dass sie wieder in den Keller sinken? War die ›Prime-Time‹ anfangs denn ein Misserfolg?«

»Ein Flop auf der ganzen Linie!«, entfuhr es Mrs Brighton verächtlich. »Als Kevin vor einem Jahr mit seiner Late-Night-Show auf Sendung ging, schalteten die meisten Zuhörer schon nach wenigen Minuten auf die Konkurrenz-Programme um, weil seine Moderation hölzern und zum Gähnen langweilig war. Das hättet ihr mal hören sollen. Schrecklich!«

»Aber irgendetwas muss sich dann ja geändert haben«, mutmaßte der Erste Detektiv. Fasziniert beobachtete er dabei, wie Mrs Brighton mit Hilfe eines kleinen Schminkdöschens gekonnt ihr Augen-Make-up wieder herrichtete.

»Allerdings«, fuhr sie fort. »Mit einem Mal, ich glaube, es war so etwa nach der zehnten Sendung, verpasste sich Kevin Anderson ein neues Image. Der bis dahin erfolglose Moderator bekam plötzlich ein recht lockeres Mundwerk und packte Themen in seiner Sendung an, die andere Leute noch nicht mal mit der Würstchenzange anfassen würden. Es hagelte haufenweise Proteste, vor allem von älteren Zuhörern, denen Kevin Andersons zum Teil schlüpfrige Formulierungen ein Dorn im Auge waren. Die Telefondrähte liefen heiß, die Beschwerdebriefe häuften sich auf dem Schreibtisch des Direktors und die Presse hatte ein gefundenes Fressen. Ihr könnt euch denken, worauf das Ganze hinauslief.«

»Ganz klar«, schlussfolgerte Peter, während er auf den Highway abbog. »Jeder schaltete die ›Prime-Time‹ ein, um den Skandal live mitzuverfolgen. Und somit kletterten auch automatisch die Einschaltquoten in die Höhe!«

»Vor allem die Jugendlichen lieben Kevin Andersons lockere Art. Achtzig Prozent der Hörer sind unter zwanzig Jahren«, fügte Mrs Brighton hinzu. »Und diese Tatsache spielt dem Sender enorme Werbeeinkünfte ein. Die Generation ab fünfzig ist für den Großteil der Werbeunternehmen völlig uninteressant. Den jungen Leuten in eurem Alter lassen sich dagegen viele Produkte andrehen. Ihr seid noch flexibel und stets offen dafür, etwas Neues auszuprobieren. Das wird von den Werbestrategen skrupellos ausgenutzt.«

»Das mit der Flexibilität hat aber auch seine guten Seiten«, lenkte der Erste Detektiv geschickt das Gespräch auf den Moderator zurück. »Denn meine anfängliche Begeisterung für Mr Anderson hat schon während der Sendung nachgelassen. Mir fiel auf, dass seine lässig wirkenden Sprüche gar nicht so spontan sind, wie ich es vorher angenommen hatte.«

»Wie meinst du denn das?«, wollte Peter wissen. Dabei waren seine Augen konzentriert auf die Fahrbahn gerichtet.

»Ist euch nicht aufgefallen, dass er einen Großteil seiner Moderation einfach nur vom Blatt abgelesen hat? Von Spontaneität keine Spur.«

»Das ist kein großes Geheimnis.« Eitel begutachtete Mrs Brighton das Ergebnis ihrer Schminkkunst in dem kleinen Taschenspiegel. Anschließend ließ sie diesen und das Make-up-Döschen mit einem Knipsen in ihrer geräumigen Handtasche verschwinden. »Im Sender weiß jeder, dass er mit Spickzetteln arbeitet. Vermutlich leidet er unter so starkem Lampenfieber, dass er ohne dieses Hilfsmittel nicht einen einzigen zusammenhängenden Satz über die Lippen bringen würde!«

»Dennoch ist es mir ein Rätsel, weshalb ihn dieser Anrufer so dermaßen aus der Fassung brachte«, ließ der Erste Detektiv nicht locker. »Hat sich dieser ›Mystery‹ denn schon mal in die Sendung eingeschaltet oder war dieses Mal Premiere?«

Verwundert wandte Mrs Brighton ihren Kopf zur Rückbank. »Habt ihr das denn nicht mitverfolgt? Bereits letzte Woche

hatte ›Mystery‹ ihren ersten Auftritt. Was dachtet ihr denn, weshalb Mr Anderson vorhin so getobt hat?«

»Offen gestanden sitzen wir nicht so oft vor dem Radio«, gab Bob ehrlich Auskunft. »Aber was meinen Sie denn mit ›ihrem‹ Auftritt? Bei ›Mystery‹ handelt es sich doch eindeutig um einen Mann, zumindest soweit man das anhand seiner Stimme beurteilen kann.«

»Wenn du von der heutigen Sendung sprichst, muss ich dir Recht geben. Aber letzte Woche war die Stimme unverkennbar weiblicher Natur. Ihr Anruf erreichte mich um dreiundzwanzig Uhr dreißig, mitten in der Werbepause. Das Thema der Sendung lautete: ›Drogen am Arbeitsplatz‹.«

»Was ist das denn für ein Motto?«, fragte Peter amüsiert. Der starke Regenschauer hatte nachgelassen, so dass er wieder fester aufs Gaspedal treten konnte.

»Ist doch jetzt völlig unwichtig, Zweiter«, erwiederte Justus ungeduldig, weil er befürchtete, dass Mrs Brighton den Bericht bis zur Ankunft vor ihrer Haustür nicht zu Ende bringen konnte; schließlich hatten sie das Ortsschild ›Inglewood‹ bereits eine Meile hinter sich gelassen. »Fahren Sie fort, Madam.«

»Was soll ich sagen? Eigentlich hatte ich bereits genug Anrufer in der Warteschleife. Aber die Frau schien mir sehr aufgeregt zu sein. Sie erzählte mir, dass ihre Tochter aus der Schule gekommen sei und völlig begeistert erzählt hätte, dass ihr Mathe-Lehrer beschwipst zum Unterricht erschienen sei. Schließlich habe er lallend vor der Tafel auf dem Boden gelegen.« Mrs Brighton schluckte. »Im Nachhinein kann ich es ja selbst nicht begreifen, dass ich ihr die Geschichte abgekauft habe. Aber die Anruferin hat so überzeugend geklungen. Es sei ein Skandal, der unbedingt an die Öffentlichkeit müsse! Ich habe sie dann in die Sendung geschaltet, zumal meine Aufgabe darin besteht, quotenträchtige Themen herauszufiltern.«

»Und was geschah dann?« Der Erste Detektiv spielte nervös mit den Fingern an seinem Gurt.

»Sie stellte sich flüsternd als ›Mystery‹ vor und raunte Mr Anderson einen merkwürdigen Satz ins Ohr.«

»Können Sie sich noch an den genauen Wortlaut erinnern?«, fragte Bob.

Mrs Brighton schloss für einen Moment die Augen. »Ich bin es ... Mystery ... Es war die Nachtigall ... und nicht die Lerche.«

Peter stutzte. »Das war alles?«

Sie nickte.

»Und wie hat Mr Anderson darauf reagiert?«, drängte Justus.

Mrs Brighton deutete plötzlich zum Seitenfenster hinaus.

»Hier muss ich aussteigen!«

Unwillkürlich trat der Zweite Detektiv auf die Bremse.

»Reagiert?« Mrs Brighton löste ihren Gurt und runzelte die Stirn. »Eigentlich gar nicht. Seltsam, dass du mich das fragst.«

»Wieso?«, erkundigte sich Justus knapp.

»Weil es mir bis eben gar nicht aufgefallen ist.«

»Was denn?«

Ihre Hände umfassten die Handtasche. »Nach diesem Anruf hatte er mehrere Black-outs.«

»Wie meinen Sie das?«

»Er war unkonzentriert und schien nicht mehr bei der Sache zu sein. Er verhaspelte sich auch mehrmals in der Moderation. Das kannte ich von ihm bisher noch nicht.« Mrs Brighton zog am Griff der Wagentür. »Es war nett von euch, mich nach Hause zu fahren. Vielleicht trifft man sich ja mal wieder.«

»Nur noch eine Frage, Madam!«, hielt Justus sie zurück.

»Ja?«

»Hat Mr Anderson nach dieser Sendung auch solch einen Aufstand veranstaltet wie heute?«

Mrs Brighton schüttelte den Kopf. »Stumm wie ein Karpfen war er. Selten habe ich ihn so erlebt. Er schien mir völlig abwesend zu sein. Ich konnte mir aber nicht erklären, was dahinter steckt. Aber eines weiß ich mit Bestimmtheit: Seit diesem

mysteriösen Anruf letzte Woche geht es ihm richtig schlecht.
Das spüre ich deutlich.« Ein Lächeln umspielte ihre Mundwinkel.
»Und wenn ich ehrlich bin, genieße ich es ...«

Kälteschauer

Der Regen prasselte auf das Dach des alten Wohnwagens. Er stand auf dem Schrottplatz des Gebrauchtwarenhandels T. Jonas. Hinter dem T. verbarg sich der Vorname von Justus' Onkel Titus. Er und seine Frau, Mathilda Jonas, hatten den Ersten Detektiv bei sich aufgenommen, nachdem seine Eltern vor vielen Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen waren. Seitdem waren die drei eine verschworene Gemeinschaft und der Erste Detektiv konnte sich ein Leben ohne seine Ersatzeltern beim besten Willen nicht vorstellen.

Der ausrangierte Campinganhänger diente den drei ??? als Detektivbüro. In ihm war alles vorhanden, was für die Ermittlungen notwendig war: vom Anrufbeantworter über Computer und Faxgerät bis hin zu einer kleinen Dunkelkammer für Film entwicklungen. Im Laufe der Jahre hatten die drei Detektive viele nützliche Utensilien zusammengetragen. Mittlerweile platzte der Wohnwagen aus allen Nähten. Trotzdem fühlten sich die Jungen darin so wohl, dass sie dieses Domizil schon fast als ihr zweites Zuhause ansahen.

Und auch an diesem Abend hatten sie sich hier versammelt, um sich gemeinsam die Aufzeichnung der letzten ›Prime-Time‹-Show auf Kassette anzuhören. Es war bereits zweiundzwanzig Uhr zehn, und Peter drängte Justus und Bob ungeduldig dazu, endlich die Starttaste des Ghettoblasters zu drücken.

»Den ganzen Tag surfst du auf dem Pazifik herum, Zweiter, und jetzt setzt du uns unter Zeitdruck!«, kritisierte der Erste Detektiv mit vorwurfsvollem Unterton. »Morgen ist Sonntag, wir können ausschlafen. Weshalb also diese Eile?«

Peter deutete zur Wanduhr. »In genau einer Stunde geht Kevin Anderson mit seiner ›Prime-Time‹ auf Sendung. Wenn wir uns jetzt die Aufnahme von gestern anhören, können wir uns die anschließende Live-Show auch noch anhören. Wer weiß, vielleicht ruft ›Mystery‹ auch heute wieder an.«

»Das glaubst du doch wohl selbst nicht!« Bob warf einen kurzen Blick zum Wohnwagenfenster hinaus. »Ein Sauwetter da draußen! Und es sieht nicht danach aus, als würde es bald aufhören zu regnen. Also habe ich nichts dagegen einzuwenden. Machen wir's uns mit einer Cola in den Sesseln gemütlich und hören uns mal an, was wir da gestern im Radio gebracht haben!«

»Einverstanden.« Justus entnahm dem Kühlschrank drei Colaflaschen, während Peter die Kassette startete.

»Und hier ist er wieder! On Air! Amerikas heißester Tipp der Radio-Szene: Kevin Anderson mit seiner Late-Night-Show ›Prime-Time‹!«

Obwohl die drei Detektive die Sendung schon kannten, saßen sie mit gespitzten Ohren vor dem Ghettoblaster und lauschten ihren eigenen Gesprächen. Schließlich verzog Peter das Gesicht zu einer Grimasse.

»Ihr könnt mir sagen, was ihr wollt, aber ich finde meine Stimme hört sich schrecklich an!«

»Geht mir genauso, Zweiter!« Unbehaglich rutschte Bob auf dem Sessel herum. »Ich glaube, nur Just ist von seiner eigenen Stimme angetan. Stimmt's, Erster?«

Justus nickte wohlwollend. »Auch ihr brauchtet nicht an eurem Selbstbewusstsein zu zweifeln, wenn euch klar wäre, woran das liegt.«

»Pass auf, Bob«, witzelte Peter. »Dafür hat er bestimmt wieder eine wissenschaftliche Erklärung.«

Justus nickte und lehnte sich entspannt zurück. »Die meisten Menschen reagieren enttäuscht und verstört, wenn sie ihre Stimme vom Tonband hören. Die eigene Stimme vom Band klingt sehr dünn, während wir die Stimmen anderer Leute als ganz normal wahrnehmen.«

»Und woran liegt das?«, fragte Peter mit Nachdruck.

»Der Grund ist, dass wir eine falsche Vorstellung von unserer eigenen Stimme haben. Wir hören sie zwar mit unseren Ohren,

aber nur ein Teil des Schalls erreicht die Ohren über die Luft. Die tieferen Töne in unserer Stimme hören die Ohren über den Kopf, weil sich diese Töne vom Kehlkopf über die Hals- und Gesichtsmuskeln und vor allem die Kiefer- und die Schädelknochen direkt zu den Trommelfellen ausbreiten.«

»Und was bedeutet das?«, hakte Bob nach.

»Unser Ohr folgert aus diesen tieferen Tönen, dass unsere Stimme eine große Klangfülle hat. Die anderen Menschen hören unsere Stimme jedoch ohne diese tiefen Frequenzen. Sie hören unsere Stimme so, wie sie vom Tonband kommt. Das heißt aber nicht, dass die eigene Stimme wirklich dünner ist als die anderer Menschen. Denen ergeht es beim Abhören ihrer Tonbandstimme genauso wie uns, besser gesagt: wie euch.« Justus grinste triumphierend.

»Großartig«, gab Peter missmutig von sich. »Selbst mit diesem Wissen kann ich meiner Stimme nicht das Geringste abgewinnen.«

Auch Bob wollte seinen Kommentar abgeben, da hob Justus warnend die Hand. »Still, Kollegen! Jetzt kommt der Anruf von ›Mystery‹!«

Als die drei Detektive erneut den Worten des unbekannten Anrufers lauschten, bildete sich auf Justus' Stirn eine tiefe Falte. Nachdem ›Mystery‹ aufgelegt hatte, drückte er entschieden auf die Stopp-Taste des Ghettoblasters.

»Hast du gerade einen deiner berühmten Geistesblitze oder weshalb schaltest du das Band ab?«, gab Bob trocken von sich.

»Mrs Brighton hatte Recht. Selbst akustisch lässt sich wahrnehmen, dass Mr Anderson gewaltig das Hemd flattert.«

Justus drückte auf die Rücklauftaste und ließ ›Mystery‹ Anruf erneut abspielen. Wieder stoppte er das Band. »Der sonst so wortgewandte Moderator bringt plötzlich kein Wort mehr heraus. ›Dreizehn, vierzehn, sieben, acht. Und wieder ist ein Joke vollbracht.‹ Wie kann ihn dieser Spruch nur so aus der Fassung bringen?«

»Für mich ergibt der Vers überhaupt keinen Sinn«, musste Bob eingestehen. »Aber vielleicht besteht zwischen ›Mystery‹ erstem und zweitem Anruf eine Verbindung.«

»Es war die Nachtigall und nicht die Lerche ...«, murmelte Justus. »Dieses Zitat kenne ich doch.«

»Nicht nur du hast William Shakespeare gelesen, Chef«, kam Bob ihm zuvor. Er verdrehte theatralisch die Augen und strich sich anmutig durchs Haar. »Es war die Nachtigall und nicht die Lerche«, flötete er in höchsten Tönen. »Das stammt aus dem Liebesdrama ›Romeo und Julia‹. Das Pärchen stammt aus zwei Adelsfamilien, zwischen denen ein großer Streit herrscht. Dennoch verlieben sich der Sohn und die Tochter ineinander und treffen sich heimlich in der Nacht.«

Peter hob die Augenbrauen. »Und wie ist das Zitat mit der Nachtigall zu verstehen?«

»Als Romeo eines Nachts verbotenerweise bei seiner angebeten Julia schläft, schreckt er plötzlich hoch, weil eine Nachtigall ihr Liedchen anstimmt«, fuhr Bob fort. »Romeo löst sich aus den Armen Julias, weil er glaubt, dass die Lerche bereits ihr Morgenlied singt. Schnellstens will er den Rückweg antreten, damit das heimliche Treffen nicht bemerkt wird. Julia aber kann ihren Geliebten beruhigen. ›Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.‹ Was so viel bedeuten soll wie: Die Nacht ist noch nicht verstrichen, wir haben noch genügend Zeit.«

»Moment mal!«, fuhr Peter plötzlich hoch. »Dann liegt die Vermutung doch nahe, dass es sich bei ›Mystery‹ Anruf um eine Liebesangelegenheit handelt. Vielleicht haben wir es hier mit einer Frau zu tun, die in Kevin Andersons Stimme verschossen ist. Menschen verknallen sich manchmal in Prominente, obwohl sie ihnen nie persönlich begegnet sind.«

»Ein Motiv wäre das schon.« Nachdenklich zupfte Justus an seiner Unterlippe. »Doch wie erklärt sich dann Mr Andersons sonderbares Verhalten auf die Anruferin?«

»Vielleicht hatten die beiden ja ein Verhältnis miteinander«,

zog Peter in Betracht. »Kevin könnte sich gegen ihren Willen von ihr getrennt haben, und nun spielt ›Mystery‹ die zu Unrecht Verlassene, die ihren Geliebten um jeden Preis zurückhaben will. Weshalb sonst sollte sie den Spruch aus ›Romeo und Julia‹ zitieren?«

»Wie aber passt der zweite Anruf in die Geschichte?« Justus' Finger trommelten nervös auf die Sessellehne. »Die Stimme gehörte unverkennbar einem Mann.«

»Dann steckt Kevin Anderson womöglich in einem komplizierten Dreiecksverhältnis!«, gab Peter grinsend von sich.

»Mensch, Just, musst du denn überall gleich ein Geheimnis wittern? Schließlich haben auch berühmte Moderatoren ein Privatleben. Und solange uns niemand offiziell damit beauftragt, in dieser ›Mystery‹-Sache zu ermitteln, sollten wir uns auch nicht weiter darum kümmern.«

Der Erste Detektiv machte ein beleidigtes Gesicht und ließ das Band mit der Aufzeichnung weiter ablaufen. Wortlos lauschte er der Sendung und schwieg noch immer, als Peter um dreiundzwanzig Uhr zehn aufs Radio umschaltete, um die neue ›Prime-Time‹ live mitzuverfolgen.

Kevin Anderson schien wieder ganz der Alte zu sein. Frisch vergnügt und mit bissigen Kommentaren plauderte er sich locker durch das Programm, dessen heutiges Motto ›Graffiti – Kunst oder Schmiererei?‹ lautete. Ein Thema, das bei den Zuhörern offenbar auf reges Interesse stieß, da es eine große Anzahl von Anrufen gab.

»Und hier kommt auch schon der nächste Anrufer!«, dröhnte es vergnügt aus den Lautsprechern. »Halli-hallo, wer ist denn da?«

»›Mystery‹ ...«, erklang eine flüsternde Frauenstimme.

Für eine Sekunde stockte Kevin Anderson der Atem. Doch dieses Mal schien er auf die geheimnisvolle Anruferin vorbereitet zu sein. Wider Erwarten begann er plötzlich zu lachen.

»Bevor Sie gleich wieder einen unverständlichen Kommentar

abgeben, sollten Sie vielleicht den Zuhörern und mir die Regeln erklären, damit wir uns an Ihrem Ratespiel beteiligen können!«

›Mystery‹ reagierte darauf gelassen und gurrte wie eine Taube: »Ruckediguh ... ruckediguh ... Der Joke ist der Clou. Dein Hirn ist zu klein, die Wahrheit liegt im Rausch allein ...«

Es knackte in der Leitung. Die Anruferin hatte aufgelegt. In diesem Moment durchfuhr es Bob wie ein Blitz! Keiner Regung fähig, spürte er einen Kälteschauer seinen Rücken hinabfahren. Er bekam eine Gänsehaut und schloss beunruhigt die Augen ...

Gefeuert

Kevin Anderson stutzte. »Aufgelegt. Schade. Dabei fing ich gerade an, mich an ›Mystery‹ zu gewöhnen. Vielleicht meldet sie sich ja noch mal. Mir ist jetzt nach Musik! Ich schmeiß ‘ne CD in den Player und freu mich schon auf den nächsten Anrufer! Also bleiben Sie dran!«

Der Erste Detektiv drehte den Knopf am Ghettoblaster leiser. »Und wieder lieferte ›Mystery‹ ein bekanntes Zitat. Dieses Mal aus ›Aschenputtel‹. Allerdings in stark abgewandelter Form. Im Original heißt es: ›Ruckediguh, ruckediguh, Blut ist im Schuh. Der Schuh ist zu klein, die wahre Braut sitzt noch daheim.‹«

»Das gurren die Tauben, nachdem sich die Stiefschwestern an Aschenputtels Schuh vergriffen haben«, brachte auch Peter seine Märchenkenntnisse ein. »Doch er war ihnen zu klein, deshalb schnitt die eine sich den Zeh und die andere die Ferse ab, um den Prinzen zu täuschen. Das klingt doch schon ein bisschen ernster, findet ihr nicht? Dennoch nimmt Mr Anderson diesen Anruf plötzlich mit Humor entgegen. Habt ihr eine Erklärung für diesen Sinneswandel?«

»Ich würde seine Reaktion eher als Unsicherheit bezeichnen«, entgegnete Justus. »Was bleibt ihm denn auch anderes übrig, als sich mit ›Mystery‹ auf diese Weise in der Öffentlichkeit auseinander zu setzen? Dabei lässt seine Schauspielkunst jedoch sehr zu wünschen übrig. Das müsste sogar einem Laien auffallen.«

Peter verschränkte demonstrativ die Arme. »Was willst du uns damit sagen?«

»Habt ihr es denn nicht bemerkt? Die Art und Weise, wie Mr Anderson eben lachte, als sich ›Mystery‹ meldete: Das war doch keineswegs ehrlich und kam nicht die Spur aus dem Bauch heraus. Es klang aufgesetzt und gekünstelt. Ein kläglicher Versuch, der unerwünschten Anruferin die Stirn zu bie-

ten.«

»Aber zu welchem Zweck, Justus?«, fragte der Zweite Detektiv. »Und weshalb fordert er sie auf, die Spielregeln zu erklären und noch einmal anzurufen? Das ergibt doch alles keinen Sinn.«

Justus nahm den letzten Schluck aus seiner Colaflasche. »Da gibt es zwei Möglichkeiten. Die erste wäre, dass Mr Anderson blufft. Denn wer seine Angst zeigt, macht sich verletzbar. Das hieße: ›Mystery‹ will unseren Moderator mit ihren Andeutungen gehörig unter Druck setzen. Doch der legt es darauf an, Überlegenheit zu demonstrieren, um dem Anrufer das Machtgefühl zu nehmen. Denn wenn ›Mystery‹ die Karten in der Live-Sendung offen auf den Tisch legen müsste, hätte sie ja nichts mehr gegen ihn in der Hand.«

Peter fasste sich verstört an den Kopf. »Das hieße ja, dass da eine miese Erpressung im Gange ist!«

»Auf jeden Fall ist es nicht verkehrt, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Wenn wir mit dieser Theorie richtig liegen, haben wir es allerdings nicht mit Profis zu tun.«

»Wie kommst du darauf?«

Der Erste Detektiv hob belehrend den Zeigefinger. »Erpressung ist ein Verbrechen, das mit einem großen Risiko verbunden ist. Denn wenn der Erpresser gefasst wird, erwartet ihn eine schwere Gefängnisstrafe. Die Richter sind da nicht zimperlich. Daher ziehen die Täter die Sache meist im Alleingang durch. Jeder Mitwisser erhöht das Risiko aufzufliegen. Hinter ›Mysterys‹ Anrufen stehen aber bereits drei verschiedene Personen. Und damit verdreifacht sich auch die Chance, ihnen auf die Schliche zu kommen. Professionell würde ich dieses Vorgehen nicht gerade bezeichnen. Denn jede Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied.«

»Leuchtet mir ein. Und was ist mit der zweiten Möglichkeit?«, fragte Peter interessiert.

»›Mystery‹ aufzufordern, erneut anzurufen, könnte auch den

Hintergrund haben, dass Kevin Anderson nicht gewillt ist, sich auf das Spielchen einzulassen und er in Zusammenarbeit mit der Polizei die Fährte aufnimmt, um sie zur Rechenschaft zu ziehen.«

»Komplizierter konntest du dich wohl nicht ausdrücken, Just, wie? Aber ich verstehe trotzdem, was du meinst. Mit Hilfe einer Fangschaltung käme man ›Mystery‹ sicherlich schnell auf die Spur.« Peter kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Aber hat sich bis jetzt schon jemand strafbar gemacht? Ich meine, in einer Late-Night-Show anzurufen und scheinbar dummes Zeug von sich zu geben ist doch noch keine kriminelle Handlung. Okay, die mysteriösen Anrufer haben stets ihren Namen nicht genannt, aber deswegen gleich nach ihnen zu fahnden, halte ich für ein bisschen übertrieben. Wie sollte Mr Anderson das der Polizei gegenüber begründen?«

»Solange wir nicht wirklich wissen, welche Absicht hinter ›Mysterys‹ Versen steckt, können wir nur spekulieren«, gab Justus zu bedenken. Er stellte die leere Colaflasche auf den Tisch und wandte sich an Bob. »Bist du schon eingeschlafen oder weshalb beteiligst du dich überhaupt nicht an unseren Überlegungen?«

»Verzeihung, Freunde.« Schwerfällig erhob sich Bob aus dem Sessel. »Aber ich glaube, es ist besser, wenn ich mich mal auf den Heimweg mache. Ich habe heute wenig gegessen und bekomme langsam Kopfschmerzen. Das Beste wird sein, ich hau mich zu Hause ins Bett und schlafe mal gründlich aus.« Er griff nach seiner Jacke und hob zum Abschied die Hand.

»Was denn? So plötzlich? Willst du denn nicht wenigstens die Show zu Ende hören?«, versuchte Peter ihn zu überreden. »Die ist doch sowieso gleich vorbei!«

Bob verneinte. »Ich bin müde, Kollegen. Wir können ja morgen telefonieren.« Er drehte sich um und verließ mit blassem Gesicht die Zentrale.

»Was ist denn in den gefahren?«, wunderte sich Peter.

Justus zuckte mit den Schultern. Er warf einen Blick aus dem Wohnwagenfenster und beobachtete, wie Bob in seinem gelben VW-Käfer davonfuhr. Dann legte er die Füße auf den Tisch und lauschte mit Peter dem Rest der Late-Night-Show.

Das Blinken des Lämpchens vom Anrufbeantworter sprang Justus sofort ins Auge, als er am nächsten Vormittag die Zentrale betrat. Neugierig ließ er das Band zurückfahren und drückte die Starttaste.

»Hi Just, hier ist Bob. Ich fühle mich heute noch immer neben der Spur. Ich habe die letzte Nacht auch kaum geschlafen. Ich glaube nicht, dass ich heute noch in der Zentrale vorbeischaue. Ich melde mich aber, sobald es mir wieder besser geht. Bis dann.«

Es knackte. Dann kündigte ein Piepton eine weitere Mitteilung an.

»Hier spricht Gloria Brighton!« Die Stimme der Dame klang verstört und aufgereggt. »Wenn es sich irgendwie einrichten lässt, dann kommt doch heute Nachmittag bei mir vorbei. Die Adresse habt ihr ja. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen und habe einen Fall für euch. Ich warte auf euer Eintreffen. Es ist dringend!« Justus Gesicht erhellt sich. Impulsiv griff er nach dem Telefonhörer und verständigte Peter.

Die zwei Detektive fanden in der Arlington Road einen Parkplatz, direkt vor dem Apartmenthaus, in dem Mrs Brighton wohnte. Als Justus und Peter aus dem MG stiegen, drang ihnen der Duft von frisch gemähtem Gras in die Nase.

»Ich wusste, dass ich auf euch zählen kann!«, rief Mrs Brighton ihnen schon von weitem entgegen. Sie stand im Garten und war gerade damit beschäftigt, den Rasenmäher zu säubern.

Justus besah sich ihr Haus, das er vorletzte Nacht nur als dunklen Fleck wahrgenommen hatte. Von der Nachmittagsonne beschienen machte das Domizil einen bescheidenen,

aber soliden Eindruck. Ein rotes Ziegeldach zierte das zweigeschossige Backsteinhaus. Der gepflegte Garten war von einem schmiedeeisernen Zaun umgeben. Mrs Brighton kam ihnen entgegen und öffnete die Pforte.

»Ich bin beinahe wahnsinnig geworden und den ganzen Vormittag nur sinn- und ziellos herumgelaufen! Dann habe ich versucht, mich mit Gartenarbeit abzulenken. Aber nun seid ihr ja da!« Sie wischte ihre erdigen Hände an der Schürze ab und reichte den beiden Jungen die Hand. »Setzen wir uns doch an den Tisch dort. Im Schatten ist es angenehm kühl.«

Justus und Peter folgten Mrs Brighton zur Terrasse, auf der der Gartentisch bereits mit einer Karaffe Eistee, einem Teller mit Keksen und vier Gläsern gedeckt war. Erschöpft ließ sich die rundliche Dame auf einen Stuhl sinken. »Setzt euch und greift zu! Den Eistee und die Kekse habe ich selbst gemacht. Ich bin auf euer Urteil gespannt.«

Justus griffogleich zu und ließ einen Erdnuss-Keks genüsslich auf der Zunge zergehen. »Köstlich, Madam! Mein Kompliment!«

»Das freut mich.« Mrs Brighton lächelte. Aber im nächsten Moment legte sich ein sorgenvoller Schatten über ihr Gesicht. »Ich dachte, ihr kämt zu dritt. Ist Bob etwa krank?«

»Wissen wir auch nicht so genau«, erklärte Peter. »Gestern Abend klagte er über Kopfschmerzen und heute Mittag hat er unsere Verabredung abgesagt.«

»Dann drücke ich ihm beide Daumen, dass es ihm bald wieder besser geht.« Sie schenkte den Eistee ein und reichte ihnen die Gläser.

»Nun aber zu Ihnen, Madam«, sprach der Erste Detektiv den Grund ihres Kommens an. »Ihre Nachricht auf unserem Anrufbeantworter klang sehr dringend. Was ist denn vorgefallen?«

Mrs Brightons Hände ballten sich zu Fäusten. »Ich kann es ja selbst noch gar nicht fassen, aber Kevin Anderson, dieser Teufel, hat mich auf hinterhältigste Weise reingelegt und mich

vor allen Mitarbeitern des Diebstahls bezichtigt.« Nur mit Mühe konnte sie ihre Tränen zurückhalten. »Gestern Nacht hat mir der Chef des Senders Hausverbot erteilt und mich fristlos entlassen!«

»Aber ... wie ist das möglich?« Peter blieb überrascht der Mund offen stehen.

»Ich weiß nicht, wie es Anderson angestellt hat, die Armbanduhr des Chefs in meine Handtasche zu schmuggeln. Aber wenn ich dahinter komme, bringe ich ihn eigenhändig um!«

Unzurechnungsfähig

Bevor Bob im Polizeipräsidium an die Tür von Inspektor Cotta klopfte, atmete er noch einmal tief durch. Als er schließlich ein heiseres ›Herein‹ vernahm, drückte er die Klinke hinunter und betrat das Büro.

Der Polizeiinspektor blickte verwundert auf, als er seinen jungen Besucher erkannte.

»Bob Andrews, das dritte Mitglied der drei Detektive! Was verschafft mir denn die Ehre? Handelt es sich etwa um einen reinen Freundschaftsbesuch? Oder steckt ihr schon wieder in irgendwelchen Schwierigkeiten?«

Bob steckte verunsichert seine Hände in die Hosentaschen und verharrete für einen Moment in der Mitte des Raumes.

»Na, dann setz dich doch erst mal.« Inspektor Cotta trat hinter dem Schreibtisch hervor und ging zur Kaffeemaschine. »Soll ich dir auch einen Kaffee einschenken?«

Bob nickte wortlos und nahm auf einem Stuhl Platz.

»Mit Milch und Zucker?«

»Mit Milch, bitte.«

Der Inspektor reichte Bob einen dampfenden Becher. »Verbrenn dir bloß nicht den Mund! Ich habe ihn gerade frisch aufgesetzt.«

Bob nahm einen Schluck, während sich der Inspektor wieder an seinen Schreibtisch setzte. »Nun, wo drückt der Schuh?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob mir die Einbildung einen Streich gespielt hat«, drückste der dritte Detektiv herum, »und deshalb würde ich Sie gerne um eine Auskunft bitten.«

»Du lieber Himmel, das klingt aber spannend!« Der Inspektor stützte das Kinn in die Hand. »Dann schieß mal los.«

»Erinnern Sie sich noch an Clarissa Franklin?«

»Franklin ... Clarissa ... Der Name sagt mir was. Hilf meinem Gedächtnis mal auf die Sprünge.«

»Sie ist eine Psychologin und Gesprächstherapeutin. Aber ich

sollte wohl besser sagen – war, denn nachdem sie von Ihnen verhaftet wurde, Inspektor, kann sie ihren Beruf ja nicht mehr ausüben.« Bob nippte an seinem Kaffee. »Ich wage auch zu bezweifeln, dass sie jemals wieder in einer Praxis tätig sein darf, wenn man sich das ganze Ausmaß ihres Verbrechens vor Augen führt.«

»Moment mal ...« Der Inspektor drehte den Computermonitor in seine Richtung, dann tippte er etwas auf der Tastatur. »Franklin ... Franklin. Da haben wir sie: Franklin, Clarissa. Diplom-Psychologin. Was willst du denn nun konkret von mir wissen?«

»Können Sie im Polizeicomputer nachsehen, ob Dr. Franklin ihre Haftstrafe noch verbüßt – und wenn ja, in welchem Gefängnis sie untergebracht ist?«

»Meines Erachtens nach sind sie und ihr Komplize zu etlichen Jahren verurteilt worden«, erwiderte Cotta. »Gefängnisse kämen da mehrere in Frage. Darf ich mich nach dem Hintergrund deiner Recherche erkundigen?«

Bob zupfte nervös an seinem T-Shirt. »Es kann, wie gesagt, sein, dass ich mich irre, aber eigentlich bin ich ziemlich sicher, Dr. Franklins Stimme gestern Abend in einer Radiosendung am Telefon erkannt zu haben.«

»Das klingt zwar verwunderlich, wäre aber nicht unwahrscheinlich.«

»Könnten Sie mir denn trotzdem verraten, wo Dr. Franklin ihre Strafe absitzt? Ich habe daran, nun ja ...«, Bob räusperte sich, » ... ein persönliches Interesse.«

»Du weißt, dass wir solche Infos nicht so ohne weiteres herausgeben dürfen. Normalerweise.« Dabei zwinkerte er mit dem Auge, hob den Telefonhörer und drückte eine Taste. Bob rutschte unruhig auf dem Stuhl umher, denn es dauerte eine Weile, bis der Inspektor jemanden in der Leitung hatte.

Endlich erhellt sich seine Miene. »Cotta hier! George, ich brauchte da mal eine Auskunft über eine Psychologin, die vor

einiger Zeit dem Haftrichter übergeben wurde. Ihr Name ist Clarissa Franklin. Laut meines Computers lautet das Aktenzeichen des Falles: 27 K9/ 7384 X 2000. Ich wüsste gern, in welchem Gefängnis sie sitzt und wie lange sie ihre Strafe noch zu verbüßen hat. Ruf mich doch bitte gleich zurück, sobald du etwas herausgefunden hast.« Er legte den Hörer auf die Gabel und musste auf den vereinbarten Rückruf nicht lange warten. Schon nach einer Minute klingelte das Telefon.

»Cotta hier ... Ah, George, das ging aber schnell! Und, konntest du etwas finden?«

Bob horchte interessiert auf.

»Sie ist ... nicht? Was willst du damit sagen? ... Weißt du auch, wohin? ... Und wie lange? ... Verstehe ... Alles klar, danke für deine Bemühung ... Bis nachher in der Kantine.« Verdutzt legte er den Hörer auf.

»Was ist los, Inspektor?«

»Tja, wie das Leben manchmal so spielt. Dr. Clarissa Franklin sitzt nicht im Gefängnis.«

Bob spürte, wie sich seine Haare im Nacken aufrichteten.
»Aber ... wie ist das möglich?«

»Ihr Anwalt plädierte damals bei der Verhandlung auf Unzurechnungsfähigkeit.«

»Soll das etwa bedeuten, dass sie seitdem ... auf freiem Fuß ist?«

»Nach einem solchen Verbrechen?« Inspektor Cotta schüttelte den Kopf. »Der Richter stimmte Mrs Franklins Antrag zu, sich freiwillig in ärztliche Behandlung zu begeben. Seitdem verbüßt sie ihre Haftstrafe als Patientin in einer geschlossenen Psychiatrie in Pasadena!«

Rufmord

»Das ist nicht Ihr Ernst!« Peter blickte Mrs Brighton entgeistert an. »Umbringen! Daran dürfen Sie noch nicht einmal denken.«

»Natürlich nicht. Aber im Zorn können einem solche Worte schon mal rausrutschen«, rechtfertigte sie sich. »Was würdet ihr denn an meiner Stelle tun?«

»Das Gleiche, was Sie getan haben, Madam«, erwiderte Justus ruhig. »Nämlich die Hilfe von erfahrenen Detektiven in Anspruch nehmen. Eine viel bessere Idee, als Mr Anderson an die Gurgel zu springen. Körperliche Gewalt lehnen wir in jedem Falle ab. Wir schlagen unsere Gegner in der Regel mit Köpfchen!«

»Soll mir auch recht sein. Hauptsache, ihr erteilt diesem Kerl eine Lektion, die er nicht so schnell vergessen wird!« Die Dame schlug mit der Faust so heftig auf den Gartentisch, dass die Gläser vibrierten.

Justus stutzte. »Ich hoffe inbrünstig, dass wir uns nicht missverstanden haben, Mrs Brighton. Ich gehe nach wie vor davon aus, dass Sie uns mit detektivischen Ermittlungen beauftragen und uns nicht als Racheengel einsetzen wollen. Ihrer Formulierung nach ...«

»Nun leg doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage!«, fiel sie ihm erregt ins Wort. »Ich plane nicht, jemanden zu ermorden, und verlange auch nicht von euch, Vergeltung zu üben. Hiermit beauftrage ich euch ganz offiziell, Kevin Andersons undurchsichtige Machenschaften aufzuklären und Licht ins Dunkel dieser unerklärlichen ›Mystery‹-Anrufe zu bringen. Wenn ihr diesen Rätseln auf die Schliche kommt, werden wir auch wissen, weshalb mich dieser Lump vor die Tür setzen ließ.«

Der Zweite Detektiv griff nach einem weiteren Keks. »Sie meinen, zwischen all diesen Vorkommnissen und Ihrem Rauschmiss besteht ein direkter Zusammenhang?«, fragte er kauend.

»Dafür lege ich meine Hand ins Feuer!«, versicherte Mrs Brighton überzeugt. »Und außerdem gibt es ganz konkrete Hinweise für einen solchen Zusammenhang. Deshalb habe ich euch auch zu mir bestellt.«

»Dann lassen Sie mal hören.« Justus streckte die Beine von sich und blinzelte in die Nachmittagssonne, deren Strahlen nun langsam auf die schattige Terrasse wanderten.

»Ich habe einen schwerwiegenden Fehler gemacht, als ich Mr Anderson gestern Abend die Wahrheit sagte. Ich konnte ja nicht ahnen, dass ich mit meiner Vermutung ins Schwarze getroffen hatte.«

»Ich verstehe, dass Sie aufgebracht sind, Madam«, versuchte sich der Erste Detektiv ein klares Bild zu verschaffen. »Aber könnten Sie bitte der Reihe nach berichten, so dass wir Ihnen auch folgen können?«

»Ich werde mich bemühen.« Mit einer fahriegen Bewegung rückte sie ihren Stuhl in eine schattige Ecke. »Als ich gestern Abend im Sender eintraf, fing mich Mr Anderson bereits vor dem Fahrstuhl ab und bat mich um eine Unterredung unter vier Augen. Anfangs dachte ich mir nichts dabei und setzte mich ganz unbedarfzt mit ihm ins Studio. Dort kam er auch ohne Umschweife gleich zur Sache und sagte mir auf den Kopf zu, dass er von seinem Auto aus gesehen hätte, wie ich in euren MG gestiegen und mit euch weggefahren wäre. Als ich von ihm wissen wollte, ob denn etwas dagegen spräche, fragte er zurück, ob ich mit euch über ›Mystery‹ gesprochen hätte. Da wurde ich hellhörig.«

»Und was haben Sie geantwortet?«, fragte Peter.

»Die Wahrheit. Allerdings in abgeschwächter Form. Ich erzählte ihm nur, dass ihr darüber verwundert wart, dass ihm ›Mysterys‹ harmlose Äußerung regelrecht die Sprache verschlagen hatte, und ihr von mir wissen wolltet, ob ich dafür eine Erklärung hätte. Nach dieser Aussage wurde er weiß wie die Wand und seine Augenlider begannen nervös zu flattern. Er

bohrte weiter und erkundigte sich, was ich auf eure Frage geantwortet hätte. Ich gab ohne Umschweife zu, dass mir die Sache merkwürdig vorkäme und dass ich dafür plädieren würde, »Mystery« mit Hilfe einer Fangschaltung aufzuspüren, damit die Sendung in Zukunft wieder reibungslos ablaufen könnte. Natürlich müsste man zu diesem Zweck die Polizei informieren.« Mrs Brighton triumphierte. »Da hättet ihr mal sein Gesicht sehen sollen! Ihm klappte die Kinnlade herunter. Er hatte sich aber schnell wieder im Griff und giftete mich an, dass es ganz allein seine Entscheidung sei und ich mich da nicht einmischen solle! Als ich mich dann zum Gehen wandte, schärfte er mir noch ein, dass ich den Kontakt zu euch sofort beenden müsse, da ihr nur Ärger bringen würdet!«

Justus grinste zuversichtlich. »Den werden wir ihm nun auch unweigerlich bereiten. Wie ging die Sache dann weiter?«

»Nachdem ich wusste, wie Mr Anderson auf den Vorschlag mit der Polizei reagierte, nahm ich mir vor, sein ohnehin schon angegriffenes Nervenkostüm noch ein wenig weiter zu strapazieren, und versuchte meine Idee mit der Fangschaltung in der obersten Chefetage durchzusetzen. Mein Argument war, dass man sich schließlich von »Mystery« nicht das Sendekonzept verpfuschen lassen dürfe! Insgesamt ging es mir natürlich darum, herauszufinden, inwiefern Anderson »Mysterys« Anrufe fürchtete. Zugegeben – es amüsierte mich auch, dass er es diesmal war, der in Schwierigkeiten steckte. Anderson hat nämlich die Existenz von mehreren Mitarbeitern aufs Spiel gesetzt, weil er in seiner erfolgreichen Position die Macht besitzt, über ihre berufliche Zukunft zu entscheiden. Wer nicht mit ihm an einem Strang zieht, wird früher oder später auf seine Anweisung hin vor die Tür gesetzt!«

»Aber mit welcher Begründung denn?«, hakte Peter entrüstet nach.

»Da reichen fadenscheinige Argumente. Kevin Anderson ist das momentane Zugpferd des Senders«, erklärte Mrs Brighton

erbost. »Die Chefetage erfüllt ihm jeden Wunsch, solange die Einschaltquoten auf solch hohem Niveau liegen, wie es gegenwärtig der Fall ist!«

»Erzählen Sie weiter der Reihe nach«, forderte der Erste Detektiv sie auf, um nicht den Faden zu verlieren.

»Nachdem ich meinem Chef nahe gelegt hatte, von der Polizei eine Fangschaltung einrichten zu lassen, versprach er mir, über die Sache nachzudenken. Merkwürdigerweise erkundigte er sich dann beiläufig bei mir, ob ich seine Armbanduhr gesehen hätte. Er hatte sie irgendwo in Gedanken abgestreift und konnte sich nicht mehr daran erinnern, wo. Ich verneinte diese Frage und zog mich in meine Kabine zurück, um die Anrufe für die folgende ›Prime-Time‹ entgegenzunehmen. Während der Live-Sendung kam es dann zu einem weiteren Zwischenfall: ›Mysterys‹ dritter Anruf. Habt ihr die Sendung mitverfolgt?«

Justus nickte. »Ich nehme an, dass Sie auf dieselbe Art und Weise reingelegt wurden, wie schon die zwei Male zuvor; was ja auch kein großes Problem darstellte, da es sich wieder um eine neue Stimme handelte.«

»Richtig«, fuhr Mrs Brighton fort. »Aber was meint ihr, was los war, nachdem die Sendung vorbei war! Wieder wurde ich ins Studio gebeten und erneut verlangte Mr Anderson von mir, mich für diese Panne zu rechtfertigen. Selbstverständlich wieder vor versammelter Mannschaft, inklusive meines Chefs. Ich kann von Glück sprechen, dass die Studiogäste schon gegangen waren, denn plötzlich begannen Andersons Augen zu glitzern und eine unheimliche Stille trat ein.«

Peter schwante Übles. »Ich kann mir schon denken, was jetzt kommt ...«

Gekonnt gelang es Mrs Brighton, Kevin Andersons Stimme zu imitieren. »»Ach, Gloria, du hast nicht zufällig eine Ahnung, wo Mr Wilder seine Uhr verloren haben könnte? Wir alle haben nämlich schon den halben Sender auf den Kopf gestellt

und sind nicht fündig geworden.« Ich schüttelte den Kopf und verspürte in diesem Moment ein eigenartiges Gefühl von Beklemmung. Zu Recht, wie sich erweisen sollte. »Du wirst doch wohl nicht noch immer diese traurige Angewohnheit haben, Glory?« »Könnten Sie sich bitte etwas deutlicher ausdrücken?«, forderte ich ihn unwissend auf. Er senkte die Stimme und antwortete scheinheilig in mitfühlendem Tonfall: »Weißt du noch, als ich dich dabei erwischt habe, wie du 200 Dollar aus meinem Jacket in der Garderobe stehlen wolltest? Damals hattest du mir hoch und heilig versprochen, es nicht noch einmal zu tun.««

Mrs Brighton rang empört nach Luft. »Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte. Ich fuhr ihn an, was ihm einfiele, doch Anderson blieb ganz gelassen. »Es ist noch gar nicht lange her, da hast du dich für diese Tat bei mir entschuldigt und es auf deine Krankheit geschoben.« Ich war zu entsetzt, um darauf reagieren zu können. Diese Chance nutzte er und spann seine Geschichte weiter. »Du hast mir damals gestanden, an Kleptomanie zu leiden, der krankhaften Veranlagung, sich an fremdem Eigentum zu vergreifen. Dies allein war der Grund, weshalb ich den peinlichen Vorfall für mich behalten habe. Außerdem versprachst du mir, dich in Zukunft zusammenzureißen, falls es mal wieder in deinen Fingerspitzen kribbeln sollte. Mir scheint, du hast dich nicht an unsere Abmachung gehalten.« Ich habe natürlich versucht, meine Unschuld zu beweisen, und öffnete meine Handtasche. Darin lag nun die vermisste Uhr, die mir Anderson in einem günstigen Moment untergejubelt haben musste. Mr Wilder gab mir exakt fünf Minuten, um meine persönlichen Dinge zusammenzupacken und den Sender auf Nimmerwiedersehen zu verlassen. Großzügig wollte er von einer Anzeige absehen, da ich ja schon so viele Jahre für ihn gearbeitet hatte. Ich schwöre euch, bei allem, was mir lieb ist: Ich habe noch nie in meinem Leben etwas gestohlen. Noch nicht einmal ein Bonbon!««

»Das müssen Sie uns nicht extra versichern«, bestätigte der Erste Detektiv. »Wir glauben Ihnen auch so.«

»Da seid ihr aber die Einzigen.« Mrs Brighton war der Verzweiflung nahe. »Wenn man Kevin Anderson nur etwas beweisen könnte! Er wollte mich loswerden, weil ich ihm über die Fangschaltung die Polizei auf den Hals gehetzt hätte. Mit seiner Rufmord-Aktion ist ihm das bestens gelungen. Alles deutet daraufhin, dass er unbedingt etwas vor der Polizei verborgen will.«

»Rufmord?«, hinterfragte Peter unwissend. »Was meinen Sie damit?«

»Ein geläufiger Begriff, Zweiter, den man als Detektiv kennen sollte«, sprach Justus mit vollem Mund. Er hatte sich noch einen Keks einverleibt. »Man könnte statt von Rufmord auch von ›üblicher Nachrede‹ sprechen. Wer über andere Leute wissentlich Lügen verbreitet, macht sich des Rufmordes schuldig. Wenn man beispielsweise ...«

»Schon gut, schon gut, ich habe es begriffen!«, versuchte Peter den Ersten Detektiv in seinem Erklärungseifer zu bremsen. »Mich interessiert jetzt viel mehr, wie wir Mr Anderson auf die Schliche kommen. Du hast dir doch wohl schon einen Plan zurechtgelegt, oder?«

Peter und Mrs Brighton blickten Justus fragend an.

»Ich bin mir noch nicht sicher, welchen Schritt wir als Erstes unternehmen sollten. Vorerst würde ich Sie noch um zwei wichtige Informationen bitten, Madam.«

»Ich höre.«

»Ehrlich gesagt wundert es mich, dass Sie die Anrufer der ›Prime-Time‹ nie zurückrufen, sondern einfach in der Warteschleife hängen lassen. Wenn man sich die Telefonnummer der jeweiligen Anrufer geben ließe, könnte man stets zurückverfolgen, wer im Falle einer ungesetzlichen Äußerung der Schuldige ist.«

»Die Antwort ist ganz einfach«, antwortete Mrs Brighton.

»Sparmaßnahmen! Der Sender spart Telefonkosten zu Lasten der Hörer. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass dieses Vorgehen wegen der Vorkommnisse mit ›Mystery‹ bald geändert werden wird. Und was willst du noch wissen?«

Justus erhob sich räuspernd vom Stuhl. »Hat Mr Anderson eigentlich eine Freundin oder einen Freund? Oder wissen Sie vielleicht, ob es da irgendeine vertraute Person an seiner Seite gibt?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass dieser Mann keine Freunde hat. Der interessiert sich doch nur für sich selbst. Sogar den Kontakt zu seiner Familie hat er eingestellt, seitdem ihm die ›Prime-Time‹ solch einen Erfolg beschert. Früher hat er häufig seinen Bruder nach der Sendung angerufen, um sich zu erkundigen, wie ihm die Show gefallen hat. Nein, Mr Anderson scheint niemanden mehr in seiner Nähe dulden zu können, seit er ein Star ist. In meinen Augen ist er ein Ekel!«

»Deutlicher hätten Sie Ihre Meinung nicht äußern können, Madam. Damit haben wir vorerst die wichtigsten Informationen.« Justus warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir müssen uns jetzt von Ihnen verabschieden, Madam. Ich hoffe, dass Sie trotz der heutigen Strapazen ruhig schlafen werden.

Und was Kevin Anderson betrifft, brauchen Sie sich nicht die geringsten Sorgen machen. Die drei ??? haben bisher noch jedes Rätsel gelöst!«

Reue

Pasadena lag nordöstlich von Rocky Beach. Auf dem Freeway lenkte Bob seinen VW-Käfer in beachtlichem Tempo durch den dichten Nachmittagsverkehr. Er verspürte ein flaues Gefühl in der Magengegend. Dennoch konnte er es kaum erwarten, seinen Verdacht bestätigt zu wissen.

Nun gelangte er auf den Orange Grove, eine der Hauptstraßen Pasadenas. Von hier zweigte eine Ausfahrt zum Rose-Bowl-Stadion ab, in dem alljährlich die traditionelle ›Rose Parade‹ aufgeführt wurde; ein Happening, das in einem Wagenrennen aus blumengeschmückten Gespannen und Kutschen gipfelte.

Bob hatte mit Hilfe eines Stadtplans in Erfahrung gebracht, dass die psychiatrische Klinik, in der Mrs Franklin untergebracht war, nur einige Straßenblöcke neben dem Stadion lag.

Er hatte keine Sekunde gezögert, die Psychologin persönlich aufzusuchen, und sich bereits vor dem Fahrtantritt telefonisch in der Klinik nach den Besuchszeiten erkundigt. Anfangs war er skeptisch gewesen, ob Fremden überhaupt der Zutritt gewährt wurde, aber das auskunftsfreudige Mädchen in der Zentrale hatte alle seine Zweifel beseitigt.

Als er das Stadion hinter sich gelassen hatte, konnte er die Klinik, die den viel versprechenden Namen ›Best Hope‹ trug, schon von weitem erkennen. Es war ein dreigeschossiges, verglastes Gebäude, das durch seinen riesigen, üppig bepflanzten Garten beinahe an ein großzügiges Feriendorf erinnerte. Nur der meterhohe Maschendrahtzaun, der das Gelände umsäumte, ließ erkennen, dass es hier keine Fluchtmöglichkeiten für die Insassen gab.

Bob entdeckte das Schild ›Besucherparkplatz‹ und brachte dort seinen Käfer an einer schattigen Stelle zum Stehen. Mit weichen Knien entstieg er dem Wagen und ging mit langsamem Schritten auf den ebenfalls verglasten Eingang zu. Bevor er die

Klinke der schweren Tür in die Hand nahm, zögerte er noch einen Moment, aber dann nahm er all seinen Mut zusammen, passierte den Eingang und näherte sich dem Empfang.

Dort stand bereits ein älterer Mann. Eine junge Frau war damit beschäftigt, Karteikarten durchzusehen.

»Wie lange soll ich denn noch warten?«, erkundigte sich der Mann ungeduldig.

»Sind Sie sich auch wirklich sicher, dass der Nachname der Patientin mit Doppel-s und y geschrieben wird?«, fragte die Empfangsdame mit piepsiger Stimme.

»Wenn ich es Ihnen doch sage!«, beharrte der Besucher.

»»Messway! Ich muss es doch wissen. Schließlich bin ich ihr Vater. ›Patricia Messway‹. Soll ich es Ihnen noch einmal buchstabieren?«

»Nicht nötig, hier ist die Karte schon. Dreizehn, vierzehn, fünfundzwanzig. Meine Kollegin hatte sie unter einer falschen Patientennummer eingesortiert. Zimmer 218. Sie können den Paternoster benutzen, Mr Messway. Zweiter Stock und dann am Ende des Flures links.«

»Danke, sehr freundlich!«, brummte der Mann abfällig.

Bevor er den Aufzug betreten konnte, musste er sich von zwei Aufsehern einer Leibesvisitation unterziehen lassen. Sicherheit schien in ›Best Hope‹ sehr wichtig zu sein.

»Kann ich dir helfen?«, erkundigte sich die blonde Frau hinter dem Anmeldetresen bei Bob. Er hatte ihre Stimme sofort wiedererkannt. Mit ihr hatte er bereits vor einer halben Stunde telefoniert und sie um Auskunft gebeten.

»Ich möchte gerne eine Patientin besuchen. Ihr Name ist Clarissa Franklin.«

Flink wirbelten die Finger der Frau durch den Karteikasten.

In diesem Moment kam draußen ein Lieferwagen zum Stehen. Zwei Männer stiegen aus und entnahmen der hinteren Ladeklappe jeweils ein in Papier gepacktes Bündel. Kurz darauf betraten sie damit die Vorhalle der Psychiatrie.

»Hi, Mrs Wheel! Wir bringen die gereinigten Kittel aus der Wäscherei!«

Die junge Frau deutete lächelnd zu einer Tür neben dem Tresen. »Sie können den Personaleingang benutzen. Dann immer geradeaus in Zimmer siebzehn.«

»Verstanden.«

Die Bündel auf beiden Händen tragend verschwanden die Männer in dem langen Flur.

»Und nun zu Ihnen.« Mit spitzen Fingern zupfte die junge Frau eine Karteikarte aus dem Kasten. »Da haben wir sie. Franklin, Clarissa. Ist die Patientin über Ihren Besuch informiert?«

»N ... nein ...«, stammelte Bob verunsichert. »Es soll ... eine Überraschung sein.«

»Dann warten Sie bitte.« Sie drückte auf den Knopf der Sprechlanlage. »Monica, hier ist ein Besucher für Clarissa Franklin. Ist sie auf ihrem Zimmer?«

»Die ist im Garten und zupft Radieschen«, tönte es aus dem Lautsprecher. »Ich komme runter und führe den Besucher zu ihr.«

»Du wirst gleich hingebracht«, piepste das Mädchen Bob freundlich entgegen. »In der Zwischenzeit kannst du dich von dem Sicherheitspersonal durchsuchen lassen.« Dabei deutete sie zu den zwei Aufsehern. »Und vergiss nicht, deinen Ausweis hier zu lassen. Du bekommst ihn nachher wieder.«

Bob kramte seinen Schülerausweis hervor und legte ihn auf den Tresen. Anschließend tastete einer der Aufseher seinen Körper mit einem Metallsuchstab ab, während der andere den Inhalt seiner Hosentaschen inspizierte. In diesem Moment kam eine Krankenschwester die Stufen hinabgeeilt, steuerte auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen.

»Ich bin Schwester Whitney. Sind Sie der Besucher für Mrs Franklin?«

Er nickte. »Mein Name ist Bob Andrews.«

»Alles in Ordnung«, meldete der Aufseher. »Der junge Mann kann passieren.« Er winkte ihn durch den Sicherheitsbereich.

»Dann kommen Sie bitte.« Die Schwester ging voraus und Bob folgte ihr in einen langen, endlos wirkenden Flur mit unzähligen Türen rechts und links. Ein sonderbarer, schwer zu definierender Geruch lag in der Luft. Bob tippte auf ein Desinfektionsmittel.

Nach etwa zwanzig Metern stoppte Schwester Whitney vor einer Glastür und zog an deren Knauf. »Hier geht es hinaus in den Garten.«

Die beiden traten nach draußen und gingen einen breit angelegten Kiesweg entlang, der vorbei an einem Teich mit Seerosen zu einem kleinen Gewächshaus führte. Davor befand sich ein längliches Beet. Mit dem Rücken zu ihnen kniete eine Frau, die eifrig damit beschäftigt war, Radieschen aus der Erde zu zupfen und diese in ein Körbchen zu legen.

»Mrs Franklin, hier ist Besuch für Sie.«

Als sich die Psychologin umdrehte und Bob erblickte, schloss sie unwillkürlich die Augen.

»Ist alles in Ordnung?«, vergewisserte sich Schwester Whitney besorgt.

Mrs Franklin erhob sich aus dem Beet. »Ich ... ich bin okay. Ich bin nur überrascht. Mit Besuch habe ich nicht gerechnet. Sie ... Sie können gehen.«

»Dann lasse ich Sie beide allein.« Schwester Whitney ging auf eine Gartenbank zu, die etwa fünfzehn Meter entfernt unter einer Palme stand, nahm darauf Platz und ließ dabei Mrs Franklin und Bob nicht aus den Augen.

Einige Sekunden verstrichen, ehe Bob einen Schritt auf die Psychologin zutrat und ihr die Hand entgegenstreckte.

»Hi.«

»Hallo.«

Eine angespannte Stimmung lag in der Luft. Beide schien diese Begegnung mit Unbehagen zu erfüllen.

Bob blickte sich suchend im Garten um und deutete schließlich auf einen Pavillon. »Wollen wir uns vielleicht dort hineinsetzen?«

Mrs Franklin stieß einen schweren Seufzer aus. »Gut, einverstanden.«

Schweigend gingen die beiden nebeneinanderher auf den Pavillon zu. Soweit es Bob überblicken konnte, befand sich sonst kein Patient im Garten. Lediglich Schwester Whitney verharrte entfernt auf der Bank und verfolgte jede ihrer Bewegungen mit kritischem Blick.

Der Pavillon war nur spärlich eingerichtet. Außer einem runden Holztisch, um den sich vier Klappstühle gruppierten, war nichts weiter darin vorhanden. Wortlos ließ sich Mrs Franklin auf einen Stuhl sinken, während ihre rechte Hand aus der Latzhose ein Feuerzeug und eine Zigarettenenschachtel hervorzog. Mit zitternden Fingern steckte sie sich eine Zigarette an, blies den grauen Qualm in die Luft und zwang sich zu einem verkrampften Lächeln. »Ich habe mit allem gerechnet, aber nicht damit, dass wir uns jemals Wiedersehen. Und schon gar nicht in dieser Umgebung.«

Bob biss sich auf die Unterlippe. »Ich muss gestehen, dass es mir nicht anders geht.«

Er saß der Psychologin gegenüber und musterte ihr Äußeres. Seit ihrer letzten Begegnung hatte sie sich verändert: Statt ihrer schulterlangen Haare, die sie öfters zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, trug sie nun eine stoppelige Kurzhaarfrisur. Auch von ihrem üppigen Schmuck schien sie sich getrennt zu haben. Die goldenen Ohrringe, die Halskette mit dem glitzernden Anhänger, der silberne Armreif und die unzähligen Ringe an den Fingern gehörten nicht mehr zu ihrem Outfit. Die größte Veränderung war jedoch, dass ihr blasses Gesicht völlig ungeschminkt war. Bob hätte sich nie träumen lassen, dass sich mit Hilfe von Make-up, Puder und Lippenstift ein völlig anderer Typ kreieren ließ. Wie sie nun in ihrer viel zu weiten Latzhose

vor ihm saß, machte sie beinahe einen jungenhaften Eindruck auf ihn. Von ihrer früheren Eleganz war nichts mehr zu sehen.

»Starr mich doch nicht so an«, schien sie seine Gedanken erraten zu haben. »Ich bin schon verunsichert genug und verlebe hier eine schwere Zeit. Ich kann nur hoffen, dass sich irgendwann für mich noch alles zum Guten wendet.«

»Weshalb sind Sie hier in ›Best Hope‹ untergebracht? Ehrlich gesagt war ich überrascht, dass Sie nicht in einem Gefängnis sitzen.«

»Diese Klinik ist ein Gefängnis, Bob. Obwohl es einen gravierenden Unterschied gibt.« Ihre Hand spielte unruhig mit dem Feuerzeug.

»Und der wäre?«

»Zu dem Zeitpunkt, als ich mich strafbar gemacht habe, war ich nicht zurechnungsfähig. Das haben mir die Gutachter jedenfalls bestätigt. Hätte man mich nach meiner Verurteilung in ein herkömmliches Gefängnis gesteckt, wäre mir allein damit, meine Haftstrafe abzusitzen, nicht geholfen gewesen. Hier in ›Best Hope‹ bietet sich mir die Chance, meine Krankheit auszukurieren und nach der Entlassung wieder in ein geregeltes Leben zurückzukehren.«

»Von was für einer Krankheit sprechen Sie?«

Mrs Franklin zog nervös an der Zigarette. »Damals war ich stark tablettenabhängig und hatte von mir und meiner Umwelt eine gestörte Wahrnehmung. Ansonsten wäre ich gar nicht in der Lage gewesen, meine Patienten auf diese hinterhältige Art und Weise zu quälen und dir und deinen beiden Freunden diesen unverzeihlichen Schaden zuzufügen.* Wenn ich heute darüber nachdenke, empfinde ich nur noch Reue. Ich kann es gar nicht fassen, dass ich meine Hypnosekenntnisse zu solch teuflischen Zwecken benutzt habe.«

Inzwischen hatte die Glut ihrer Zigarette den Filter erreicht.

* (siehe: Die drei ??? – Stimmen aus dem Nichts)

Da die Psychologin keinen Aschenbecher zur Hand hatte, ließ sie den glühenden Rest auf den gekachelten Boden fallen und zertrat ihn energisch mit dem Fuß. »Doch jetzt will ich auch etwas von dir wissen.« Prüfend fixierte sie Bobs Augen.

»Ja?«

»Weshalb bist du hierher gekommen?«

Täuschung

Bob geriet in Zugzwang. Auf der Hinfahrt zur Klinik hatte er sich zwar alle erdenklichen Fragen, die er an Mrs Franklin richten wollte, gründlich durch den Kopf gehen lassen, aber wie er es letztendlich anstellen sollte, die Psychologin zu einem Geständnis zu bewegen, darüber hatte er nicht nachgedacht. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass Justus die Sache niemals so unüberlegt in Angriff genommen hätte. Doch nun war es zu spät. Er musste handeln.

»Nun?«, drängte die Psychologin. »Hat es dir die Sprache verschlagen?« Dabei schien sie ihn mit ihren Blicken zu durchbohren.

»Ganz im Gegenteil.« Bob gab sich einen inneren Ruck. Dabei versuchte er möglichst gelassen zu wirken. »Hören Sie eigentlich hin und wieder mal Radio?«

»Eine seltsame Frage.« Wieder steckte sie sich eine Zigarette an. »Hauptsächlich bin ich in dieser Klinik mit meiner eigenen Person beschäftigt. Schließlich möchte ich versuchen, endlich wieder zu meinem wahren Selbst zu finden und die Vergangenheit zu bewältigen. Dabei ist die Berieselung aus dem Radio nicht gerade hilfreich. Doch hin und wieder brauche ich etwas Zerstreuung, das gebe ich offen zu. Da kann es schon mal vorkommen, dass ich diese Dudelkiste einschalte. Wenn aber überhaupt, dann nur spät in der Nacht. Kurz vor dem Einschlafen.«

»Dann sagt Ihnen doch auch sicherlich die ›Prime-Time‹ mit Kevin Anderson etwas.«

»Kevin Anderson? Nie gehört. Muss man den kennen?«

»Er moderiert jeden Abend mit zunehmendem Erfolg die Late-Night-Show auf A.F.R. Da rufen häufig interessante Leute an. Vor drei Tagen waren auch wir, Justus, Peter und meine Wenigkeit, in dieser Sendung zu Gast.«

»Ach, tatsächlich?«, reagierte sie überrascht. »Das hätte mich

interessiert. Leider hat mich niemand darauf aufmerksam gemacht. Von dem, was außerhalb der Klinik vor sich geht, bekomme ich hier nicht viel mit. Ich habe ja noch nicht mal den blassesten Schimmer, was mit A.F.R. gemeint ist.«

»Das ist aber eine echte Informationslücke, Mrs Franklin. Das ›American-Fun-Radio‹, das sich hinter diesem Kürzel verbirgt, gibt es schon seit über dreißig Jahren und müsste selbst Ihnen ein Begriff sein.«

»Du musst schon deutlicher werden, wenn ich verstehen soll, worauf du hinauswillst«, erwiderte sie schnippisch. »Mir persönlich sagt dieser Radiosender nichts. Ich bitte dich zu berücksichtigen, dass ich schon ein paar Jährchen mehr auf dem Buckel habe als du. In meinem Alter gibt es weitaus wichtigere Dinge, als sich mit Hip-Hop-Klängen, Diskothekenbesuchen und trivialen Radiosendungen zu beschäftigen. Mir sagt diese Late-Night-Show nichts, und von einem Kevin Anderson habe ich auch noch nie etwas gehört. Im Übrigen kenne ich dich inzwischen wohl gut genug, um zu wissen, dass sich hinter deiner harmlosen Frage etwas Tiefergehendes verbirgt. Also, leg die Karten offen auf den Tisch. Was hat es mit dieser Radiosendung auf sich? Es muss sich ja um eine pikante Angelegenheit handeln, wenn du so um den heißen Brei herumredest.«

Bob wurde skeptisch. Seine anfängliche Überzeugung wich langsam einer zunehmenden Unsicherheit. Hatte er sich geirrt, als er meinte, Dr. Franklins Stimme im Radio wiederzuerkennen?

»Hörst du mir eigentlich noch zu?«, riss ihn die Psychologin aus seinen Gedanken. »Warum reden wir nicht wie zwei vernünftige Menschen miteinander? Dir lastet doch irgendetwas auf der Seele. Komm schon, spuck es aus.«

Bob versuchte mit aller Kraft, sich nicht von seinen Emotionen leiten zu lassen. »Kevin Anderson hat in seinen letzten Sendungen sehr merkwürdige Anrufe erhalten, von denen man annehmen kann, dass der Moderator damit gehörig unter Druck

gesetzt wird. Bislang haben drei verschiedene Personen unter dem Namen ›Mystery‹ in der ›Prime-Time‹ angerufen und für erheblichen Ärger im Studio gesorgt. Da wird irgendein krummes Ding gedreht und wir sollen herausfinden, was dahinter steckt.«

»Und was habe ich damit zu tun? Soll ich dir ein Psycho gramm der Anrufer erstellen, oder weshalb suchst du mich hier in der Klinik auf?«

Bob ging in die Offensive. »Ich habe Ihre Stimme im Radio ganz deutlich erkannt, Mrs Franklin. Sie waren die dritte Anruferin! Offenbar haben Sie sich die größte Mühe gegeben, ›Mysterys‹ Stimme eine unheimliche Klangfarbe zu verleihen, dennoch wusste ich schon von der ersten Sekunde an, dass Sie es waren. Ihre Stimme ist sehr charakteristisch.«

»Das ... das ist doch wohl ein Witz!« Gegen ihren Willen musste sie plötzlich lachen. Doch dann hielt sie inne und ihre Gesichtszüge begannen sich zu verfinstern. »Ist dir eigentlich bewusst, welche Verleumdung du da gerade von dir gegeben hast? Ich habe damals ein schreckliches Verbrechen begangen, für das ich mich schuldig bekannt habe und für das ich noch immer mit meiner Freiheit bezahle. Ich befinde mich hier in ärztlicher Obhut und habe die schlimmsten Qualen zu erleiden, um irgendwann wieder in der Gesellschaft leben zu können. Und da kommst du einfach daher, um mir ohne den geringsten Beweis ein neues, schmutziges Verbrechen in die Schuhe zu schieben!«

Entsetzt musste Bob mit ansehen, wie sich mit einem Mal auf ihrem Hals rote Flecken abzeichneten.

»Von einem schmutzigen Verbrechen war bisher nicht die Rede«, versuchte er die aufgebrachte Psychologin zu beruhigen. »Wir versuchen lediglich, Licht in diese undurchsichtige Angelegenheit zu bringen.«

»Eine Person mit versteckten Andeutungen unter Druck zu setzen ist sehr wohl ein schmutziges Verbrechen und vor allem

gesetzeswidrig! Das muss ich dir ja nicht extra erklären, Bürschchen! Und überhaupt: Du sprachst doch von drei Anrufern! Wenn ich eine der Verdächtigen sein soll, wer kommt dann für die beiden anderen in Frage? Vielleicht Schwester Whitney und das junge Mädchen am Empfang?«

Mit einer raschen Bewegung erhob sich von ihrem Stuhl und baute sich vor Bob auf. »Schade. Ich habe dein Urteilsvermögen überschätzt. Ich dachte, dass du durchaus in der Lage bist zu spüren, ob ein Mensch die Wahrheit spricht oder nicht. Offenbar habe ich mich getäuscht. Wen sollte ich denn in meiner Lage noch unter Druck setzen können? Ich bin ein Fall der Psychiatrie. Jemand, der sich von ›Best Hope‹ Heilung erhofft. Mit deiner hässlichen Unterstellung hast du mich sehr verletzt«, stieß sie mit gebrochener Stimme hervor. Dabei kämpfte sie mit den Tränen. Mit einem Ruck wandte sie sich ab.

Bob spürte Hilflosigkeit in sich aufsteigen. Er stand nun ebenfalls auf, ging auf die Psychologin zu und legte ihr vorsichtig die Hand auf die Schulter. »Ich ... ich weiß gar nicht, was ich jetzt sagen soll. Ich war mir sicher ... ich war mir hundertprozentig sicher, dass Sie es waren, die Mr Anderson angerufen haben. Eine solche Reaktion habe ich nicht erwartet. Ich habe mich wohl getäuscht.« Er atmete tief aus. »Aber wenn Sie es nicht waren, bin ich am Ende meiner Weisheit.«

»Es ist besser, wenn du jetzt gehst.« Sie wischte sich eine Träne von der Wange, drehte sich um und griff nach dem Feuerzeug und der Zigarettenenschachtel auf dem Tisch. »Ich werde Schwester Whitney mitteilen, dass sie dich nicht mehr zu mir lassen soll. Das ist für mich und auch für dich das Beste. Ich muss mich jetzt um die Radieschen kümmern. Ich denke, dass du den Weg allein zurückfindest.« Sie reichte ihm zum Abschied die Hand. »Also, mach's gut.«

Bob fühlte sich wie ein begossener Pudel. Er stand in der Mitte des Pavillons und blickte Mrs Franklin fassungslos nach.

Dann verließ er den Pavillon. Schwester Whitney kam ihm schon entgegen.

»Das war aber ein kurzer Besuch«, stellte sie staunend fest.

»Wie man's nimmt«, entgegnete Bob trocken. »Ich glaube, man wird mich hier in ›Best Hope‹ nicht noch einmal sehen.«

»Dann führe ich Sie jetzt hinaus.«

»Danke, nicht nötig. Ich finde den Weg schon allein.« Er verabschiedete sich schnell von der verdutzten Schwester und steuerte auf die Glastür zu. Als Bob den Flur betrat, stieg ihm wieder der scharfe Chemiegeruch in die Nase und bewirkte, dass er plötzlich die Klinik auf dem schnellsten Wege verlassen wollte. Wahrscheinlich hatten sich die Patienten und Mitarbeiter längst an diesen Geruch gewöhnt, anders konnte er es sich nicht erklären, wie es sich hier aushalten ließ.

Während Bob den Flur entlanglief, kreisten seine Gedanken nur um eine Sache: Sein Besuch in ›Best Hope‹ hatte nicht das Geringste gebracht. Mehr noch: Er fühlte sich beinahe schuldig, Mrs Franklin mit seiner argwöhnischen Vermutung so unsensibel vor den Kopf gestoßen zu haben. Schon allein mit seinem überraschenden Eintreffen hatte er bei ihr alte Wunden aufgerissen.

Bob bog um die Ecke des Flures und hatte schon die gläserne Eingangstür im Blick, als er wie vom Blitz getroffen zurückwich! Er konnte nicht fassen, was er da sah. Sein Herz begann wie ein Presslufthammer zu pochen!

Unbeantwortete Fragen

Keine zehn Meter von Bob entfernt stand ein Mann vor dem Empfangstresen, den er sofort wiedererkannte: Mr Kevin Anderson! Er schien sehr wütend zu sein. Ohne auch nur einmal Luft zu holen, ließ er eine ganze Reihe von Schimpfwörtern auf die junge Frau an der Anmeldung niederprasseln.

Diese war davon jedoch nicht sonderlich beeindruckt.

»Ich habe schon weitaus schlimmere Kraftausdrücke gehört, Mr Anderson! Soll ich vielleicht auch mal loslegen? Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen: Dr. Freeman ist erst morgen Nachmittag von dem Kongress zurück! Wenn er im Hotel nicht zu erreichen ist und auf Ihre hinterlegten Mitteilungen an der Rezeption bisher nicht reagiert hat, bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als sich bis morgen Nachmittag zu gedulden und hier noch mal vorbeizuschauen. Ich würde Sie ja gerne zu ihm schicken, aber er ist wirklich nicht da! Wenn ich könnte, würde ich ihn gerne wie ein Kaninchen aus dem Hut zaubern und Ihnen auf einem Silbertablett servieren, nur damit Sie endlich Ruhe geben!«

Der Moderator ließ nicht locker. »Ich muss ihn aber dringend sprechen! Hat er vielleicht eine geheime Handynummer für Notfälle?«

Die junge Frau verneinte. »Langsam komme ich mir vor wie eine CD, die an einer Stelle hängen geblieben ist und sich ständig wiederholt: Wenn er im Hotel nicht zu erreichen ist und auf ihre hinterlegten Mitteilungen an der Rezeption bisher nicht reagiert hat, bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als sich bis morgen Nachmittag zu gedulden und hier noch mal vorbeizuschauen!«

»Und was ist mit dem Umschlag? Wieso hat er für mich keinen Umschlag hinterlegt?« Mr Anderson redete sich langsam in Rage. »Ohne diesen Umschlag bin ich aufgeschmissen!«

»Ich empfehle Ihnen: Versuchen Sie es morgen Nachmittag.«

»Kann ich dann vielleicht zu Steven?«, versuchte es der Moderator nun mit einer anderen Strategie. »Vielleicht hat er für mich ...?«

Sie schüttelte entschieden den Kopf und deutete hinter sich auf die Wanduhr. »Um diese Zeit? Unmöglich.«

»Dann ... stehe ich also morgen Nachmittag hier auf der Matte«, gab er es schließlich auf. »Um sechzehn Uhr werde ich hier sein. Richten Sie das bitte Mr Freeman aus. Vergessen Sie es aber nicht!«

»Können Sie mir mal verraten, wie mir das gelingen sollte?«, entgegnete sie spitz.

»Richten Sie es ihm aus!« Wie ein Wirbelwind rauschte Mr Anderson zur Tür hinaus ins Freie.

Bob hielt sich noch immer hinter der Flurecke verborgen. Er schloss seine Augen und zählte in Gedanken bis zehn. Erst dann setzte er sich in Bewegung und schlenderte scheinbar leichtfüßig auf den Empfangstresen zu.

»Hi, da bin ich wieder! Hat nicht allzu lang gedauert, oder?« Bob schenkte der Frau an der Anmeldung sein schönstes Lächeln.

»Wen wundert's? Ist ja auch kein angenehmer Aufenthaltsort für Jugendliche.« Sie griff in ein Fach unter dem Tresen. »Hier hast du deinen Ausweis wieder. Bitte sehr.«

In diesem Moment sah Bob durch den verglasten Eingangsbereich, wie der Moderator in einem roten Porsche davonfuhr. Für einen kurzen Augenblick hatte er die Idee, die junge Frau in ein Gespräch zu verwickeln, um etwas über die Hintergründe des sonderbaren Auftritts von Mr Anderson in dieser Klinik in Erfahrung zu bringen. Doch dann entschied er, dass dieses Unternehmen leicht schief gehen konnte. Wenn der Moderator erfuhrt, dass sich jemand hier nach ihm erkundigt hatte und dieser Jemand laut Ausweis Bob Andrews hieß, wären die Schwierigkeiten bereits vorprogrammiert. Also entschied er sich anders, griff nach seinem Ausweis und ließ ihn mit einem

stummen Grinsen in der linken Po-Tasche seiner Jeans verschwinden.

Als er die ›Best Hope‹-Klinik verlassen hatte, verspürte er ein aufgeregtes Kribbeln in der Magengegend. Er freute sich auf die Begegnung mit Justus und Peter und konnte es kaum erwarten, ihnen seine Neuigkeiten mitzuteilen.

»Mir fehlen die Worte!«, staunte Peter mit offenem Mund, als Bob seinen beiden Freunden die Ergebnisse seiner Nachforschungen in allen Einzelheiten geschildert hatte. Angefangen von seinem ersten Verdacht, Mrs Franklins Stimme im Radio erkannt zu haben, dem anschließenden Besuch bei Inspektor Cotta, bis hin zu seinen Erlebnissen in der geschlossenen Psychiatrie ›Best Hope‹.

Dann berichteten der Erste und Zweite Detektiv von dem Anruf und ihrem Treffen mit Mrs Brighton.

Die drei ??? saßen in ihrer Zentrale und diskutierten nun schon seit zwei Stunden. Obwohl der Fall ›Kevin Anderson‹ Justus' Gehirnzellen zum Dampfen brachte, konnte er es nicht verbergen, dass ihm eine Laus über die Leber gelaufen war.

»Mensch, Just, du machst ja ein Gesicht wie sieben Jahre Regenwetter«, meinte Bob. »Was ist denn los?«

»Ich hatte bisher angenommen, dass wir ein Team sind, in dem es keine Geheimnisse untereinander gibt. Haben sich die Regeln jetzt etwa ohne mein Wissen geändert? Oder weshalb hast du uns nicht verraten, dass du Clarissa Franklins Stimme erkannt hattest? Und dazu noch heimlich zu Inspektor Cotta schleichen und sich dann nach Pasadena allein in die Höhle des Löwen begeben! Was ist nur in dich gefahren?«

Bob legte sich entspannt auf den Boden des Wohnwagens, verschränkte die Hände unter seinen Kopf und streckte die Beine, so weit es der knappe Platz in der Zentrale zuließ, von sich. Er schloss die Augen und atmete gleichmäßig.

»Ihr müsst das verstehen, Kollegen«, begann er leise zu be-

richten, »aber als ›Mystery‹ das dritte Mal in der ›Prime-Time‹ anrief, stand ich plötzlich wie unter Strom. Irgendetwas in meinem Unterbewusstsein spielte verrückt. Ich konnte mir im ersten Moment nicht erklären, weshalb mich die Stimme so dermaßen mit Angst erfüllte, und musste erst mal kapieren, was mit mir los war. Ich konnte mit euch nicht darüber sprechen, weil ich es zu diesem Zeitpunkt selbst nicht wusste. Deshalb bin ich gestern Nacht auch vorzeitig von hier abgehauen.«

»Erzähl weiter«, forderte Justus Bob auf.

»Ich habe mich zu Hause gleich ins Bett gelegt, konnte aber lange Zeit nicht einschlafen. Stundenlang starre ich an die Decke und zermarterte mir das Hirn, weshalb mich diese Stimme so beschäftigte. Plötzlich hatte ich eine Eingebung, bei der mir der Angstschweiß ausbrach: Mein Unterbewusstsein hatte auf den dritten ›Mystery‹-Anruf so empfindlich reagiert, weil sich die Stimme bereits in meinem Unterbewusstsein befand!«

»Häh?«, gab Peter verständnislos von sich. »Was meinst du denn damit?«

»Dr. Franklin hatte mich doch damals, als ich bei ihr zur Psychotherapie war, in Hypnose versetzt! Na? Klingelt's endlich?«

»Aber ja doch, das macht Sinn!« Justus' Augen begannen zu leuchten. »Kein Wunder, dass dein Unterbewusstsein sofort reagierte, als diese Stimme nach all den Monaten wieder zu hören war! So eine Tiefenhypnose hat eine intensive und lang anhaltende Wirkung.«

»Das ist doch verrückt, findet ihr nicht? Die Stimme des Hypnotiseurs scheint sich sehr tief einzuprägen.«

»Ich würde es eher als faszinierend bezeichnen, Bob!« Der Erste Detektiv schaufelte sich aufgereggt eine Hand voll Erdnüsse in den Mund.

»Trotzdem musste ich mir erst Gewissheit verschaffen, bevor

ich mit euch darüber reden konnte«, fuhr Bob fort. »Denn nach wie vor fand ich den Verdacht, dass Dr. Franklin an dieser Sache beteiligt sein könnte, recht abwegig. Ich war fest davon überzeugt, dass Dr. Franklin im Gefängnis sitzt. Tja, von Cotta erfuhr ich dann, dass sich die Psychologin freiwillig in die geschlossene Psychiatrie hat einweisen lassen. Da bin ich anschließend auch gleich hingefahren.«

»Dein selbstherrliches Handeln sei dir hiermit verziehen, Kollege«, räumte Justus großzügig ein. Dabei verleibte er sich noch eine weitere Portion Erdnüsse ein. »Ich an deiner Stelle hätte vermutlich das Gleiche getan. Dennoch werfen diese ganzen Neuigkeiten eine Menge neuer Fragen auf. Die wichtigste scheint mir zu sein: Welche Verbindung besteht zwischen Kevin Anderson und Clarissa Franklin?«

»Könntest du vielleicht erst einmal runterschlucken, bevor du weitersprichst?«, rief Peter den Ersten Detektiv zur Ordnung. »Mit vollem Mund verstehen wir nämlich nur die Hälfte! Ich blicke da kaum noch durch!«

Bob erhob sich vom Boden und griff ebenfalls in die Erdnussdose. Anschließend reichte er sie an Peter weiter. »Dann solltest du dir auch eine Portion davon gönnen. Ich habe mal gelesen, dass Nüsse die Gehirntätigkeit anregen.«

»Jetzt hört schon auf zu blödeln!«, fuhr Justus dazwischen. »Wir müssen uns einen Plan zurechtlegen, wie wir als Nächstes vorgehen. Und ich habe auch schon eine Idee!«

»Da bin ich aber mal gespannt.« Peter leerte den Rest der Erdnussdose und kickte sie mit dem Fuß in den Papierkorb.

»Da Kevin Anderson der psychiatrischen Klinik morgen erneut einen Besuch abstatten wird, werden wir uns heimlich an seine Fersen heften.«

»Das kannst du dir abschminken«, winkte Bob mit enttäuschtem Gesicht ab. »Best Hope wird wie eine Festung bewacht. Die haben da Sicherheitswächter am Eingang postiert und man muss seinen Ausweis am Empfang hinterlegen. Unbemerkt

werden wir da niemals reinkommen, zumal ihr bei dieser Aktion ohnehin auf mich verzichten müsstet. Mrs Franklin hat mir Hausverbot erteilen lassen.«

Der Erste Detektiv war von seinem Vorschlag nicht abzubringen. »Wir werden Kevin Anderson trotzdem in die Klinik folgen. Und auch du wirst dabei sein, Bob.«

»Ach? Und wie willst du das anstellen?«

»Das ist doch ganz einfach! Mit Hilfe eines Unsichtbarkeits-Serums!«

Ausgetrickst

»Du willst uns auf den Arm nehmen!« Peter zeigte Justus einen Vogel.

»Nein, das ist mein voller Ernst.«

»Alles klar! Baron Münchhausen lässt Grüßen!«, konnte sich auch Bob nicht verkneifen. Der Erste Detektiv begab sich zum Schreibtisch, zog an der untersten Schublade und entnahm ihr eine schmale Blechdose mit dem Durchmesser eines Bierdeckels.

»Und da drin befindet sich ein Mittel, das uns unsichtbar werden lässt, ja?«, fragte Bob sarkastisch.

»Allerdings, Kollegen. Denkt nach! Gebraucht euren Verstand!« Wie einen kostbaren Schatz hielt er die Dose in die Höhe. »Wir müssen klammheimlich zu Werke gehen, denn wenn der Moderator dahinter kommt, dass wir ihn beschatten, könnte die Sache für uns gefährlich werden.«

»Was meinst du damit?«

»Kevin Anderson hat mit Erfolg dafür gesorgt, dass Mrs Brighton innerhalb von Minuten fristlos vor die Tür gesetzt wurde, obwohl sie schon seit über dreißig Jahren für den Sender tätig war. Und ihre Annahmen über sein Motiv dafür hören sich schlüssig an.«

»Klar, Just: Mrs Brighton wollte in der ›Mystery‹-Angelegenheit die Polizei hinzuziehen. Das hat er mit ihrem Rausschmiss verhindert. Er muss befürchtet haben, dass sie ihren Vorschlag auf der Chef-Etage vielleicht doch noch durchbringen könnte. Dann hätte die Polizei mit einer Fangschaltung ›Mystery‹ aufgespürt und ins Verhör genommen. Man kann also davon ausgehen, dass das unserem Moderator ganz und gar nicht gefallen hätte, weil vermutlich etwas ans Tageslicht gekommen wäre, was ihn in gehörige Schwierigkeiten gebracht hätte.«

»Ganz genau, Zweiter«, sagte Justus. »Und deshalb hat er

Mrs Brighton die Uhr in die Tasche geschmuggelt und den niederträchtigen Rufmord begangen. Was meint ihr, was er mit uns anstellen würde, wenn er wüsste, dass wir uns mit dem Fall befassen.«

Bob schauderte. »Ich wage nicht, mir das auszumalen. Und so wie es aussieht, müssen wir davon ausgehen, dass Kevin Anderson wirklich Dreck am Stecken hat.«

»Dieser Typ ist vermögend und einflussreich. Für ein paar Dollar kann der uns leicht einen Schlägertrupp auf den Hals hetzen!«, prophezeite Peter. »Aber wir brauchen uns ja überhaupt keine Sorgen zu machen, denn unser Erster ist im Besitz eines Unsichtbarkeits-Serums! Dass ich nicht lache! Du solltest die ganze Geschichte nicht auf die leichte Schulter nehmen, Justus Jonas!«

»Ich bleibe dabei.« Mit einem verschmitzten Grinsen legte der Erste Detektiv die Hand auf die Blechdose. »Wir drei werden Kevin Anderson morgen Nachmittag in die psychiatrische Klinik folgen und niemand wird von uns auch nur die geringste Notiz nehmen.«

»Und das Geheimnis liegt wirklich in dieser Dose?«, zweifelte Bob.

Justus nickte.

»Dann spann uns nicht länger auf die Folter und mach das verdammte Ding endlich auf!«

»Immer mit der Ruhe, Peter.« Mit provozierend umständlichen Handgriffen hantierte Justus an der Dose herum. »Ich glaube fast ... der Deckel klemmt.«

»Dann gib mal her. Ich mach das!« Gierig streckte Peter den Arm über den Tisch.

In diesem Moment sprang der Deckel auf. Justus griff mit spitzen Fingern in die Dose und legte vorsichtig einen winzig kleinen, metallenen Gegenstand auf den Tisch. Er hatte gerade die Größe eines Streichholzkopfes.

»Wow!« Bobs Augen begannen zu leuchten. »Einfach genial,

Just! Eine Wanze!«

»Ganz genau. Wir werden sie Kevin Anderson an den Körper heften und ihn sozusagen in die Klinik begleiten. Dann können wir jedes Wort belauschen, das er mit Dr. Freeman zu besprechen hat, während wir hier gemütlich in der Zentrale vor dem Empfänger sitzen. Na, habe ich euch zu viel versprochen?«

»Meinen Respekt, Erster!«, lobte Peter. »Aber wo hast du diese Wanze her? Und von einem Empfänger sehe ich hier weit und breit keine Spur.«

»Eins nach dem anderen. In unserer Vergangenheit haben uns ja mehrere Gegenspieler mit Hilfe einer Wanze belauscht. Und da ich bekanntlich nichts wegschmeiße, was sich vielleicht irgendwann noch mal verwenden lässt, wird uns dieses winzige Abhörmikrofon einen netten Dienst erweisen. Der dazugehörige Funk-Empfänger ließ sich problemlos mit ein paar Einzelteilen aus einem einfachen Transistor-Radio zusammenbauen. In zwei Stunden war das getan. Momentan steht die Abhöranlage in meinem Zimmer. Ich habe sie nämlich bereits ausprobiert und damit hervorragende Ergebnisse erzielt.«

»Hervorragende Ergebnisse, Just? Was meinst du damit?«

Mit einem Lachen entblößte der Erste Detektiv seine Zahnenreihe. »Ich habe die Wanze in unserem Wohnzimmer am Lampenschirm platziert und letzte Woche eine Diskussion zwischen Tante Mathilda und Onkel Titus belauschen können, in der es darum ging, was sie mir zu meinem Geburtstag schenken wollen! Wenn sie ihre Pläne nicht kurzfristig umschmeißen, kann ich mich nächsten Monat auf einen super Laptop freuen!«

»Herrlich!«, quiekte Peter begeistert. »Diese Abhöranlage muss ich mir unbedingt mal ausleihen!«

»Erstmal wird sie uns morgen hoffentlich erfolgreiche Dienste leisten. Der Empfänger lässt sich problemlos an unsere Stereoanlage anschließen, Kollegen. Die akustische Übertra-

gung ist brillant! Ihr werdet es ja selbst erleben.«

Trotz aller Begeisterung blieb Bob skeptisch. »Aber hast du dir auch schon überlegt, wie du diese Wanze unbemerkt an Mr Andersons Körper anbringen willst?«

Justus blieb gelassen. »Anderen Personen fremde Gegenstände unterzuschmuggeln ist nicht besonders schwer. Das hat uns unser Moderator doch schon am Beispiel von Mrs Brighton erfolgreich demonstriert. Und so schlau wie der sind wir schon lange! Reich mir mal das Telefonverzeichnis, Zweiter. Ich muss unsere Auftraggeberin noch um eine wichtige Information bitten.«

Mit fünf Personen war der MG des Zweiten Detektivs am nächsten Mittag auf das Maximum ausgelastet. Justus saß neben Peter auf dem Beifahrersitz, während sich Kelly und Lys, ihre beiden Freundinnen, die enge Rückbank mit Bob teilen mussten.

Auf der Fahrt zum Radiosender erteilte Justus den Mädchen noch einmal die letzten Instruktionen.

»Das Wichtigste ist, dass ihr euch auf keinen Fall von dem Pförtner abwimmeln lassen dürft. Lasst euch von ihm also nicht weismachen, dass sich Mr Anderson nicht im Sender aufhält. Mrs Brighton hat mir versichert, dass er jeden Tag an der Redaktionskonferenz im siebten Stock teilnimmt, und die endet nicht vor fünfzehn Uhr. Selbst wenn der Pförtner Schwierigkeiten macht, lasst euch etwas einfallen, dass er euch trotzdem passieren lässt.«

Lys klimperte aufreizend mit ihren Augenlidern. »Wir werden unsere stärkste Waffe einsetzen: den weiblichen Charme.«

»Notfalls öffne ich den obersten Knopf meiner Bluse.«

»Das lass mal schön bleiben, Kelly!«, wetterte Peter. »Damit erreichst du womöglich das Gegenteil!«

»Was soll das denn heißen?«, entgegnete Kelly entrüstet.
»Ich verpass dir gleich eine!« Drohend schwang sie den in

Zellophan gewickelten Blumenstrauß in ihren Händen.

»Nun macht euch mal keine Sorgen, Jungs«, beruhigte Lys die Detektive. »Schließlich sind wir nicht bescheuert! Haben wir euch schon jemals die Tour vermasselt? Wir werden unseren ›Lieblings-Moderator‹ schon zu fassen kriegen. Wenn wir ihm den Blumenstrauß überreichen und um ein gemeinsames Erinnerungsfoto bitten, wird ihm eine von uns unbemerkt die Wanze an die Klamotten heften. Er wird nicht den geringsten Verdacht schöpfen.«

»Dann macht euch schon mal bereit, Mädels. Wir sind da. Um die Ecke liegt der Sender.« Peter verringerte das Tempo, bremste, schaltete in den Rückwärtsgang und steuerte den MG geschickt in eine enge Parklücke.

»Ich setze alle Hoffnung auf euer Geschick«, mahnte Justus mit Nachdruck. »Wenn euch der Coup gelingt, laden wir euch zu so viel Cremetörtchen, Eis und Cola ein, wie in eure Bäuche passt. Allerdings erst, wenn der Fall abgeschlossen ist. Mit etwas Glück wird das nicht mehr lange dauern.«

Lys hob zuversichtlich die Pocketkamera in die Höhe. »Ich bin schon ganz heiß drauf, mit Kevin Anderson auf dem Foto zu posieren. Das hängt ihr dann aber in eurer Zentrale auf, versprochen?«

»Aber nur, wenn der Knopf an Kellys Bluse auch zu ist!«, mahnte Peter noch einmal mit Nachdruck.

»Nun zischt ab, ihr zwei, die Zeit drängt!« Justus drückte beide Daumen. »Ich zähl auf euch!«

Die Mädchen stiegen aus dem Wagen und verschwanden kichernd, als wären sie auf dem Weg zu einer Boygroup, um die Straßenecke in Richtung Sender.

»Hoffentlich vergeigen die das nicht! Von dieser Aktion hängt alles ab!«

»Befürchtungen führen jetzt zu nichts, Zweiter.« Bob streckte auf der Rückbank seine Glieder weit von sich. Zu dritt war es hinten doch recht eng gewesen. »Von nun an liegt das

Schicksal in Lys' und Kellys Händen.«

Justus warf einen nervösen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett. Die digitale Anzeige zeigte vierzehn Uhr fünfundvierzig an. Der Erste Detektiv begann zappelig zu werden und auf seinem Sitz herumzurutschen.

Um fünfzehn Uhr kratzten Bobs Fingernägel unruhig über den Sitzbezug. Noch immer war von den beiden Mädchen nichts zu sehen. Als die Anzeige schließlich auf fünfzehn Uhr fünfzehn sprang, verlor Peter die Nerven. »Habt ihr euch eigentlich schon mal überlegt, was es für Konsequenzen für uns alle haben könnte, wenn die beiden da oben erwischt werden? Wenn Kelly und Lys nicht dichthalten und sie ...« Er verstummte und wies aufgeregt zum Seitenfenster hinaus. »Da kommen sie!«

»Ohne Blumenstrauß! Das ist schon mal ein gutes Zeichen.« Bob öffnete den Mädchen zuvorkommend die Tür des Wagens. »Und? Wie war's?«

»Freut euch auf ein tolles Foto! Alles hat wie am Schnürchen geklappt! Wir haben ihn ausgetrickst. Dieser Anderson hat sich wie ein eitler Gockel aufgeführt und sich vor dem Fotografieren sogar noch die Haare gegelt!«

»Dann legten Lys und ich ihm die Arme um die Schultern, strahlten gemeinsam in die Kamera und ließen uns von dem Regisseur fotografieren.«

»Dabei habe ich ihm unbemerkt die Wanze unter dem Jackenkragen angesteckt.«

»Großartig!«, lobte Justus. »Die Belohnung habt ihr euch redlich verdient! Jetzt fahren wir umgehend in unsere Zentrale und setzen uns vor den Empfänger.«

»Aber nicht, ohne uns vorher beim Kino abzusetzen«, protestierte Lys. »Heute läuft ›Scream 4‹ an, und wir wollen die Ersten in der Nachmittagsvorstellung sein.«

»Können wir euch nicht an der Bushaltestelle absetzen?«, fragte Peter. »Wir haben es wirklich eilig!«

»Das könnte euch wohl so passen! Eine Hand wäscht die andere. Das Kino liegt doch fast auf dem Weg. Nun zeigt mal, dass ihr echte Kavaliere seid!«

»Schon gut, Kelly, schon gut!« Peter fuhr aus der Parklücke, wendete und gab Gas.

Während der Fahrt zupfte Lys von hinten an Justus' T-Shirt. »Ich weiß zwar, dass ihr stets professionell vorgeht, Just, aber ich muss euch dringlichst raten vorsichtig zu sein. Bisher kannte ich Kevin Anderson ja nur von seiner Stimme her, aber als Kelly und ich vorhin leibhaftig vor ihm standen, hatte ich ein ganz komisches Gefühl. Dieser Mann hat diese Augen und ist mir ganz und gar nicht geheuer ...«

Falsche Ahnungen

Während der Fahrt zur psychiatrischen Klinik ließ sich Kevin Anderson die Ohren beschallen. Aus den Lautsprechern seiner Zweihundert-Watt-Anlage im Porsche erklang in voller Lautstärke der erste Satz aus der Oper »Carmina Burana«. Der Sound aus der Stereoanlage wurde über das Empfangsgerät in die Zentrale übertragen. Justus hatte eine Kassette in den Rekorder geschoben und wartete gespannt auf den geeigneten Zeitpunkt, die Aufnahmetaste zu drücken.

»Eigentlich müsste der Typ bald ankommen«, sagte Bob. Er saß im Schneidersitz auf dem Boden des Wohnwagens und wippte mit dem Fuß zum Takt der Musik.

In diesem Moment verstummte der Chorgesang. Kurz darauf wurde der Motor ausgeschaltet. Anhand der nun folgenden Geräusche konnten die drei ??? mitverfolgen, wie der Moderator seinen Wagen verließ und mit schnellen Schritten auf die Klinik zu eilte.

Justus kontrollierte die Uhr und stellte fest: Kevin Anderson war auf die Minute pünktlich; es war genau sechzehn Uhr.

Nun schaltete er den Rekorder auf »Aufnahme«. Die Absätze der Schuhe hallten auf den Bodenfliesen, als sich Anderson zum Empfang begab.

»Hi, Mr Anderson«, begrüßte ihn die junge Frau hinter dem Tresen. »Dr. Freeman erwartet Sie bereits in seinem Büro.«

Der Moderator stieß einen verächtlichen Laut aus und lief einen langen Flur entlang. Dann stoppten die Schritte. Es erklang ein dezentes Klopfen.

Die Angeln quietschten beim Öffnen der Tür.

»Hi, Kevin! Gut, dass du da bist! Hier braut sich etwas Unvorstellbares zusammen!«

»Das ist mir auch schon klar! Hast du dir diese Mrs Jordan zur Brust genommen?«

»Setz dich doch erst mal.« Ein Stuhl wurde gerückt. Flaschen

klirrten. »Was trinkst du?«

»Einen doppelten Whiskey.«

Die klare Akustik wirkte auf Justus, Peter und Bob beklemmend. Die Stimmen aus den Lautsprechern wurden so lebensecht übertragen, dass beinahe der Eindruck entstand, Kevin Anderson und Dr. Freeman befänden sich unmittelbar bei ihnen in der Zentrale.

Eiswürfel fielen klirrend in zwei Gläser und eine Flüssigkeit wurde eingeschenkt. Die beiden prosteten sich zu.

»Ich bin die letzten zwei Tage beinahe verrückt geworden, Percy. Warum hast du denn nicht wenigstens einmal zurückgerufen? Ich habe an der Hotelrezeption fünf Nachrichten für dich hinterlegen lassen!«

»Tagsüber war ich doch auf dem Kongress.«

»Aber abends bist du doch wohl mal ins Hotel gekommen?«

»Eben nicht.« Mit einem Knall wurde ein Glas auf dem Tisch abgesetzt.

»Was soll das heißen?«

»Ich habe über das Wochenende noch einen Kurztrip nach San Francisco unternommen. Ich musste zwischendurch mal abschalten. Immerhin habe ich mich doch heute Morgen sofort mit dir in Verbindung gesetzt, gleich nachdem ich ins Hotel zurückkam. Ich habe in der Zwischenzeit auch die Sache mit Mrs Jordan untersucht. Der Befund ist negativ!«

»Negativ? Das glaubst du doch wohl selbst nicht. Sie war die erste ›Mystery‹-Anruferin. Du selbst hast ihre Stimme doch schließlich wiedererkannt, nachdem ich dir den Anruf auf Band vorgespielt habe. Du hast es mir bestätigt!«

»Moment, Kevin!«, berichtigte der Doktor. »Ich habe lediglich eine gewisse Ähnlichkeit nicht ausgeschlossen. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Aber die Ergebnisse meiner Untersuchung haben den Verdacht nicht bestätigt.«

»Ich brauche mehr Details, wenn ich dich verstehen soll.«

»Ich habe Mrs Jordan heute Mittag in meiner Praxis direkt

mit diesem Anruf konfrontiert und ihr das Tonband vorgespielt. Ihrer Reaktion nach zu urteilen, hat sie sich wirklich nicht wiedererkannt, zumal die Anruferin eindeutig die Stimme verstellt.«

»Wieso machst du plötzlich einen Rückzieher, Percy? Natürlich hat sie es nicht zugegeben. Aber eine Stimme weist doch ganz typische Merkmale auf. Das ist beinahe wie ein genetischer Fingerabdruck. Wenn sie es dir gegenüber abgestritten hat, ist sie vermutlich eine hervorragende Schauspielerin, die sich fest im Griff hat. Es wundert mich, dass du als Spezialist für Psycho-Angelegenheiten darauf hereinfällst.«

»Du solltest mich nicht unterschätzen, Kevin.«

Es klang so, als ob Dr. Freeman eine Schublade aufzog und daraus Papiere entnahm. »Hier, sieh dir das an!«

»Was ist das?«

»Die Auswertungen des Lügendetektors. Selbstverständlich traue ich einigen meiner Patienten keinen Millimeter über den Weg. Darum habe ich Mrs Jordan einem aufwendigen Test unterzogen.«

Wieder raschelte Papier. »Diese Kurven sagen mir nicht das Geringste. Was kann man daraus entnehmen?«

»Dass Mrs Jordan nicht die Anruferin ist, für die ich sie irrtümlich gehalten habe. Beim Abspielen des Tonbandes und etlichen Fangfragen zeigte ihr Körper weder irgendwelche Pulsveränderungen, noch einen auffälligen Temperaturwechsel. Auch nicht aus dem kleinsten Detail ihrer Gehirnströme war zu erkennen, dass sie etwas mit der Sache zu tun hat. Es tut mir Leid, Kevin, aber Mrs Jordan steht mit diesen Anrufen in keinerlei Verbindung.«

»Das ist schlichtweg unmöglich!« Kevin Anderson hob drohend die Stimme. »Die Aussagen der bisherigen Anrufe weisen unmissverständlich auf das Geschehen in dieser Klinik hin! Und du solltest dir bewusst vor Augen führen, dass auch du in gehörige Schwierigkeiten gerätst, wenn die Sache auffliegt!«

Diejenigen, die uns da auf die Schliche gekommen sind, legen es darauf an, uns nach und nach systematisch zu zermürben. Das Ganze läuft auf eine miese Erpressung hinaus, das gebe ich dir schriftlich. Sollen wir etwa so lange abwarten, bis ›Mystery‹ ihre Forderungen präzise in meiner Live-Show äußert? Dann steht in Windeseile die Presse vor der Tür und ich habe die Polizei auf dem Hals!«

»Trink noch einen Schluck, das beruhigt die Nerven.«

Die drei ??? wagten sich nicht zu bewegen und saßen mucksmäuschenstill vor dem Empfangsgerät. Justus knetete wie besessen an seiner Unterlippe.

»Wir dürfen nicht untätig sein«, fuhr Mr Anderson fort. »›Mystery‹ ist über die gesamten Vorgänge ausführlich informiert. Wer hat ihr das Lied der Nachtigall gepfiffen? Ob Steven vielleicht geplaudert hat?«

»Dazu wird er kaum in der Lage gewesen sein. Außerdem habe ich auch ihn an den Lügendetektor angeschlossen. Das Ergebnis war gleich null. Nein, nein, die undichte Stelle muss woanders liegen.«

»Aber außer uns dreien ist keine Menschenseele eingeweiht! Hast du es denn schon bei Mrs Jordan mit einer härteren Gangart probiert? Wenn sie es nun doch war! ›Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.‹ Aus diesem Zitat geht eindeutig hervor, dass sie von Stevens Tätigkeit unterrichtet ist. Nimm es mir nicht übel, Percy, aber ich bin der Ansicht, dass wir uns nicht allein auf die Ergebnisse eines Lügendetektors verlassen dürfen. Wenn du vielleicht ein wenig Gewalt anwenden würdest, nur ein bisschen, brächten wir garantiert die Wahrheit aus Mrs Jordan heraus. Es steht zu viel auf dem Spiel, als dass wir uns die Tour von einem deiner Patienten vermasseln lassen sollten. Vergiss nicht, dass ich dir jeden Monat einen Batzen Geld für deine Dienste zukommen lasse. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du darauf so ohne weiteres verzichten willst und kannst. Also lass dir verdammt noch mal was Vernünftiges einfallen,

wie wir ›Mystery‹ endlich das Maul stopfen können. Denn eines ist gewiss: Die undichte Stelle ist irgendwo hier in der Klinik verborgen. Deine Aufgabe besteht darin, sie aufzuspüren und ein für alle Mal zu stopfen. Denn sonst springen wir beide über die Klinge.«

Peter überkam ein Frösteln. Nie im Leben hätte er sich träumen lassen, den Moderator so reden zu hören. Auch Bob und Justus hatte es die Sprache verschlagen.

Dr. Freeman hingegen blieb gelassen. »Ich verspreche dir, der Sache schnellstmöglich auf den Grund zu gehen. Trotzdem bin ich überzeugt davon, dass Mrs Jordan ihre Finger nicht mit im Spiel hat. Diese Frau ist psychisch gar nicht fähig zu solchen Taten. Außerdem war sie in den letzten Wochen immer nur mit dieser ...« Er stockte.

»Was hast du?«

Wieder wurde eine Schublade aufgezogen und wieder raschelte Papier.

»Percy, warum sprichst du nicht weiter?«

Für einige Sekunden herrschte in dem Zimmer eine gespenstische Stille. Außer dem Ticken einer Wanduhr war nicht das Geringste zu hören.

»Willst du mir nicht endlich sagen, was los ist? Was liest du da überhaupt? Und weshalb wirst du plötzlich so blass? Percy!«

»Mir ... mir kommt da gerade ein Verdacht, Kevin. Eine Ahnung, die so abwegig und an den Haaren herbeigezogen erscheint, dass jeder Lektor eines Krimi-Autoren verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und zu einer plausibleren Erklärung raten würde.«

»Würdest du dir deine Sprüche bitte für später aufheben und mir endlich sagen, was überhaupt Sache ist?«

Statt eine Antwort zu geben, sprang Dr. Freeman vom Stuhl auf. »Komm mit!«

Die drei Detektive blickten sich fragend an.

»Was geht denn nun ab?«, murmelte der Zweite Detektiv.
»Still, Peter!«, zischte Justus und legte warnend den Finger an die Lippen.

Aus den Lautsprechern waren Schritte zu hören. Die beiden Männer verließen das Zimmer und traten auf den Flur hinaus.

»Wohin gehen wir?«, versuchte Mr Anderson in Erfahrung zu bringen.

Dr. Freeman und der Moderator setzten sich mit schnellen Schritten in Bewegung. Aus der Ferne erklang ein eigenartiges Quietschen, das lauter wurde, je mehr sich die beiden Männer der Geräuschquelle näherten.

Bob erinnerte sich. »Das wird der Paternoster sein, der Aufzug in der Klinik. Offenbar älteste Bauart.«

»Ein Paternoster?«, flüsterte Peter. »Was war das noch?«

»Ein Fahrstuhl aus offenen Kabinen, die ohne anzuhalten auf der einen Seite hoch- und auf der anderen Seite wieder runterfahren«, erläutete Bob seinem Freund.

»Pssstt«, zischte Justus.

»Kannst du mich nicht aufklären, Percy?«, drängte Anderson ungeduldig.

»Wenn mich mein Verdacht nicht trügt, Kevin, statten wir beide ›Mystery‹ jetzt einen kleinen Besuch ab!«

Machtspiele

Die beiden Männer traten in eine Paternosterkabine. Leider war es für die drei ??? nicht auszumachen, ob die Männer nach oben oder nach unten fuhren.

»Wer ist es, Percy?«, drängte Kevin Anderson beharrlich.
»Wer ist es?«

Nach einigen Sekunden Stille erklangen wieder die Schritte. Die Männer hatten das gewünschte Stockwerk erreicht. Sie verließen die Kabine und eilten wieder einen langen Flur entlang. Nach kurzer Zeit blieben sie stehen. Ohne anzuklopfen wurde eine Klinke gedrückt. Kurz darauf hörte man ein lautes Hämmern. Es erfolgte keine Reaktion.

»Öffnen Sie umgehend die Tür!«

Noch immer regte sich nichts. Justus, Peter und Bob konnten deutlich hören, wie ein Schlüsselbund hervorgezogen wurde, mit dem sich die beiden Zutritt in ein Zimmer verschafften.

»Ausgeflogen«, stellte Dr. Freeman fest. »Ich kann mir auch schon denken, wohin. Unten im Speisesaal gibt es gerade Kaffee und Kuchen. Eine günstige Gelegenheit. Setz dich auf den Stuhl da, Kevin. Ich sehe mich hier mal etwas um.«

»Wonach suchst du denn?«

»Nach einem Hinweis, der mir beweist, dass ich mit meinem Verdacht richtig liege.«

Die folgenden Minuten verstrichen damit, dass das gesamte Zimmer buchstäblich auf den Kopf gestellt wurde. Dr. Freeman schien alle Schränke zu öffnen und die Bücher im Regal durchzublättern. Immer wieder hörten die drei ??? sein leises Fluchen. Den Geräuschen der Wasserspülung zufolge befand sich Freeman jetzt wohl im Badezimmer. Kurz darauf ließ er sich auf die Matratze des Klinikbettes sinken, sodass die Federn des Bettgestells quietschten. »Ich hatte gehofft, dass wir etwas finden würden.«

Plötzlich näherten sich vom Flur her Schritte. Die Tür wurde

mit einem Krachen aufgestoßen.

»Was fällt Ihnen ein? Was haben Sie in meinem Zimmer zu suchen?«

»Mrs Franklin!«, entwich es Bob impulsiv.

Auch jetzt ermahnte Justus seine Detektivkollegen zu absoluter Ruhe.

»Halten Sie Ihren Mund und setzen Sie sich auf den Stuhl da!«, ordnete Dr. Freeman in scharfem Ton an.

»Ich denke nicht daran«, entgegnete die Psychologin selbstbewusst. »Vorher erklären Sie mir klipp und klar, was Sie hier zu finden gehofft haben. Oder welchen Grund gibt es, so einen Saustall aus meinem Zimmer zu machen?«

»Sie verfügen über einen messerscharfen Verstand. Äußerst beachtlich. Und nun schließen Sie die Tür. Es muss ja nicht jeder mitkriegen, was wir hier zu besprechen haben.«

»Was haben Sie vor, Dr. Freeman?« Plötzlich klang Mrs Franklins Stimme misstrauisch.

»Schließen Sie die Tür!«, wiederholte er eindringlich.

»Also gut.«

Schwungvoll fiel die Tür ins Schloss.

»Zufrieden?«

»Die Fragen stelle ich. Verstanden?«

»Sie stehen einer Dame gegenüber. Wo bleiben Ihre Manieren, Doktor?«

»Versuchen Sie nicht, Zeit zu schinden, Mrs Franklin«, entgegnete er kalt. »Mir machen Sie nichts vor. Man kann Ihnen ansehen, dass es hinter Ihrer hübschen Stirn gewaltig am Rumoren ist. Und jetzt setzen Sie sich gefälligst hin und hören mir zu!«

Ein Stuhl rückte.

»Ich habe mir eben im Büro noch einmal Ihre Akten angesehen. Wir sind ja fast Berufskollegen, Mrs Franklin. Oder besser gesagt: Wir waren Kollegen. Denn Ihren Titel ›Diplom-Psychologin‹ hat man Ihnen ja abgesprochen. Und nun sitzen

Sie hier in ›Best Hope‹, um sich rehabilitieren zu lassen. Sie sind ein schlaues Frauenzimmer. Dadurch erhoffen Sie sich die Verkürzung der Haftstrafe und außerdem stößt ein Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik immer noch auf größere Akzeptanz als ein Gefängnisaufenthalt.«

»Das ist eine boshaftes Unterstellung. Legen Sie es darauf an, mich zu beleidigen?«

»Oh nein ... oh nein! Ganz und gar nicht«, sagte Dr. Freeman mit scheinheilig entrüsteter Stimme. »Ihnen liegt ein gerichtsmedizinisches Gutachten vor, aus dem eindeutig hervorgeht, dass ich unter einer folgenschweren Tablettenabhängigkeit litt.«

»Oh ja, ich habe es gelesen. War ja auch eine schlimme Sache damals. Einen Jugendlichen unter Hypnose zu setzen und ihm ein Betäubungsmittel zu injizieren, weil er Ihren kriminellen Machenschaften auf die Schliche gekommen war. Das gäbe einen Stoff für einen spannenden Kriminalroman ab, Mrs Franklin.«

»Interessieren Sie sich für Krimis?«, erkundigte sie sich spitz.

»Oh ja, weil man sich dabei so gut in die Seele eines Verbrechers hineinversetzen kann.« Er begann in dem Zimmer langsam auf und ab zu gehen. »Die Fähigkeit, Menschen im Tiefschlaf verborgene Geheimnisse zu entlocken und ihnen Befehle zu erteilen, an die sie sich anschließend nicht mehr erinnern können, ist nur wenigen Menschen gegeben. Sie sind eine dieser seltenen Ausnahmen, Mrs Franklin. Meinen Respekt. Scheinbar üben Sie die Kunst der Hypnose auch hier in der Klinik aus. Wer außer Mrs Jordan gehört denn noch zu Ihrem neuen Patientenkreis?«

Die Psychologin zog eine Zigarettenschachtel aus ihrer Rocktasche. »Zehn Minuspunkte für Sie, Doktor. Es hat erstaunlich lange gedauert, bis Sie endlich geschaltet haben.«

Ein Feuerzeug klickte.

»In diesem Gebäude herrscht strengstes Rauchverbot! Machen Sie sofort die Zigarette aus!«

Genussvoll blies Mrs Franklin den Qualm in die Luft. »Wer will denn nun wem seine Macht demonstrieren? Die Zigarette bleibt an. Es sei denn, es interessiert Sie nicht, was ich zu sagen habe.«

»Also bitte.«

»Sie ist es, Percy!«, rief Mr Anderson aufgebracht. »»Mystery! Die dritte Anruferin!«

»Überlass unserer Psychologin das Wort, Kevin.«

»Die Nachtigall ist sehr krank. Man muss kein großer Experte sein, um das zu sehen. Man hat ihr die Flügel gestutzt. Ich habe mich ihrer angenommen, um den Grund ihrer Krankheit zu erfahren. Doch sosehr ich mich auch bemühte, der Vogel wollte kein Liedchen anstimmen. Da habe ich es mit Hypnose versucht. Und siehe da: Es kamen erstaunliche Dinge zu Tage. Tatsachen, die ›Mystery‹ Ihnen bereits in Ihrer Sendung in den Telefonhörer geflüstert hat, Mr Anderson.« Sie zog an ihrer Zigarette.

»Was fordern Sie?«, fragte der Moderator gerade heraus.

»Zweihundertfünftausend Dollar und ein Attest!«

Dem Moderator fehlten die Worte. »Sie ... Sie sind wahnsinnig.«

»Das wäre ich, wenn ich diese Chance ungenutzt an mir vorüberziehen ließe.«

»Aber ... aber so viel Geld besitze ich nicht«, stammelte Mr Anderson. »Sie überschätzen mein Einkommen.«

»Und Sie unterschätzen meine Kenntnis, junger Mann«, entgegnete sie trocken. »Es kamen viele Patienten aus dem Showgeschäft in meine Praxis: Sänger, Schauspieler, Produzenten und Politiker. Ich weiß, was bei denen aufs Konto fließt. Appellieren Sie deshalb nicht an mein Mitgefühl und machen Sie hier nicht auf arme Kirchenmaus. Sie treiben damit nur meine Forderungen in die Höhe und verstimmen mich unnötig. Also

seien Sie clever und willigen Sie ein. Es bleibt Ihnen sowieso nichts anderes übrig.«

»Was für ein Attest fordern Sie?«, fragte Dr. Freeman.

»Ein ärztliches Gutachten, das mir eine vorzeitige Entlassung aus dieser Klinik garantiert. In spätestens drei Wochen will ich meine Koffer packen und ›Best Hope‹ als rehabilitierter und freier Mensch verlassen.«

»Wie stellen Sie sich das vor? Ich allein kann solch eine schwerwiegende Entscheidung nicht treffen. Das sollten Sie als Ärztin doch am besten wissen.«

»Ganz recht«, stimmte die Psychologin zu. »Und daher werden Sie all Ihre Kontakte und Beziehungen nutzen, um mir diesen kleinen Freundschaftsdienst zu erweisen. Es bleibt Ihnen gar keine andere Wahl. Es sei denn, Sie räumen mich aus dem Weg. Doch dieses Risiko dürfte selbst Ihnen zu groß sein. Wer weiß, vielleicht habe ich irgendwo Aufzeichnungen hinterlegt, aus denen eindeutig Ihre kriminellen Machenschaften hervorgehen? Eine Frau in meiner Situation kann es sich schließlich nicht mehr erlauben, ohne eine Rückversicherung zu handeln.«

»Eine eiskalte Erpressung«, gab Kevin Anderson gereizt von sich. »Wer garantiert uns denn, dass Sie nach Ihrer Freilassung keine Forderungen mehr stellen? Zweihundertfünfzigtausend Dollar sind schnell ausgegeben.«

»Mir geht es um meine Freiheit. Das Geld spielt eine neben-sächliche Rolle und ist nur dazu gedacht, meine Rückkehr ins bürgerliche Leben ein wenig zu erleichtern. Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als sich in diesem Fall mit meinem Ehrenwort begnügen.« Die Psychologin stieß einen verächtlichen Laut aus. »Ich habe es gründlich satt, mit diesen Irren unter einem Dach zu leben. Ihre Anwesenheit bringt mich um. Und auch der Klinik-Fraß ist auf Dauer unerträglich. Ich will hier raus, und deshalb werde ich meine Chance nutzen. Ich gebe Ihnen drei Tage, meine Freilassung in die Wege zu leiten,

Doktor, egal wie Sie es anstellen. Ansonsten liefere ich Sie beide bei der Polizei aus. Das ist keine leere Drohung, sondern mein voller Ernst. Haben wir uns da verstanden?«

Dr. Freeman rang nach Luft und senkte die Stimme. »Sie scheinen sich Ihrer Sache sehr sicher zu sein.«

»Allerdings. Und deshalb weiche ich auch keinen Schritt von meiner Forderung zurück. Desweiteren verlange ich für meinen restlichen Aufenthalt in dieser Klinik humanere Bedingungen und ein paar kleine Annehmlichkeiten, die mir die Abendstunden versüßen.«

»Ich höre.«

»Ab sofort werde ich mir die Hände nicht mehr schmutzig machen. Sprich: Garten- und Küchenarbeiten fallen von nun an nicht mehr in mein Ressort. Ferner wird der verordnete Mittagsschlaf augenblicklich von meiner Liste gestrichen, und auch das Personal wird mir zukünftig mehr Respekt entgegenbringen müssen.«

»Das lässt sich einrichten«, lenkte Dr. Freeman großzügig ein. »Und was meinten Sie mit den ›versüßten Abendstunden‹?«

»Jeden Abend eine Flasche Rotwein. ›Baron de Rothschild‹ Jahrgang fünfundvierzig. Dazu eine Karaffe und keinen Zahnpfutzbecher.«

»Sie haben Geschmack.« Dr. Freeman gab sich zuversichtlich. »Ich bin mir sicher, dass wir eine gütliche Einigung erzielen werden, Mrs Franklin. Sie haben wohl Verständnis dafür, dass ich mir die ganze Sache noch einmal gründlich durch den Kopf gehen lassen muss. Ihre Forderungen kommen, nun ja, wie soll ich sagen, etwas plötzlich.«

»Drei Tage«, mahnte die Psychologin mit Nachdruck. »Und keine Stunde mehr. Und nun lassen Sie mich allein. Dieses Chaos, das Sie in meinem Zimmer angerichtet haben, hätten Sie sich sparen können. Es wird Stunden dauern, bis alles wieder an seinem Platz steht. Verschwinden Sie endlich!«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließen die beiden Männer das Zimmer der Psychologin.

»Gehen wir in mein Büro, Kevin«, schlug Dr. Freeman dem Moderator vor.

Justus, Peter und Bob wagten in ihrer Zentrale nicht zu atmen. Deutlich konnten sie hören, wie Dr. Freeman und Kevin Anderson den Paternoster betraten, schweigend ins Erdgeschoss hinabfuhren und sich wieder ins Büro zurückzogen.

»Schenk mir noch einen ein, Percy. Das brauche ich jetzt.« Flaschen und Gläser klimpten erneut.

»Was machen wir jetzt?« Hastig setzte der Moderator das Glas an die Lippen und trank in geräuschvollen Zügen.

»Behalte die Nerven, Kevin. Ich habe mit allem gerechnet, aber nicht mit dieser kalten Unverfrorenheit. Es wird höchste Zeit, unserer ›Diplom-Psychologin‹ eine spezielle Therapie zukommen zu lassen.«

Der Moderator atmete erleichtert auf. »Für einen Moment dachte ich schon, du wolltest klein beigeben.«

»Das hieße, sich freiwillig dem Henker auszuliefern.« Dr. Freeman grinste teuflisch. »Ihrem Gutachten zufolge hatte Mrs Franklin mit schweren Drogenproblemen zu kämpfen. Diese Tatsache wird ihr jetzt den Hals brechen.«

»Wie stellst du dir das vor?«

»Morgen früh wird man unsere Psychologin in einem äußerst bedauernswerten Zustand in ihrem Zimmer vorfinden. Doch sie wird leider nie mehr in der Lage sein, sich anderen gegenüber verstandesgemäß artikulieren zu können. Ein tragischer Vorfall. Eine drogenabhängige Patientin, die sich heimlich am Medizinschrank zu schaffen gemacht und sich in der Dosis vertan hat. So wird es nach außen jedenfalls aussehen.«

»Willst du sie etwa umbringen?«

»Ich bin doch kein Mörder!«, entgegnete Dr. Freeman entrüstet. »Selbstverständlich bleibt sie am Leben. Nur wird sie sich anschließend an nichts mehr erinnern können.«

»Ich würde eine Menge darum geben, an diesem Ereignis teilhaben zu dürfen.«

Dr. Freeman rieb sich die Hände. »Du kannst der Zeremonie gerne beiwohnen, Kevin. Ich könnte dich eventuell sogar dabei gebrauchen, falls unsere Psychologin wider Erwarten Schwierigkeiten machen sollte. Wann musst du denn nachher im Sender sein?«

»Nicht vor zweiundzwanzig Uhr!«

»Na bitte, das passt bestens in meinen Zeitplan. Ab zwanzig Uhr wird es relativ ruhig auf der Station. Dann sind die meisten Ärzte und Pfleger schon gegangen. Ich erwarte dich pünktlich um zwanzig Uhr dreißig in meinem Büro. Bis dahin werde ich alle nötigen Vorkehrungen getroffen und unsere lästige Freundin in den Keller umquartiert haben.« Er senkte die Stimme zu einem unheilvollen Flüstern. »In Zelle dreizehn ...«

In der Gummizelle

Kevin Anderson verabschiedete sich von Dr. Freeman, verließ die psychiatrische Klinik und brauste in seinem roten Porsche davon. Wieder lauschte er dabei den Klängen der Oper.

Justus löste sich als Erster aus der Erstarrung. »Da kommt erst mal nichts mehr.« Er drehte den Knopf der Stereoanlage herunter und stoppte die Aufnahme der Kassette. Dann warf er einen besorgten Blick auf die Uhr. »Bob, wie lange fährt man von Rocky Beach nach Pasadena?«

»Etwa eine halbe Stunde. Im Feierabendverkehr würde ich fast eine Stunde einplanen.«

Peter fuhr entsetzt in die Höhe. »Aus! Ende! Schluss und vorbei, Erster! Das mache ich nicht mit!«

»Was ist denn in dich gefahren, Zweiter?«, wunderte sich Bob über den heftigen Gefühlsausbruch.

»Du weißt genau, was ich meine! Immer wieder haben wir Justus' Forderungen nachgegeben und aus Solidarität klein beigegeben, wenn sich unser Erster trotz aller Proteste mit uns in die Höhle des Löwen begeben wollte. Aber jetzt steige ich aus!« Peter fasste sich entgeistert an den Kopf. »Wir müssen Inspektor Cotta informieren! Das, was Kevin Anderson und dieser Dr. Freeman mit Mrs Franklin vorhaben, grenzt an Mord! Bei all deinem Mut und Gerechtigkeitssinn, Just, aber dieser Fall ist für uns um etliche Nummern zu groß!«

Der Erste Detektiv ließ sich von Peters Zweifeln überhaupt nicht beeindrucken. »Selbstverständlich werden wir den Inspektor hinzuziehen. Doch vorher werde ich noch eine genaue Strategie entwickeln, wie wir nachher am besten vorgehen.«

»Wie wir nachher am besten vorgehen? Ich glaube, ich höre nicht richtig! Warum kannst du den Fall nicht in Cottas Hände legen und dich bei der Verhaftung heraushalten?«

»Ganz einfach, Peter.« Justus trat an die Landkarte heran, die innen an der Wohnwagentür befestigt war, und markierte den

Ort Pasadena mit einer roten Pinnwandnadel. »Wenn Inspektor Cotta und seine Männer die ›Best Hope‹-Psychiatrie stürmen würden, wäre damit nicht das Geringste erreicht. Schließlich haben wir kaum Beweise und keinerlei Anhaltspunkt, womit Mrs Franklin die beiden unter Druck setzt. Im schlimmsten Fall müssten wir sogar davon ausgehen, dass auch die Psychologin der Polizei gegenüber alles abstreitet. Zwar haben wir die abgehörten Gespräche auf Kassette aufgenommen, aber vor Gericht gelten Tonaufzeichnungen nicht als stichhaltiger Beweis. Deshalb müssen wir erst einmal ohne die Polizei Vorarbeit leisten, Kollegen, damit unsere Falle auch zuschnappt! Inspektor Cotta darf erst im letzten Moment eingreifen.«

Peter wischte sich die feuchten Hände an seiner Jeans ab. »Und wie wollen wir unbemerkt in die Klinik gelangen? Bobs Aussage nach unterliegt der Zutritt strengsten Sicherheitsvorkehrungen!«

»Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen.« Bob grinste zuversichtlich. »Normalerweise ist es ja Justus, der den rettenden Einfall liefert. Doch dieses Mal habe ich eine Idee. Lasst mich nur machen!«

»Ausgezeichnet!«, lobte Justus. »Dann rufe ich jetzt Inspektor Cotta an und unterrichte ihn von unserem Vorhaben!«

Um neunzehn Uhr fünfundvierzig kam vor der psychiatrischen Klinik einer roter MG zum Stehen, dem drei junge Männer entstiegen. Der hinteren Ladeklappe entnahmen sie jeweils ein in Papier gepacktes Bündel und betraten damit die psychiatrische Anstalt.

»Hi, wir bringen die gereinigten Kittel aus der chemischen Wäscherei, die gestern noch nicht fertig zur Auslieferung waren.«

»Da sind Sie aber spät dran heute«, wunderte sich die junge Frau am Empfang.

»Ist auch unsere letzte Tour heute«, stöhnte der Dickleibigste

von ihnen. »Gleich haben wir Feierabend!«

»Geht mir genauso. Ich mache auch gleich Schluss. Ich warte nur noch auf meine Ablösung.« Die Frau lächelte und deutete zum Flur hinter sich. »Durch den Personalausgang, dann immer geradeaus, um die Ecke und in ...«

»... Zimmer siebzehn. Wir wissen schon Bescheid. Danke.« Wie selbstverständlich betraten die drei jungen Männer den Eingang, der nur für Mitarbeiter bestimmt war, und liefen den langen Flur entlang. Als sie um die Ecke gebogen waren, atmeten sie erleichtert auf.

»Puh, das ging ja wirklich problemlos über die Bühne!«

Bob nahm die dunkle Sonnenbrille von der Nase und fuhr sich über das zurückgekämmte Haar. »Zum Glück hat mich diese Mrs Wheel nicht erkannt. Die Maskerade war erfolgreich!«

Justus schielte zur gegenüberliegenden Tür. »Zimmer siebzehn. Lasst uns die Pakete dort ablegen und dann schnellstens in den Keller verschwinden, Kollegen. Jede Minute ist kostbar!« Er stieß die Tür mit dem Fuß auf und betrat einen Raum, in dem unzählige Bettlaken, Ärztekittel und Geschirrhandtücher fein säuberlich zusammengefaltet in den Regalen lagen. Zu seiner Erleichterung hielt sich niemand in der Wäschekammer auf.

»Mann, Erster, das Glück scheint auf unserer Seite zu sein!«, raunte Bob, während er sein Bündel auf einem Holztisch ablegte. »Nicht auszudenken, wenn uns hier ein erfahrener Mitarbeiter empfangen hätte. Dann wäre der Schwindel womöglich eher aufgeflogen, als uns lieb ist!«

Der Erste Detektiv behielt die Ruhe. »Immer locker bleiben. Schließlich haben wir nicht umsonst Tante Mathildas Wäscheschrank leer geräumt. Im Zweifelsfall würde man in den Paketen immerhin Bett- und Kissenbezüge vorfinden.«

»Allerdings mit geblümtem Aufdruck!«

»Lade ab, Zweiter, und dann los!« Bob winkte zur Tür. »Um

die Ecke muss der Paternoster sein! Man kann ihn schon hören.«

»Dann vorwärts!« Justus eilte voran.

Bob warf einen raschen Blick über den Flur. »Beklemmend ist das hier. Echt unheimlich. Keine Menschenseele ist zu sehen. Keine Patienten und kein Personal. Wo sind die nur alle?«

»Mal den Teufel nicht an die Wand!« Peter hüpfte zu Justus und Bob in die marode Kabine des alten Aufzugs, die sie mit einem Quietschen in den Keller beförderte.

»Dieser Paternoster ist so alt, dass das ganze moderne Klinikgebäude bestimmt drum herum gebaut werden musste«, bemerkte Bob. Er sprang als Letzter auf den Flur hinaus.

Auch hier herrschte eine beunruhigende Stille. Neonröhren an der Decke strahlten ein diffuses, kaltes Licht auf den abgenutzten Linoleumboden. Vereinzelt waren darauf Brandflecken zu erkennen.

»Zelle dreizehn«, murmelte der Erste Detektiv. Entschlossen ging er voran.

Peter drehte sich immer wieder um. Die Befürchtung, dass jeden Moment eine Person in einer der Paternosterkabinen auftauchen konnte, ließ seinen Puls höher schlagen.

»An keiner der Türen ist eine Nummer angebracht. Aber irgendwo hier muss sich diese Zelle befinden.« Justus blieb stehen und zog willkürlich an einer Klinke. Verschlossen. Er ging weiter.

»Just, Peter!«

Erschrocken fuhren die beiden herum. Bob winkte sie zu sich heran.

»Was hast du?«

Schweigend deutete er zu einer Metalltür mit einem kleinen Sichtfenster. Entfernt erinnerte sie an die Tür eines Backofens. Sie war verriegelt.

Justus musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um einen

Blick ins Innere werfen zu können. Der zwei mal zwei Meter große Raum war von innen beleuchtet. Die noppigen Wände bestanden aus einem weißen, eigenartigen Kunststoff. Justus' Augen weiteten sich.

»Darf ich vielleicht auch mal was sehen?« Peter drängte Justus zur Seite.

Doch in diesem Augenblick hatte der Erste Detektiv den Riegel bereits zur Seite geschoben. Mit einem Ruck riss er die Tür auf.

»Aber ... aber das gibt es doch nicht ...«, stammelte Peter.
Mehr brachte er nicht heraus.

Vor ihnen auf dem Boden lag Mrs Franklin. Sie befand sich in einer Gummizelle!

Die Flügel der Nachtigall

Die Psychologin traute ihren Augen nicht. »Wie ... wie kommt ihr hierher? Ich muss hier raus! Man ... man will mir gleich etwas spritzen ... ›Transstyroldiathylamid‹ ... Ein Nervengift!« Vor Angst war sie kaum noch in der Lage zu sprechen.

Der Erste Detektiv kniete sich zu ihr. »Sie müssen in dieser Zelle noch etliche Minuten durchhalten. Aber wir versprechen Ihnen, dass Ihnen nichts Schlimmeres zustoßen wird!«

»Ich muss hier raus! Ich kriege kaum noch Luft!« Flehend, mit schweißnassem Gesicht blickte sie die drei Detektive an.

»Sprechen Sie um Himmels willen leiser!«, warnte Justus eindringlich.

Peter sah dabei besorgt zum Paternoster hinüber. Eine leere Kabine nach der anderen passierte das Kellergeschoss.

»Das Gift, ihr müsst es hier wegschaffen! Dr. Freeman hat es in die Zelle gestellt, damit ich es schon vor Augen habe und mich darauf einstellen kann, was mich gleich erwartet!« Sie deutete auf ein kleines verschraubtes Glasgefäß am Boden.

Daran klebte ein Etikett mit der Aufschrift ›Transstyroldiathylamid‹. »Das ... das wollen sie mir injizieren, weil sie ... weil sie ...«

»Weil, sie sich nicht auf die Forderungen Ihrer Erpressung einlassen wollen«, vervollständigte Justus den Satz. »Wir wissen Bescheid. Worüber wir uns allerdings nicht im Klaren sind, ist, welches Spiel Kevin Anderson und Dr. Freeman hier treiben. Welches kriminelle Vergehen steckt dahinter?«

»Das ... das kann ich euch nicht sagen!«, presste Mrs Franklin hervor.

»Was haben Sie denn noch zu verlieren?«, fuhr Peter sie an.

»Peter hat Recht. Wenn wir Ihnen helfen sollen, müssen Sie uns sofort aufklären!«

Die Psychologin sah Justus erschrocken an. »Was ... was wollt ihr wissen?«

»Welches Geheimnis verbirgt sich hinter der Nachtigall?«

»Ich ... ich kann nicht«, kam es zitternd über ihre Lippen.

»Mrs Franklin, jeden Moment können die beiden hier auftauchen. Dann ist es zu spät!« Justus blickte erneut zum Paternoster. Quietschend drehten die leeren Kabinen ihre Runde.

»Sein Bruder ... es ist sein Bruder.« Ihre Lippen waren trocken. »Kevin Anderson hat einen Bruder, der hier in der Klinik einsitzt. Er leidet unter einer starken Form von Schizophrenie, einer Art Bewusstseinsspaltung. Er ist krank, aber ein Genie.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Bob.

»Sie nennen ihn hier die Nachtigall, weil er am Tage schläft und in der Nacht seine Kreativität auslebt. Er verfasst Texte. Sprüche, Kommentare und Witze, die Kevin Anderson in seiner Late-Night-Show als seine eigenen ausgibt!«

»Sind Sie sicher?«, fragte Peter.

»Ich beobachte Steven, so heißt er, schon während meines ganzen Aufenthaltes hier in ›Best Hope‹. Ich sah ihm gleich an, dass irgendwas mit ihm nicht stimmte. Da nahm ich Kontakt zu ihm auf. Anfangs verhielt er sich mir gegenüber sehr zurückhaltend. Doch nach und nach fasste er Vertrauen. Schließlich verriet er mir, dass er Texte schrieb. Aber woran er arbeitete, wollte er mir beim besten Willen nicht sagen. Ich hatte den Eindruck, dass ihm irgendetwas in seinem Inneren verbot, darüber zu sprechen. Außerdem bemerkte ich, dass er ständig unter starken Drogen stand. Das machte mich neugierig.« Sie machte eine Atempause.

»Und da haben Sie ihn hypnotisiert und die Wahrheit erfahren«, vermutete Justus.

»So war es. Ich habe Steven unter einem Vorwand auf mein Zimmer gebeten. Natürlich wollte ich nur in Erfahrung bringen, was er in den Nächten eigentlich trieb. Nachdem er mir im Trancezustand die Wahrheit berichtet hatte, nahm ich ihm mit Hilfe von Suggestion die Fähigkeit, sich jemals an unsere Unterhaltung erinnern zu können.«

»Das haben Sie auch mit Mrs Jordan und einem anderen Patienten praktiziert, die sich beide für Sie in der ›Prime-Time‹ als ›Mystery‹ ausgeben mussten«, sagte Bob ihr gerade heraus auf den Kopf zu.

»Genauso war es.«

»Aber warum?«, fragte Peter. »Wo lag der Sinn?«

Justus übernahm die Antwort. »Das wiederum liegt klar auf der Hand. Mrs Franklin musste davon ausgehen, dass die erste Anruferin kein zweites Mal in die Sendung geschaltet werden würde. Mrs Brighton hätte ihre Stimme sofort wiedererkannt. Ebenso verhielt es sich natürlich nach dem zweiten Anruf. Nur nach dem dritten hatte sie nichts mehr zu befürchten, da die dritte Botschaft an Mr Anderson recht deutlich sein musste. Es sollte der letzte Anruf sein, deshalb konnten Sie ihn auch selbst übernehmen.«

Die Psychologin nickte.

»Doch damit sind Sie ins offene Messer gelaufen.«

»Ich weiß, Bob, du hast meine Stimme erkannt, obwohl ich mir einbildete, sie am Münzfernsprecher oben im Flur geschickt verstellt zu haben«, gestand die Psychologin. »Aus diesem Grund hast du mich ja hier in der Klinik aufgesucht.«

»Was Sie mir gegenüber vehement abgestritten haben, Mrs Franklin!«, erwiderte er aufgebracht. »Sie konnten es sich auch nicht verkneifen, mir mit Ihrer Tränen-Nummer auch noch ein schlechtes Gewissen zu machen.«

»Blieb mir denn eine andere Wahl?«

»Auf jeden Fall ergeben jetzt ›Mysterys‹ Äußerungen einen nachvollziehbaren Sinn«, schlussfolgerte Bob. »›Dreizehn, vierzehn, sieben, acht. Und wieder ist ein Joke vollbracht.‹ Als ich mich bei meinem ersten Besuch am Empfang nach Ihnen erkundigte, nannte die junge Frau einem anderen Besucher die Patientennummer einer gewissen Patricia Messway. Dreizehn, vierzehn, fünfundzwanzig. Bei den von Ihnen genannten Zahlen, Mrs Franklin, handelte es sich dann wohl um die Patien-

tennummer von Mr Andersons Bruder. Und mit diesem Anruf wollten Sie mitteilen, dass Steven bereits neue Texte für den Moderator verfasste.«

»So ist es.«

»Da war das Shakespeare-Zitat schon deutlicher.« Immer wieder warf Peter einen ängstlichen Blick zum Paternoster. »Es besagte, dass Kevin Anderson in Wahrheit der Nachtigall seine Karriere zu verdanken hat. Wir haben nämlich in Erfahrung gebracht, dass seine Late-Night-Show anfangs ein großer Flop war und sich Kevin in dieser Zeit häufiger mit seinem Bruder traf und mit ihm über die Sendung diskutierte. Bis sich plötzlich das Konzept änderte – mit Stevens neu formulierten Texten.«

»Und wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Nachtigall ständig unter Drogen zu stehen scheint, wie Sie es vorhin ausdrückten, Mrs Franklin, ergibt auch das Zitat aus Aschenputtel einen Sinn! ›Ruckediguh, ruckediguh. Der Joke ist der Clou. Dein Hirn ist zu klein, die Wahrheit liegt im Rausch allein.‹ Justus nahm das Medizinfläschchen in die Hände, und begutachtete es von allen Seiten. Dabei überlegte er fieberhaft. »Auch uns ist in der ›Prime-Time‹ aufgefallen, dass Mr Anderson den Löwenanteil seiner Moderation vom Blatt abliest. Aber selbst wenn diese Texte von seinem Bruder verfasst sind, sehe ich darin noch kein kriminelles Vergehen, für das sich eine Erpressung mit solch hohen Forderungen lohnt.«

»Ihr seid ja bestens unterrichtet.« Die Psychologin schloss demonstrativ die Augen. »Und deshalb werde ich auch nichts mehr von mir geben, bis ihr mich endlich aus dieser Zelle herauslasst!«

»Beantworten Sie uns nur noch die eine Frage«, beharrte Justus. »Anschließend werden wir dafür sorgen, dass Dr. Freeman und Mr Anderson für immer die Finger von Ihnen lassen und Sie in Zukunft Ihre Ruhe vor den beiden haben werden.«

»Na schön.« Nervös bewegte sie dabei den Kopf hin und her.

»Aus welchem Grund und auf welche Weise hat man der
Nachtigall die Flügel gestutzt?«

Hinter Schloss und Riegel

Die Zeiger auf Justus' Armbanduhr standen auf zwanzig Uhr achtunddreißig. Noch immer ließen sich Kevin Anderson und Dr. Freeman nicht im Kellergeschoss blicken. Zu Mrs Franklins Entsetzen hatten die drei Detektive die Tür der Gummizelle wieder verriegelt und sie in dieser unbehaglichen Räumlichkeit allein gelassen.

Peter hatte in der Zwischenzeit eine der Dutzend Türen mit seinem Dietrich geöffnet. In einer stickigen Kammer, in der alle erdenklichen Putzutensilien untergebracht waren, verharrten die Jungs bereits seit fünfzehn Minuten und behielten durch einen schmalen Spalt in der angelehnten Tür den Flur mit dem Paternoster im Auge.

Plötzlich zuckten sie zusammen. In einer der Kabinen erschienen die beiden Männer. Sie entstiegen dem Paternoster und näherten sich entschlossen der Gummizelle.

Dr. Freeman trug einen weißen Kittel. Der schwarze Vollbart verlieh seinem schmalen Gesicht etwas Dämonisches. Justus hätte es nicht gewundert, wenn dieser Stirn plötzlich zwei Teufelshörner entwachsen wären. Mit seinen großen, klobigen Händen entriegelte er die Zelle. Für die drei ??? war dies der Startschuss, in die Offensive zu gehen. Noch bevor Dr. Freeman die Tür geöffnet hatte, traten Justus, Bob und Peter auf den Flur hinaus.

»Guten Abend, die Herren!« Mutig wagte der Erste Detektiv den Schritt nach vorn.

Kevin Anderson wich sämtliche Farbe aus dem Gesicht.
»Was ... was habt ihr hier zu suchen?«

»Eine klügere Frage fällt Ihnen wohl nicht ein, wie?«, konterte Bob. »Sie selbst haben doch unsere detektivischen Fähigkeiten gelobt. In Ihrer eigenen Sendung, vor etwa zehn Millionen Zuhörern! Wir sind ›Mystery‹ auf die Schliche gekommen und möchten Sie nun vor einer großen Dummheit bewahren!«

»Könntest du das noch einmal wiederholen?« Die Augen des Doktors verengten sich zu schmalen Schlitzen.

»Sind Sie schwerhörig?« Mit einem Mal war die Angst von Peter gewichen.

Kevin Anderson vergrub die Hände in seinem Blouson. Die Wanze trug er demnach nicht mehr bei sich. »Wir haben es hier mit den drei ??? zu tun«, klärte er Dr. Freeman auf. »Amerikas jüngstem Detektiv-Nachwuchs. Sie stecken ihre Nase in alles, was nur irgendwie nach Geheimnis riecht. Offensichtlich hat sie die Brighton auf mich angesetzt. Das wird dieses Miststück noch bereuen!«

»Halte gefälligst deinen Mund!«, rief der Arzt den Moderator zur Ordnung. Ein leichtes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Ihr drei seid ›Mystery‹ also auf die Schliche gekommen, wie? Sehr beachtlich, Jungs. Ihr scheint ja was von eurem Handwerk zu verstehen. Ich kann mir zwar beim besten Willen nicht erklären, wie ihr euch den Zutritt in diese Klinik verschafft habt, doch es ist wohl anzunehmen, dass ihr euch schon ausführlich mit meiner speziellen Patientin hier besprochen habt.«

»Dazu hatten wir leider noch keine Gelegenheit, Sir«, log Justus ohne rot zu werden. »Wir haben lediglich herausgefunden, dass sich hinter ›Mysterys‹ Anrufen in der ›Prime-Time‹ Mrs Franklin verbirgt. Bob hat nämlich ihre Stimme erkannt. Er war selbst vor einiger Zeit einer ihrer Patienten und hat nun ermittelt, dass sie hier in der Klinik einsitzt. Da haben wir uns kurzerhand dazu entschlossen, der Psychologin einen Besuch abzustatten, um sie über die merkwürdigen Äußerungen im Radio zu interviewen.«

»Jetzt, um diese Uhrzeit?«, vergewisserte sich der Moderator misstrauisch.

Dr. Freeman zupfte sich am Bart. »Ihr seid widerrechtlich hier eingedrungen, damit habt ihr euch bereits strafbar gemacht. Wer weiß von eurem Vorhaben?«

»Niemand, Sir. Schließlich war es uns von Anfang an bewusst, dass wir Hausfriedensbruch begehen müssen, wenn wir Mrs Franklin befragen wollen.« Auch Peter brachte die Unwahrheit über die Lippen, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Ich werde euch das Interview mit Mrs Franklin ermöglichen«, räumte Dr. Freeman den drei Detektiven großzügig ein. »Doch vorher halte ich es für meine Pflicht, euch über diese Patientin lückenlos aufzuklären.«

»Wie meinen Sie das denn?«, fragte Bob verstört.

Der Doktor zog einen Schlüsselbund aus seinem Kittel und steuerte auf eine Tür zu. »Ich möchte euch einer Person vorstellen, die euch interessante Details aus Mrs Franklins Vergangenheit zu berichten hat.« Mit einem länglichen Schlüssel rumorte er im Schloss herum. »Anschließend wird euch die ganze Geschichte in einem anderen Licht erscheinen.« Er zog am Türknauf und gewährte Justus, Peter und Bob mit einer freundlichen Geste den Vortritt. »Bitte nach euch.«

Peter wich argwöhnisch einen Schritt zurück. »Wenn das nun eine Falle ist, Just ...«

»Haben wir etwas zu verlieren?« Der Erste Detektiv versuchte einen Blick ins Innere des Raumes zu erhaschen. Direkt hinter der Tür war jedoch ein vergilbter Vorhang angebracht.

»Also bitte«, wiederholte Dr. Freeman seine Einladung.

»Kommt, Kollegen.« Justus fasste sich ein Herz und ging voran. Gerade als er den Vorhang zur Seite geschoben hatte, verspürte er im Rücken einen Stoß, der ihn unsanft zu Boden fallen ließ. Peter und Bob waren in der Dunkelheit mit ihrem vollen Gewicht auf ihm gelandet. Krachend fiel die Tür ins Schloss und blitzschnell wurde von außen der Schlüssel herumgedreht.

»Dieser Teufel hat uns reingelegt!«

»Hast du vielleicht etwas anderes erwartet, Zweiter?« Justus rappelte sich auf und tastete suchend seine Taschen ab. »Verflixt, hat jemand von euch zufällig eine Taschenlampe dabei?«

Ein Feuerzeug wäre auch schon hilfreich. Ich würde zu gern etwas sehen können.«

»Nichts zu machen, Erster.« Bob rieb sich seinen schmerzenden Fußknöchel. »Wie konnten wir nur so dämlich sein?«

Peter hämmerte mit den Fäusten gegen die Tür. »Lassen Sie uns raus, verdammt noch mal! Damit kommen Sie doch nicht durch! Aufmachen!«

»Verschwende nicht deine kostbare Energie, Peter! Lange werden wir hier drin nicht ausharren müssen.« Justus versuchte seine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Doch ihn umgab nichts als Schwärze.

»So muss sich wohl ein Blinder fühlen«, bemerkte Bob beiläufig. »Ich frage mich, ob ich mich je daran gewöhnen könnte.«

Plötzlich vernahmen sie einen kurzen, schrillen Aufschrei! Eine Tür schlug zu und im selben Moment waren laute Stimmen zu hören.

»Bleiben Sie stehen und rühren Sie sich nicht von der Stelle! Sie sind verhaftet!«

Justus jubelte. »Das ist Inspektor Cotta!« Nun trommelte auch er gegen die Tür. »Hier sind wir, Inspektor! Lassen Sie uns raus!«

Die drei Detektive mussten sich nicht lange gedulden. Innerhalb von Sekunden wurden sie aus der Dunkelkammer befreit. Mit sechs Beamten hatte der Inspektor den Keller gestürmt und Dr. Freeman und Kevin Anderson Handschellen anlegen lassen.

»Puh ... ich muss gestehen, das war knapp.« Justus wischte sich über die feuchte Stirn.

»Keine Sorge«, entgegnete der Inspektor zuversichtlich. »Meine Männer und ich haben die Klinik bereits vor einer halben Stunde unauffällig gestürmt. Wir hatten uns versteckt und warteten nur noch auf den geeigneten Zeitpunkt, um endlich zuzuschlagen!«

Dr. Freeman setzte eine Unschuldsmiene auf. »Was geht hier eigentlich vor sich? Welches Verbrechen sollen wir begangen haben?«

Der Erste Detektiv verschränkte die Arme. »Sie verabreichen Mr Andersons Bruder seit Monaten wissentlich eine Droge, mit der Sie ihn psychisch und körperlich schwer abhängig gemacht haben. Die ›Nachtigall‹, wie Steven Anderson von seinen Mitpatienten genannt wird, ist ohne diesen Stoff nicht mehr in der Lage, als Schriftsteller zu arbeiten. Genauer gesagt: Texte zu schreiben, die Kevin Anderson in seiner ›Prime-Time‹ als die eigenen ausgibt! Diese Droge, welche die Kreativität anregt und früher als starkes Beruhigungsmittel eingesetzt wurde, ist jedoch schon seit Jahren verboten. Man weiß inzwischen, dass sie schwerwiegende Schäden im menschlichen Körper verursacht!«

»Das ist ein ausgemachter Blödsinn!«, rief Dr. Freeman erregt dazwischen. »Für deine Behauptungen gibt es nicht den geringsten Beweis! Ich wasche meine Hände in Unschuld!«

Inspektor Cotta machte ein ernstes Gesicht. »Welche Folgen hat dieser Stoff, Justus?«

Der Erste Detektiv deutete zur Gummizelle. »Ich denke, das sollte Ihnen Mrs Franklin selbst mitteilen.«

»Ich fürchte, das wird nicht möglich sein.«

»Wie meinen Sie das?«

Dr. Freemans Augen begannen zu glitzern. »Heute Abend erlitt Mrs Franklin einen Tobsuchtsanfall. Ich musste sie in die Sicherheitsverwahrung bringen. Das ist in ihrem Fall nichts Ungewöhnliches, diese Krämpfe überkommen sie häufiger. Eben, in meinem Büro, habe ich jedoch mit Entsetzen feststellen müssen, dass mein Medizinschrank aufgebrochen wurde. Ich fürchte, unsere tablettenabhängige Patientin ist rückfällig geworden und hat sich ein gefährliches Nervengift namens ›Transstyroldiathylamid‹ injiziert. Was ich irrtümlich für einen relativ harmlosen Tobsuchtsanfall gehalten habe, ist in Wahr-

heit die Auswirkung des ›Transstyroldiathylamids‹. Ich denke, der armen Frau ist nicht mehr zu helfen ...«

Mit einem Ruck entriegelte Inspektor Cotta die Tür zur Gummizelle und befreite Mrs Franklin.

Lallend, mit verschwommenem Blick wankte die Psychologin auf den Flur hinaus.

Dr. Freeman sah sie betroffen an. »Wie konnten Sie sich das nur antun, Mrs Franklin? Sie waren doch so eine starke Persönlichkeit mit einem gefestigten Charakter ...«

Die Psychologin stieß unverständliche, brabbelnde Laute aus.

»Ich fürchte, diese Zeugin wird vor Gericht unbrauchbar sein, Inspektor. Was soll sie einem Richter noch erzählen können?«

Kevin Anderson schien siegessicher. »Falls es überhaupt je zu einer Verhandlung kommen sollte. Wer glaubt schon diesen drei halbwüchsigen Jungs? Welche Folgen hat denn nun deiner Meinung nach diese Droge, Justus, die meinem Bruder angeblich tagtäglich verabreicht wird?«

Mrs Franklin trat energisch einen Schritt vor. »Sie zerstört die inneren Organe. Wenn das Mittel nicht sofort abgesetzt wird, ist Steven Anderson innerhalb des nächsten Jahres tot!«

Dr. Freeman war einer Ohnmacht nahe. »Wie ... wie kann das angehen? Ich habe Ihnen doch ...«

» ... ein harmloses Leitungswasser injiziert, das ich vorsorglich gegen das Gift ausgetauscht habe«, kam ihm der Erste Detektiv zuvor.

Mrs Franklin baute sich vor dem Moderator und dem Doktor auf. »Ihnen war es egal, was Sie der ›Nachtigalk‹ antaten. Sie nahmen auch seinen Tod in Kauf. Ihr Bruder hat Ihnen zu großem Ruhm verholfen, Mr Anderson, und Sie zu einem reichen Mann gemacht. Mit diesem Geld haben Sie Dr. Freeman bestochen, ihm das Gift auch weiterhin zu verabreichen.« Sie atmete tief aus. »Steven war ahnungslos. Ihn trifft keine Schuld. Er fühlt sich in dieser Klinik zu Hause. Solange er

seine Droge bekam und schreiben konnte, war er zufrieden. Mehr wollte er nicht. Er benötigt dringend Hilfe. Ich hingegen schäme mich in Grund und Boden. Ich habe versucht, mit einer Erpressung Kapital aus dieser Geschichte für mich herauszuschlagen.«

»Tja, damit wäre wohl alles geklärt.« Inspektor Cotta fasste Justus kameradschaftlich an die Schulter. »Übrigens kannst du dein Handy in der Hemdtasche wieder ausschalten. Die Verständigung hat hervorragend geklappt! Ich habe alles deutlich mitverfolgen können! Und über die anfallenden Telefongebühren braucht ihr euch keine Sorgen zu machen, die werden selbstverständlich von meinem Revier übernommen!«

Mrs Brighton hat noch Fragen

»American Vegetable«, das neu eröffnete Restaurant in Rocky Beach, in dem ausschließlich vegetarische Kost angeboten wurde, war der Treffpunkt, an dem sich die drei ??? mit Mrs Brighton am nächsten Nachmittag verabredet hatten.

Die ältere Dame war sichtlich erleichtert. Mit einem dankbaren Lächeln reichte sie Justus, Peter und Bob die Speisekarte.

»Sucht euch nur aus, was ihr wollt, und esst, so viel in eure Bäuche passt. Ihr seid selbstverständlich eingeladen!«

Das ließen sich die Jungs nicht zweimal sagen. Der Erste Detektiv wählte die Gemüsefrikadellen mit einer herzhaften Knoblauchsoße, der Zweite Detektiv einen großen Salat mit Käsestreifen und Bob einen Falaffel-Teller mit Sesampaste.

Mrs Brighton hingegen begnügte sich mit einem Glas Tomatensaft. Erst nachdem alle ihre Bestellung beim Kellner aufgegeben hatten, atmete die korpulente Dame tief aus und lehnte sich entspannt zurück.

»Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, welcher Stein mir von der Seele gefallen ist, als heute Morgen mein Chef anrief und mich nach tausend Entschuldigungen bat, gleich heute Abend meinen Platz im Sender wieder einzunehmen. Kevin Anderson sitzt zwar im Gefängnis, aber ein Nachwuchs-Moderator übernimmt die ›Prime-Time‹ und wird heute Abend pünktlich um dreiundzwanzig Uhr zehn die Late-Night-Show moderieren. Man darf also gespannt sein.«

»The show must go on!«, triumphierte Peter lauthals. »Das hat sich dieser Verbrecher selbst zuzuschreiben. Nichts ist so vergänglich wie Erfolg!«

»Ganz recht.« Mrs Brighton rieb sich die Hände. »Ich halte zwar nichts von Schadenfreude, aber ich glaube, im Falle von Mr Anderson kann man getrost eine Ausnahme machen. Mit seiner Rufmord-Aktion hat er meine bescheidene Existenz sehr in Gefahr gebracht. In meinem Alter findet man nicht so

schnell einen neuen Job. Ich sah mich schon auf der Straße.«

Der Erste Detektiv winkte gelassen ab. »Im Grunde genommen müssen wir Mr Anderson für den miesen Trick mit der untergeschobenen Armbanduhr sogar dankbar sein.«

»Bist du jetzt von allen guten Geistern verlassen, Just?«, wetterte Bob entrüstet. »Wie meinst du denn das?«

»Überlegt doch mal, Kollegen. Wenn Kevin Anderson nicht versucht hätte, Mrs Brighton auf diese hinterhältige Weise aus dem Sender zu befördern, hätte sie uns doch niemals den Auftrag gegeben, Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen. Letztendlich hat er sich durch diese Rufmord-Aktion selbst ein Bein gestellt.«

»Von Inspektor Cotta wissen wir, dass sich Anderson beim Verhör ständig wie ein Aal gewunden hat und nur auf Umwegen zu einem Geständnis bereit war«, unterrichtete Bob die erstaunte Dame. »Dass er Ihnen die Armbanduhr des Chefs heimlich in Ihre Handtasche geschmuggelt hat, wollte er nur ungern zugeben. Doch schließlich kam er nicht drum herum, es zu gestehen.«

»Und wie hat er es angestellt?«, erkundigte sie sich interessiert.

»Dazu musste er sich nicht sonderlich bemühen, Madam.«

Justus hielt dabei ungeduldig Ausschau nach dem Kellner, denn langsam wurde er hungrig. »Anderson passte einfach den Moment ab, als Sie auf die Toilette gingen. Dann schlich er schnell in Ihre Funkkabine und legte Ihnen die Uhr, die der Chef der Herrentoilette beim Waschbecken abgestreift und liegen gelassen hatte, in Ihre Handtasche. Doch mit dieser Handlung schoß er ein Eigentor!«

»Richtig, Erster!«, stimmte Peter zu. »Wie heißt es doch so treffend: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen!«

Mrs Brighton lächelte, doch schnell nahm ihr Gesicht wieder ernste Züge an. »Was geschieht jetzt eigentlich mit seinem

Bruder Steven? Was ist mit der todbringenden Droge, die ihm dieser skrupellose Dr. Freeman verabreicht hat? Besteht da überhaupt noch Aussicht auf Rettung?«

»Zum Glück brauchen wir uns da nicht zu sorgen«, konnte Justus sie beruhigen. »Die täglichen Dosen wurden zum Glück nicht so hoch verabreicht wie anfangs befürchtet. Stevens Körper ist durch das schädliche Betäubungsmittel im Moment zwar stark in Mitleidenschaft gezogen worden, doch er wird keine bleibenden Schäden davontragen.«

»Und was geschieht mit Mrs Franklin?«, wollte Mrs Brighton noch wissen. »Sie war es doch schließlich, die hinter diesen unglaublichen Skandal gekommen ist.«

»Und sich daran mit erpresserischen Methoden bereichern wollte«, fügte Bob hinzu. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich für sie nichts Gravierendes ändern wird. Höchstens wird ihr Aufenthalt in ›Best Hope‹ nun einige Zeit länger dauern, als anfangs vorgesehen war.«

»Ist euch eigentlich klar, dass ihr nun zu Weltruhm gelangen werdet?«

Fragend blickte Justus Mrs Brighton an. »Wie meinen Sie das denn?«

»Das liegt doch auf der Hand: Die Verhaftung von Kevin Anderson ist zurzeit das Thema Nummer eins. Wenn die Reporter dahinter kommen, dass ihr es wart, die ihn hinter Schloss und Riegel gebracht haben, werdet ihr keine ruhige Minute mehr haben!«

»Das heißt, dass wir uns um zukünftige Fälle keine Sorgen mehr zu machen brauchen!«, rief Peter begeistert. »Ich bin gespannt, was uns die nächsten hundert Fälle bescheren werden!«